

Die Arbeitslosigkeit in Oberschlesien

SONDERBEILAGE DER „OBERSCHLESISCHEN VOLKSSTIMME“ ZUM TAG DER ARBEIT AM 1. MAI 1934

Die Schlacht des Friedens

Von Kurt Mandel

Arbeitslosigkeit! — Das goldene Wort von vollgültigem Inhalt, Fanal eines leidenschaftlichen Gemeinschaftsringens gegen Arbeitslosigkeit und Hunger, hat am heutigen Ehrenfest der Deutschen Arbeit, dem 1. Mai, einen ganz besonderen Klang. Die einheitliche Führung in der deutschen Arbeitslosigkeit kann immer nur — vom Betriebsführer bis hin zum letzten Lehrling, zum Notstandsarbeiter — von heroischem Siegen wollen getragen sein, wenn ein jeder Volksgenosse tätigen Anteil nimmt an diesem Lebensproblem. Das alte Notland Oberschlesien, dieser Schmelztiegel deutscher Wirtschaft und Kultur, hat darum am 21. März nicht nur des Führers Wegweisung von der Baustelle bei Unterhaching vernommen. Unsere ober-schlesische Volks- und Notgemeinschaft aller Schaffenden hat mit bewunderungswürdiger Geschlossenheit auf allen Plätzen entschiedene Stimmkraft entwickelt, um wieder einmal ostdeutschen Lebenswillen auch in diesem friedlichen Ringen zur Geltung zu bringen.

So gesehen, dürfen wir die Zeit spontanen Aufstehens zur Arbeitslosigkeit gerade heute mit jener fittlich nationalen Auferstehung vergleichen, die in den Märztagen 1813 wieder einmal vom schlesischen Osten ausging und die im Wettbewerb des Ostens, des leidenschaftlichen Dienens vollends auch heute nicht vom idealen Schaffenseifer anderer deutscher Gauen und Stämme übertroffen werden will.

Vom gesamtdeutschen Standpunkt betrachtet, hat dieser unersättliche Siegeswille bereits bis Februar 1934 Erfolge gezeitigt, die umso bemerkenswerter sind, je deutlicher man sie mit dem Rückgang der Arbeitslosigkeit in England (Großbritannien) und jener in den Vereinigten Staaten gegenüberstellt.

Auf Deutschland, unser über 65 Millionenvolk, lastete zur Stunde der Machtergreifung durch Adolf Hitler die unerhörte Bürde von 6.100.000 Stellungslosen. Am 1. Februar 1934 — also vor jenem eckfrühlingshaften Beginn der großen, umfassenden Arbeits-Offenstunde gab es bei uns nur noch 3.700.000 Bedauernswerte, die in einen geordneten Arbeitsprozeß einzugliedern waren. Im englischen Wirtschaftsraum betrug 1933 die omliche Ziffer der Erwerbslosen 2.856.638. Sie ging jedoch trotz aller verzweifelter Anturbelemungsmaßnahmen zur Förderung des Binnenmarktes bis zum 1. Februar 1934 nur auf 2.317.909 Köpfe zurück. Das oft genug noch von heillosen Träumen als Glücksland bestaunte Amerika der Vereinigten Staaten — ein Land ohne jeglichen Sozialismus — zählte nach einer offiziellen Statistik des Gewerkschaftsbundes der „American Federation of Labour 1933“ über 13.300.000 Stellungsjüngende (die nicht erfahnten Hunderttausende von sogenannten Gelegenheitsarbeitern nicht mitgerechnet). Hier sank — nicht zuletzt dank der autoritären Rettungsalaktion eines Präsident Roosevelt — am 1. Februar 1934 die Summe der Beschäftigungslosen auf 11.690.000 Personen herab.

Wie aber wirkte sich in den 3 Ländern der Rückgang prozentual aus? Die Zahl jener deutschen Volksgenossen, die dank unerhörter sozialer Tatkraft unserer Hitler-Regierung bis zum 1. 2. 1934 endlich wieder in Arbeit und Brot gekostet wurden, betrug 2.700.000. Das heißt: das Notland zwischen Rhein und Memel, das abgesehen vom Weißbluten an Tributlasten anderthalb Jahrzehnte heillosster Konjunkturschwankungen auf dem Wirtschaftsmarkt durchzumachen hatte, unser bittlerarmes, gewordenes Deutschland konnte bis zum 1. 2. 1934 seinen Bestand an Arbeitslosen um 44,3 Prozent, bis zum 1. April sogar um 54 Prozent effektiv heruntersinken. Groß-Britannien mit seinen weltbeherrschenden Kolonien vermochte nur 538.729 stellungslose Menschen, d. h. ganze 18,2 Prozent wieder dem Erwerbsleben zuführen. Und gar Amerika, das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, dessen Goldbestände die heillosen Weltkriege vielleicht von Grund aus beseitigten, konnte nur 1.610.000 seiner Beschäftigungslosen, d. h. binnen Jahresfrist nur kümmerliche 9,3 Prozent von der Straße an den Werkplatz zurückführen.

Noch klingen einem jedem volksbewußten Deutschen die mahnenden Geleitzworte im Herzen und Hirn wieder, mit denen unser Volkskanzler mit schier gigantischem Vertrauen an seine Aufgabe und mit jedem seiner über 65 Millionen Mitstreiter am 21. März den Frontalangriff gegen Hunger und Elend ansetzte.

Und schon vernehmen wir — einen Monat später

und ebenfalls von einer süddeutschen Stätte, der Musterfiedlung Kammersdorf bei München — aus dem Munde des Generalquartiermeisters der Arbeitslosigkeit, Staatssekretär Reinhardt, daß die Zahl der reichsdeutschen Arbeitslosen im Juli 1934 allenfalls nur noch 2 Millionen betragen dürfte. Und kaum 2 Jahre weiter, bis zur Vollendung des ersten Vierjahresplanes unserer Regierung, und wir dürften den Arbeitslosenstand von wenigen Hunderttausenden erreicht haben, eine Ziffer, die auch im Hinblick auf geruchsamere Friedensjahre der blühenden deutschen Wirtschaft eine erträgliche Normalziffer bleibt.

Im Sinne der Ausführung des Vaters des Reinhardt-Planes sei der wohl am fruchtbarsten belebten Zweig der deutschen Gesamtwirtschaft, das Baugewerbe, hervorgehoben. Es zählte Ende März 1933 allein 500.000 Stellungslose. Ein knappes Jahr später — 1934 — ist diese Belastung unserer Sozialfürsorge auf 107.000, also um fast 80 Prozent heruntergedrückt worden. Und ohne pathetische Nebenabsicht erklärt hierzu Staatssekretär Reinhardt: „Schon im Mai 1934 dürfte es im Baugewerbe keine Arbeitslosen geben! Die Zahl der Bauarbeiter wird auf die Dauer mindestens um 150.000 zu Klein sein. Da gibt es nur ein Mittel: Schulung der ungelerten Arbeiter, von denen Anfang 1934 noch immer 669.000 arbeitslos waren, zu Bauarbeitern.“

Es führte in dieser Gesamtübersicht zu weit, wollten wir gerade an Hand des Reinhardt-Planes die Fülle der praktischen Segnungen auch nur statistisch erörtern, die sich für eine Beseitigung der Arbeitslosigkeit, d. h. für einen fortschreitenden Sieg der deutschen Arbeitslosigkeit allein auf dem Gebiet der

besuchtesten Volksfiedlung, des Straßenbaues usw. ergeben.

Was uns in des Reiches äußerster Südostecke besonders berührt, ist der Nachweis über den

Sieg der Arbeitslosigkeit in Oberschlesien

Lassen wir in diesem Zusammenhang ein paar Zahlen sprechen, die wir den Wirtschaftsberichten des Organs unserer Industrie- und Handelskammer „Oberschlesische Wirtschaft“, Ausgabe vom April 1934 entnehmen.

Die Steinkohlenförderung betrug im März bei 26 Arbeitstagen nach vorläufigen Angaben 1.478.224 To. oder im Tagesdurchschnitt 56.855 To. gegenüber 1.342.891 To. oder 57.144 To. im Februar bei 23,5 Arbeitstagen und 1.441.789 To.

Wenn auch die Belegschaft der Steinkohlengruben von Ende März 1934, wo sie nur 36.922 Mann betrug, gegenüber Ende Februar (37.131 Mann) in ca. 200 Köpfe zurückging, so handelt es sich hierbei mehr um saisonbedingte, individuelle Maßnahmen. Eine Belastung des Arbeitsmarktes ist — wie hierzu ausdrücklich erwähnt wird — nicht dadurch eingetreten, da die Arbeiter in anderen Betrieben des gleichen Unternehmens untergebracht werden konnten. Im Gegenteil: der Beschäftigungsstand verbesserte sich im März weiterhin ein wenig.

In unserer westerschlesischen Eisenindustrie brachte bekanntlich der 26. März den lang erwarteten Anstich eines 2. Hochofens der Zinkhütte, somit seit Juli 1930 die erste, fühlbare Wendung zu stetiger Besserung in der Roheisenerzeugung unseres Reviers. In den einzelnen Spezialabteilungen unserer Eisenindustrie hält die Belebung des Marktes

gestiegen an.

Auf dem Zinkblechmarkt, an dem Oberschlesien als

Rohestofflieferant maßgebend beteiligt ist, betrug der Inlandsabsatz im Januar 1934 rund 2.800 Tonnen, im Februar schon 4.100 Tonnen. Für März rechnet man mit einer weiteren, wesentlichen Steigerung auf ca. 6.000 Tonnen, wobei festzustellen bleibt, daß sich die bekannt unrentablen Preise endlich im März 1934 um 50 Pfg. pro 100 Kilo hoben.

Auch in der um Oppeln konzentrierten Zementindustrie brachte ein durch die allgemeine Bautätigkeit lebhaft gesteigerter Absatz die Beseitigung drohender Betriebseinsparungen vor allem der modernen Großwerke Grochowitz und Oppeln-Hafen. Beide sind seit Ende Februar mit ihren familiären Zementöfen voll im Gange. Auch ist hier besonders zu hoffen, daß mit einem Abbau der noch immer hohen Zementpreise der Zement-Export in unser Nachbarland Polen endlich wieder in Fluß kommt.

In der Folge dieser Sonderbeilage kommen Großunternehmen und besonders eine Reihe hochwertiger Spezialwerte der Verfeinerungsindustrie zu Wort, die ihrerseits gern und dankbar nachweisen, daß auch sie durch die siegreiche Fortführung der Arbeitslosigkeit nicht nur in Oberschlesien an Absatzmöglichkeiten gewonnen haben, die wiederum fast durchweg zu wesentlichen Belegschaftserhöhungen geführt haben und noch führen werden.

Im Ringen gegen die Not des schaffenshungrigen Volksgenossen vom Bergbau, aus der Eisenhütte, in der Kalt- und Zementindustrie bis hinein in die für Oberschlesien so seltenen Spezialbetriebe wie Glas- und Porzellan-, Textil- und Schuhfabrikationen usw. sei ein

Deutliches Absinken der Erwerbslosen-Ziffern

zum Schluß statistisch kurz umrissen. 1932 gab es im ober-schlesischen Bergbau als Mindest-Gesamtbelegschaft nur noch 36.575 Mann. Bis zu Maibeginn 1934 dürfte sich diese Ziffer nach beharrlichen Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen mit Sicherheit um 1000 gehoben haben. Was dies bedeutet, bedarf im Hinblick auf die von uns vor Wochen gebrachten statistischen Erhebungen der Kommunalen Interessengemeinschaft des ober-schlesischen Industriebezirktes keiner erneuten Unterbreitung. 1932 erreichte die Gesamtbelegschaft der ober-schlesischen Hütten nur noch 967 Mann. Trotz erschwerten Abfahres betrug schon Ende Februar 1934 der Anteil an Beschäftigten hier 1.114. In heimischen Bräutereiwerken standen im Jahr der Hochkonjunktur — 1929 — 218 Kräfte in Arbeit und Brot. Heute sind es (Ende Februar 1934) sogar 230.

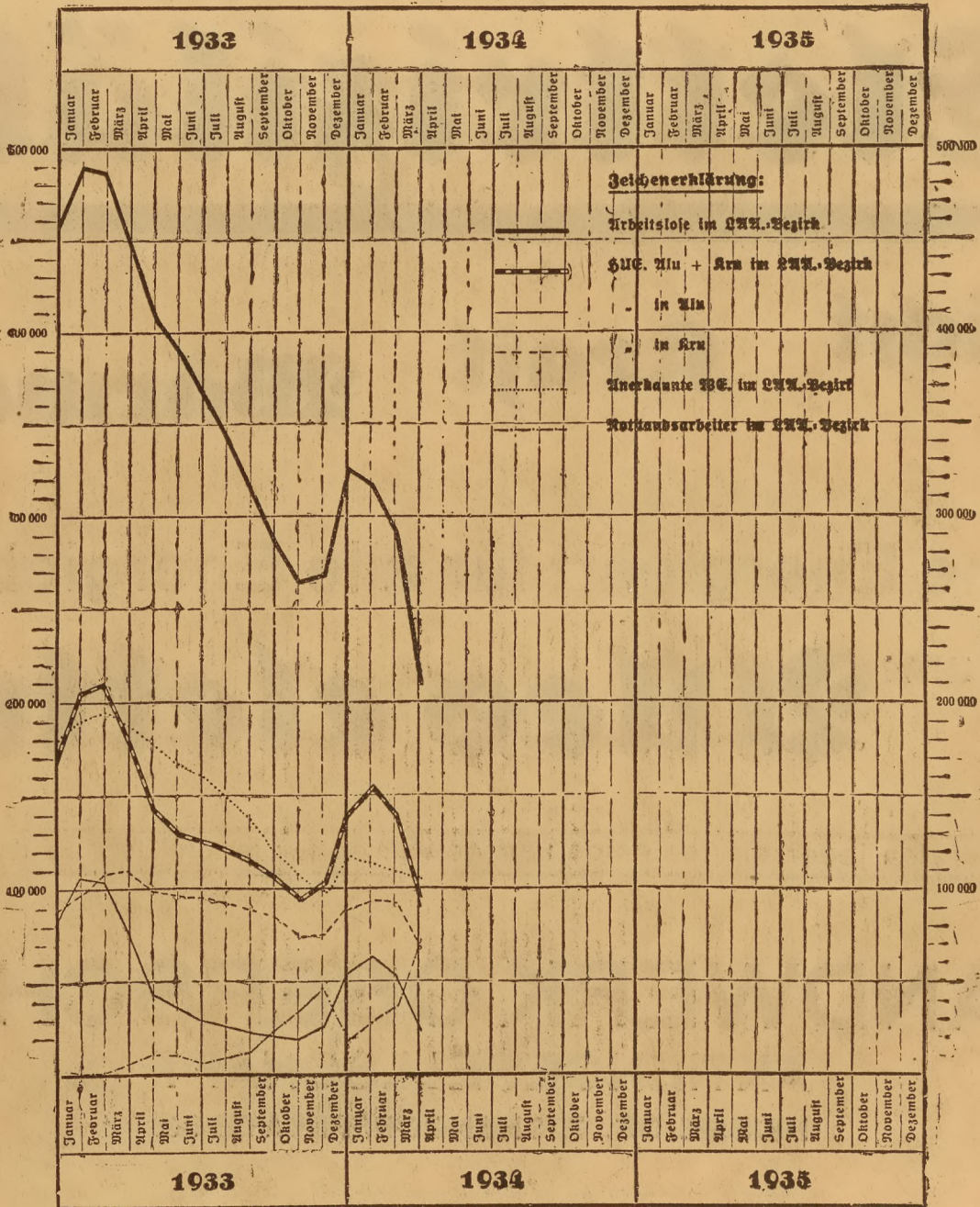
Die Belegschaftszahlen unserer ober-schlesischen Metallindustrie betragen im Krisenjahr 1932 nur noch: bei Hochofenwerken 115, in Stahl- und Walzwerken 881, in Eisen- und Stahlgießereien 665, in der Verfeinerungsindustrie mit ihren Hilfs- und Nebenbetrieben 5138, insgesamt knapp 6.799 männliche und 487 weibliche Kräfte. Jedoch schon Ende Februar 1934 stiegen diese Tiefstziffern an den Hochofen um 107 (d. i. beinahe das Doppelte auf 222, in Stahl- und Walzwerken betrieben um 616 auf 1.497, in den Eisen- und Stahlgießereien um 167 auf 832, in den Verfeinerungs- sowie in den Hilfs- und Nebenbetrieben auf 6.093 zusammen also hier allein gegenüber 1932 um 955. In Summa gab es am 1. März 1934 in den Eisenhütten Oberschlesiens 9.266 (8.644 männliche und 622 weibliche) Arbeitskräfte. Somit gegenüber 1932 rd. 1.845 männliche und 135 weibliche Arbeitnehmer mehr.

In unseren Zink- und Bleierzgruben gab es 1932 nur noch 1.569 Werktätige. Zum 1. März meldeten diese Unternehmen bereits 2.125 Arbeitskräfte. Die westerschlesischen Zink- und Bleierzwerke erreichten 1930 mit 149 Beschäftigten ihren Tiefstand. Er hat sich auch im Fortgang der Arbeitslosigkeit zwar gering, doch stetig emporgewegt.

Wie weit im Einzelnen ober-schlesische Betriebsführer gerade zu Beginn der verstärkten Arbeitslosigkeit-Beginnes ihren Werksmitgliedern und darüber hinaus durch die Presse unserer gesamten grensland-deutschen Volksgemeinschaft greifbare individuelle Arbeitslosigkeit-Maßnahmen ankündigten, ist von uns — getreu unserer heimatverbundenen Dienstbereitschaft — bereits am 22. März und später veröffentlicht worden.

Oberschlesische Menschen, besonders die des kargen Industriebezirktes, haben sowohl an der Werkbank wie einstens im Schützengraben wenig tönende Worte gemacht, wenn es galt, auf gefährdetem Posten ihre Pflicht als schaffende Staatsbürger zu erfüllen. Und so kann unser aller Gelöbnis in immer heißer werdenden Arbeitskampf, in dieser „Schlacht des Friedens“ etwa nur kurz und bündig, aber ebenso ehrlich und zuverlässig wie jene Drahtmeldung lauten, die anno 1914 der heldenmütigen Befehlshaber von Tsingtau, v. Meyer-Waldeck, fernab vom umdrohten Mutterlande seiner obersten Kriegsführung übermittelte: **Einfache für Pflichterfüllung bis zum Neufertigen!**

Der Verlauf der schlesischen Arbeitslosigkeit.



Entnommen dem Mitteilungsblatt des Landesamtes für Arbeitsschlesien: „Die Arbeitslosigkeit in Schlesien“ 6. Jahrg. Nr. 4.

Zirka 300 Neueinstellungen

Natronzellstoff- und Papierfabriken AG., Krappitz

Will man das, was für die Natronzellstoff-Industrie in Oberschlesien seit dem nationalen Unbruch Ende Januar 1933 erreicht worden ist, richtig werten, so muß man von der schwierigen Lage, in der sich die deutsche Natronzellstoff-Industrie zu diesem Zeitpunkt befand, ausgehen.

Mit dem 15. Februar 1933 erreichte der deutsch-schwedische Handelsvertrag sein Ende, unter dessen Auswirkung die deutsche Natronpapier-Industrie jedes genügenden Zollschutzes beraubt war. Die Rückwirkungen auf die deutsche Natronzellstoff-Industrie konnten nicht ausbleiben und dies umso mehr, als die schwedische Konkurrenz durch ihre außergewöhnlich niedrigen Gesteinskosten — Ausnutzungen von Wasserkraft und Verarbeitung von Holzabfällen — und durch ihre entwertete Valuta bei dem stark herabgesetzten deutschen Einfuhrzoll für Natronpapier in die Lage versetzt war, den deutschen Markt mit schwedischem Zellstoff und Papier geradezu zu überschwemmen. Volkswirtschaftlich bedeutet das hierdurch bedingte Darniederliegen der deutschen Natronzellstoff-Industrie neben der ständigen Gefahr des gänzlichen Erliegens und des Brotloswerdens der Belegschaft einen gar nicht groß genug einzuschätzenden Schaden für den Waldbesitz Oberschlesiens und der angrenzenden Länder. Denn das in den deutschen Forsten anfallende Kiefernholz besitzt kaum eine andere nennenswerte Verwendungsmöglichkeit als zur Verarbeitung von Natronzellstoff. Die nationale Regierung sah bald die Nöte ein und war zur Hilfe bereit. Unter verständnisvoller Mitwirkung der Regierung in Oppeln, des Reichswirtschaftsministeriums, des Ministeriums für Landwirtschaft und Ernährung kam es bereits im April 1933 zur Gründung der sogenannten Kontrollstelle Natronpapier und Papiersäcke in Berlin, welche für eine vernünftige Regelung der Einfuhr, Kontingentierung des heimischen Natronzellstoffs und Annäherung der Preise an die Gesteinskosten sorgte. — Durch die seitens der Regierung zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ergriffenen Maßnahmen und die hierdurch eingetretene Belebung der deutschen Wirtschaft auf der ganzen Linie war es auch möglich, den Inlandsabsatz wieder mengenmäßig zu steigern. Vor allem hat sich auch

der Absatz in Papiersäcken durch die gehobene Beschäftigung der Zement-Industrie bedeutend gebessert. Der somit eingetretene Aufschwung, der sich auch für die Natronzellstoff- und Papierfabriken A. G. in Krappitz ausgewirkt hat, hat es ermöglicht, Abschlüsse in Kiefernholz außer mit den Staatsforsten Ober- und Niederschlesiens auch mit 90 Privatforstverwaltungen zu tätigen und damit sowohl der Reichsbahn wie auch der Nebenbahn Neustadt-Gogolin gesteigerte Frachten zuzuführen. Die Belegschaftsziffer stieg in dem Werk der Natronzellstoff- und Papierfabriken A. G. in Krappitz um ca. 300. Die Stadt Krappitz und Umgebung ist damit von einem Alpdruck befreit worden. Sicher sind noch manche Schwierigkeiten zu überwinden, aber das jetzt wiedergewonnene Vertrauen wird auch hierzu verhelfen.

Die Papierfabrik Krappitz AG.

erzeugt zum weitaus größten Teil Zeitungsdruckpapier und dürfte in Oberschlesien die größte Fabrik ihres Faches sein. Leider wirkte sich im laufenden Jahre der Rückgang des Zeitungspapierverbrauches ungünstig aus, so daß teilweise eingeschränkt gearbeitet werden mußte. Trotzdem konnte die gesamte Belegschaft weiter beschäftigt werden, da die Gesellschaft bemüht war, durch Einnahme von Aufträgen anderer, für ihre Fabrikation geeigneter Papierforten einen Ausgleich für den Ausfall in Zeitungsdruck zu schaffen. Der Bedarf an Fichtenschleifholz wurde, soweit es erhältlich, von dem Waldbesitz Oberschlesiens und der angrenzenden Bezirke gedeckt, die zur Fabrikation benötigten, nicht unerheblichen Mengen Cellulose überwiegend von schlesischen Cellulosefabriken gekauft.

Es ist zu erhoffen, daß die Maßnahmen der Reichsregierung zur Aufbesserung der Wirtschaft sich allmählich auch in der Zeitungsdruckpapier-Industrie günstig auswirken, besonders wenn die auf eine Marktregelung hinielfenden Bestrebungen unserer Industrie von Erfolg begleitet sein werden.

Ueberlandwerk Oberschlesien Aktiengesellschaft Neisse und die Arbeitsbeschaffung 1934

Der elektrische Strom, die edelste Energieform, ist Lebensgut und Kulturträger zugleich. Darum gehört er in den letzten Betrieb, in das letzte Bauernhaus, in den letzten Haushalt! Es ist nicht wahr, das moderne Energiewirtschaft nur der Großbetrieb sich leisten kann, daß elektrische Geräte und Küchen die Vorzüge nur der Reichen sind. Elektrischer Strom ist Volksgut geworden und je mehr Menschen davon ausgiebigen Gebrauch machen, desto billiger wird er ihnen zufließen können. Die großen Vorzüge dieser modernen Betriebskraft in ihrer bequemen und mannigfachen Verwendbarkeit sind anerkannt und geschätzt und müssen daher der Allgemeinheit dienstbar gemacht werden. Wir wollen auch erkennen, daß durch vielseitige Verwendung des elektrischen Stromes zum Beleuchten, Bügeln, Kochen und Heizen, zum Antrieb der Motore für Haushalt, Gewerbe und Industrie neue Kaufkraft entsteht, die die Wirtschaftsbelebung weitester Kreise nach sich zieht.

Hierbei ausgehend hat das ÜWO bereits in früheren Jahren und besonders auch in den Jahren der stärksten wirtschaftlichen Depression Bauarbeiten in erheblichem Umfang durchgeführt, die einer ganzen Reihe von Arbeitern, dem Handwerk, Gewerbe, der Industrie u. a. m. Arbeitsmöglichkeiten gab. So wurden beispielsweise in den Jahren 1929—1933 folgende Beträge für Bauarbeiten verausgabt:

1929 rd.	R.M. 850 000
1930 rd.	R.M. 2 000 000
1931 rd.	R.M. 1 800 000
1932 rd.	R.M. 1 000 000
1933 rd.	R.M. 1 600 000

Das ÜWO sieht in der Absicht, die Maßnahmen der Reichsregierung auch weiterhin tatkräftig zu unterstützen, eine vordringliche Aufgabe darin, neben den alljährlichen Inbetriebsetzungen ein besonderes Bauprogramm durchzuführen, um in erster Linie noch nicht mit Strom versorgte Gemeinden an das Landesversorgungsnetz anzuschließen. So führt das ÜWO auch für das Jahr 1934 neben dem normalen, ein zusätzliches Bauprogramm durch. Für dieses Vorhaben sind ihm seitens der Offa im Rahmen des Reinhardt-Programmes Darlehen in Höhe von R.M. 1,2 Millionen bewilligt worden, wozu das ÜWO aus eigenen Mitteln R.M. 200 000 zusätzlich aufbringt, so daß für das zusätzliche Bauprogramm

R.M. 1,5 Millionen

zur Verfügung stehen.

Für das normale Bauprogramm sieht das ÜWO für das Jahr 1934 den Betrag von R.M. 1,0 Million vor.

Die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen werden demnach vom ÜWO mit einem

Gesamtbeitrag von R.M. 2,5 Millionen für das Jahr 1934

unterstützt.

Mit der Durchführung dieses Bauprogramms wird im weitesten Maße Arbeitsmöglichkeit geschaffen. Es

sind besonders daran beteiligt: Handwerk und Gewerbe, Installateure, Holz-, Baustoff-, Porzellan-, Elektro- und Eisenhüttenindustrie.

Das Programm umfaßt neben anderen Vorhaben den Bau von

ca. 100 km Hochspannungsleitung, ca. 55 km Ortsnetze mit ca. 5 000 Stützpunkten für den Anschluß von Gemeinden in den Kreisen Neisse, Neustadt, Münsterberg, Grottkau, Rastlau, Oppeln, Kreuzburg, Rosenberg, Cosel und Ratibor.

Bei diesen Arbeiten werden u. a. ca. 7 000 Leistungsmasse gestellt und ca. 1 200 km Leitungsfeld gelegt. Auf Industriearbeiten entfallen ca. 70 000 Tagewerte auf sonstige Arbeiten und Montage an den Baustellen weitere ca. 70 000 Tagewerte. Eine sehr erhebliche Zahl von Arbeitern hat durch diese Baumaßnahmen Arbeit und Kaufkraft erhalten, die im Kreislauf der Wirtschaft der Förderung des Volkswohls zugute kommen.

Zur weiteren tatkräftigen Unterstützung der Arbeitsbeschaffung hat das ÜWO mit den zugelassenen Installateuren und Fachhändlern gemäß den vom Reichswirtschaftsministerium herausgegebenen Richtlinien für die Durchführung einer Gemeinschaftsarbeit zur Arbeitsbeschaffung und Förderung der Energiewirtschaft eine

Elektrogemeinschaft ÜWO

gebildet mit dem hohen Ziele, den Haushaltungen des direkt versorgten Gebietes des ÜWO eine möglichst zuverlässige und vorteilhafte Versorgung mit elektrischen Groß- und Wärmegeräten dienstbar zu machen. Gerade in den Haushaltungen, den Keimzellen der Wirtschaft, ist durch die Kriegs- und die folgenden Krisenjahre unendlich viel liegen geblieben, so daß die Aufnahmefähigkeit der Haushaltungen für Verwendung von Elektrowärme hauptsächlich durch Elektroherde, Heizwasserpeicher, Kühlschränke usw. besonders groß und gewünscht ist. Diesem Wunsche kommt das

Kreditkystem der Elektrogemeinschaft ÜWO

nach, indem die Beschaffung dieser Geräte durch das ÜWO den Installateuren, die Mitglieder der Elektrogemeinschaft sind, im Ratenzahlungsgeschäft bis zu 24 Monatsraten finanziert wird.

Diese Maßnahme bedeutet außer dem Zwecke der erleichterten Arbeitsbeschaffung Ausdruck der kulturellen und hygienischen Einsicht des Volkes und besonders seiner Hausfrauen und Mütter. Sie entspricht den Erfordernissen eines nationalen Gesundheitsdienstes, einer Befreiung der Frau von mechanischer Arbeit, einer Schaffung einer reinen und gesunden Atmosphäre.

Wer in diesem Sinne Beziehung zum Strom der Wirtschaft herstellt, wer in diesem Sinne seine Kaufkraft nutzbar macht, gliedert sich ein in den Strom des Lebens, der, aus tausend und Millionen Quellen des Volkes genährt, kraftvoll seine Wege zieht.

Arbeitsbeschaffung

durch

Elektrizität

für Licht

Kraft

Wärme

Eine Energieart für alle Energiebedürfnisse

Darum:

Alles elektrisch!

Wir beraten jederzeit kostenlos und gewähren für jeden Betrieb den zweckmäßigen Tarif!

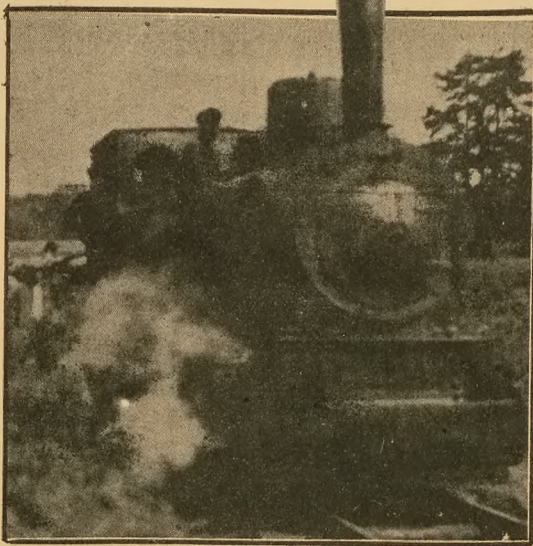
ÜBERLANDWERK OBERSCHLESSEN
AKTIENGESellschaft
NEISSE OS., EICHENDORFFPLATZ 1-2



DER ADOLF HITLER-KANAL

Oberschlesiens künftiger Großschiffahrtsweg

Wenn wir dieses führende Großvorhaben der Arbeitsbeschaffung in Oberschlesien einigermaßen würdigen wollen, so müssen wir wesentliche Vergleichsangaben über den bisherigen Kłodzkanal vorwegschicken. Er wurde nach einer Anregung des für Oberschlesien rühmlich tätig gewesenen Ministers Graf von Pöhl 1792 begonnen, 1812 in vollen Betrieb übernommen. Seine Gesamtlänge beträgt 45,7 Kilometer, das Gefälle von Gleiwitz bis Cosel/Oderhafen 48,81 Meter. Infolge des Vorhandenseins von nicht weniger als 18 Schleusen dauert normalerweise eine Talfahrt ab Gleiwitz/Hafen bis zur Einmündung in die Oder mindestens anderthalb Arbeitstage. Bei nur 12 Meter Wasserspiegel-Breite und einer Fahrtrinntiefe von 1,60 Meter, bei einer Schleusen-Kammerlänge von 34 Metern und entsprechender nutzbarer Breite von 4,50 Meter können nur eigens dafür gebaute Kleinfähne bis zu 34 Metern Länge, entsprechender Breite und einem Maximal-Tiefgang von 1,40 Meter bei voller Ladekraft von 130 bis 135 Tonnen diesen alten Industrie-



Der Adolf Hitler-Kanal

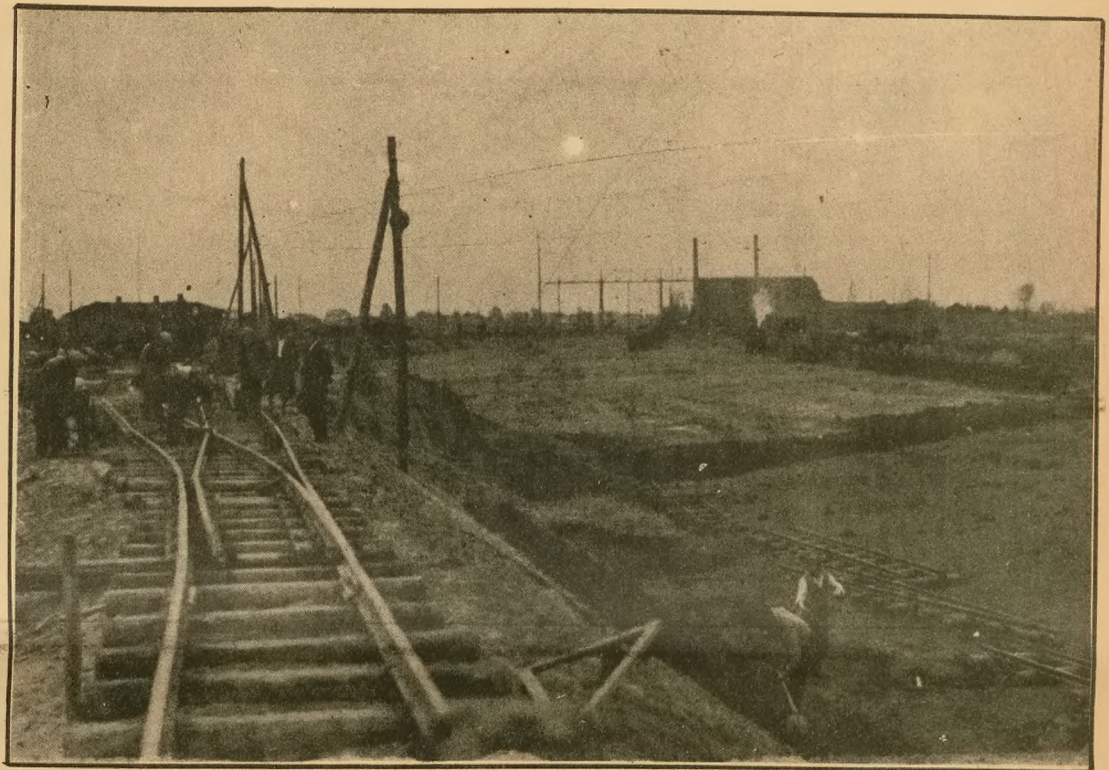
verbannt seine endgültige Inangriffnahme dem Beschluß des Reichskabinetts vom 22. September 1933, der wieder der regen Initiative des Oberpräsidenten beider Schlesien, Gauleiter Helmuth Brückner, zu danken ist.

Seit wenigen Wochen führt dieser künftige industriehochschlesische Großschiffahrtsweg den Ehrennamen unseres Volkstanzlers. Bereits im September 1933 wurde beim Preussischen Wasserbauamt in Gleiwitz unter Leitung von Regierungs-Baurat Albrecht ein umfangreiches Büro eingerichtet. Auch vergab man die ersten Bauaufträge und begann teilweise schon im Abschnitt bei Kłodzko bis Einbruch des Frostwetters mit den Rodungsarbeiten. Hierbei konnten 100 Mann Verwendung finden. Ohne offiziellen 1. Spatenstich setzte mit dem Beginn der großen Arbeitsschlacht am 21. März der Großarbeitsbetrieb am Adolf Hitler-Kanal von Cosel/Oderhafen bis bei Stawowice ein. Heute tummeln sich an die 1000 Mann Notstandsarbeiter vor allem im Abschnitt 1 (Firma Kallenbach-Hamm/Verlin). Sie arbeiten in zwei Tagesschichten und zwar von 3,45 bis 12,15 Uhr und 12,30 bis 20,30 Uhr. In der 2. Schicht sind vor allem auswärtige Werkstätige aller Berufe verwendet, die täglich per Sonderzug ab Gleiwitz aus allen größeren Orten des Industriebezirks an der Baustelle eintreffen. Unter diesen Männern, die mit der Schippe in der Faust dafür sorgen, daß 320 Kippwagen zu je 2 Kubikmetern und 210 zu je 1 km mehrmals gefüllt werden, gibt es Bedauernswerte, die bis zu neun Jahren arbeitslos waren. Allein das Gleisnetz im Baugelände bei Kłodzko mißt 23 Kilometer, auf denen 13 schwere und 5 leichtere Lokomotiven dampfen. Die Bauleitung hofft, den Arbeitereinsatz allein auf dieser 2,5 Kilometer langen Schachtstrecke bis auf 1200 Mann erhöhen zu können. Am 21. März waren es hier erst 400 Schaffende, die des Führers Bedruf „fanger an!“ auch für ihr Werkeln vernahmen. Im naheliegenden Barackenlager finden die Auswärtigen teilweise für die Nacht Unterkunft und Verpflegung.

Allein in diesem Kanalbauteil sind 800 bis 850 000 Kubikmeter Sandboden zu bewegen. Man zielt auf eine künftige Tages-Höchstleistung von 5 000 km ab. 3. St. beträgt sie 3 000. Der Gerätepark dieses Loses hat einen Wert von 450 000 Mark. Mit Anerkennung darf festgestellt werden, daß auch die Kanalbauarbeiter, die jahrelang ohne Stellung waren und vordem in zahllosen anderen Berufen ihr Brot fanden, sich mehr und mehr recht zuverlässig dieser neuartigen Handarbeit in Gottes freier Natur anpassen.

Die weiteren Losabschnitte reichen — aufwärts in Richtung Gleiwitz, im Zuge des alten Kłodzkanals: Los 2 bis Neudorf (westlich Medarhütte) (ca. 4,5 km, noch nicht vergeben), Los 3: bis Stawowice (ca. 4,8 km, Ausführung durch Osthus/Teich und Los 4: bis südlich von Lohra (ca. 4,8 km) Ausführung durch Baumer & Loesch, Oppeln.

erhalten, doch wird sie zweckentsprechend erweitert. Man hofft, im Verlauf der gesamten Bauperiode, die 1938 beendet sein soll, nur ca. ein halbes Jahr den alten Kanal wegen entsprechender Umbauten zu sperren. Die restlichen Erdarbeiten, werden noch 1934 in 10 bis 11 Losen für die Gesamtstrecke vergeben. Ferner ist man dabei, die notwendige Dammerhöhung der Reichsbahn-Neubaustrecke Heydebreck-Groß-Strehlitz an der Stelle, wo sie nordwestlich des Bahnhofes Heydebreck den künftigen Kanal überquert, so weit vorzunehmen, daß eine Durchfahrt von 4 Meter lichter Höhe (über dem angespannten Wasserspiegel) berücksichtigt wird. Die alten Kanalbrücken hatten nur eine solche Durchfahrts Höhe von 2,70 bis 2,90 Metern. Ferner soll noch in diesem Jahr die



Nach dem gegenwärtigen Stand der in Angriff genommenen Vorhaben sind mindestens 2 000 Arbeiter am Adolf-Hitler-Kanal beschäftigt

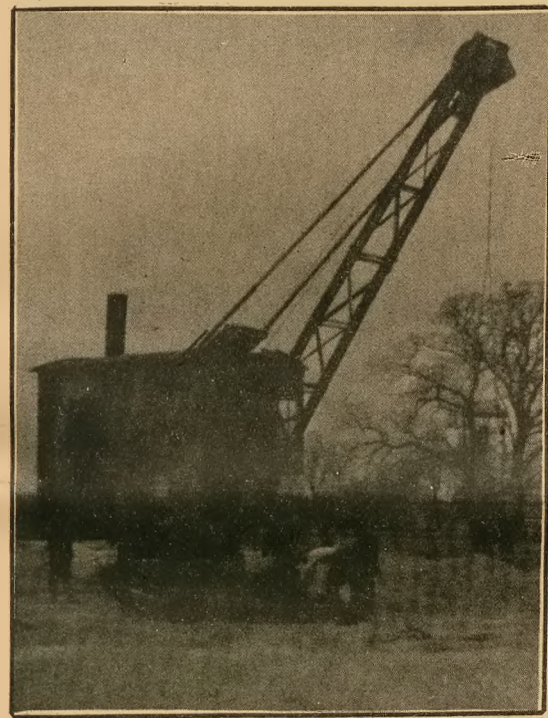
Der neue Kanal wird in seiner Gesamtheit nur 40 km lang, jedoch 37 Meter breit und 3,50 Meter tief sein. Anstelle der veralteten 18 Einzelschleusen werden 6 sogenannte Zwillingsschleusen den Höhenunterschied ausgleichen, da der, örtlich noch nicht genau festgelegte Gleiwitzer Ausgangshafen 209, über NN die Kanalmündung in die Oder bis Januschkowitz nördlich Cosel/Oderhafen jedoch nur 165,40 Meter über NN beträgt. Die Schleusenkammern werden eine Länge von 72, eine Breite von 12 Metern haben. Das hat zur Folge, daß nach Fertigstellung des Adolf-Hitler-Kanals die größten Oder-Frachtfähne bis zu 71 Metern Länge, deren Ladekraft bisher in Cosel/Oderhafen umgeschlagen werden mußte, bis nach Gleiwitz gelangen können. Die alte Kanallinie zwischen Stawowice und Plawnowitz bleibt

Schleuse Sersno und vermutlich die neuen Kanalbrücken bei Kłodzko und Blechhammer fertig werden.

Der Mehraufwand an Speisewasser für den Adolf-Hitler-Kanal beträgt 1,5 bis 2 Kubikmeter pro Sekunde, während der jetzige Verbrauch nur 100 Liter für die gleiche Zeit ausmacht.

Infolge der Neuplanung dürften in den Gemeindebezirken Medar, Blechhammer 2 bis 3, Niederschowitz 1 und Plawnowitz 1 und Plawnowitz 2 bis 3 Gehöfte, insgesamt nur 8 bis 9 dem Adolf-Hitler-Kanal zum Opfer fallen. Die betr. Besitzer werden entsprechend abgefunden oder umgesiedelt.

Schon heute, am Tag der Deutschen Arbeit, darf behauptet werden, daß der seit Jahrzehnten angestrebte neue oberhochschlesische Industriefanal nicht nur in der gegenwärtigen Führung der Arbeitsschlacht, sondern vor allem auch zur allgemeinen, besonders frachtenverbilligenden Förderung der heimischen Wirtschaft Beispielgebendes beiträgt. Kurt Mandel.



kanal passieren. Wenn man für jedes Durchschleusen nur 10 Minuten annimmt, ergibt sich allein hierfür ein Zeitaufwand von 3 Stunden.

Von der in Cosel/Oderhafen bzw. in Gleiwitz stationierten Reederei Casar Wollheim (Sitz Breslau) sind z. St. noch 18 gedeckte Rähne, 7 offene (davon 2 Kesselfähne) und 3 Motorkähne für diesen Kanalverkehr in Betrieb. Daß sie einen nicht unwesentlichen Anteil am Umschlagverkehr haben, beweist die betr. Verkehrsstatistik für 1933. Durch die genannte Reederei wurden 21 610 Tonnen Güter aller Art, besonders Kohle ab Gleiwitz transportiert. Davon zu Tal 15 560, der Rest zu Berge. Gegenüber 1932 betrug diese Umschlagssteigerung 28 Prozent. Insgesamt beförderte man 1933 auf dem Kłodzkanal 71 204 Tonnen Ladegut aller Art, davon fast 50 000 Tonnen Sand und Steine vor allem zum Ausbau der Staubecken bei Sersno.



Unsere Bilder: Ganz oben eine Lageplanskizze des neuen Kanals — Darunter eine der beim Bau verwandten Lokomotiven in voller Fahrt — Darunter links 3 Tonnen-Stampfer eines Kranes im Kanalgelände. Er befestigt in 8 Stunden 5 bis 6 Kubikmeter dieses Flugsandbodens — Rechts oben das Bett des Adolf-Hitler-Kanals kurz vor seiner Einmündung in die Oder. Im Hintergrund die Hafenanlage von Cosel — Unten links Notbrücke über den alten Kłodzkanal westlich Stawowitz im Zuge der neuen Kanalstrecke — Unten rechts Schachtarbeiten am Kanalbauabschnitt bei Medar/Blechhammer.

(O. V. Bilderdienst)

Staubecken Sersno

von
Regierungsbaumeister
Liebsch



Ein im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit in Oberschlesien wichtiges, zugleich im Rahmen von Wasserwirtschaft und Verkehr Schlesiens bedeutungsvolles Bauvorhaben ist das Staubecken Sersno nahe Peistrescham.

Seit mehreren Jahren im Bau hat es in steigendem Maße zur Steuerung der Arbeitslosigkeit mitgeholfen. Im vergangenen Jahre wurden rund 1400 Mann beschäftigt, im laufenden Jahr dürfte die Zahl

bei Vollbetrieb 2500 Mann

erreichen, wenn nicht übersteigen. Eine größere Anzahl größerer, mittlerer und kleinerer Bauunternehmungen findet hier Arbeit. Die notwendigen Eingriffe in die Landschaft halten sich in erträglichen Grenzen. Nur das kleine Dorf Pustkowitz bei Sersno verschwindet.

Oberschlesien. Endlich ist im Staubecken eine weitgehende Klärung der verschmutzten Kłodnica zu erwarten.

Im Endzustand nach Vollausbau wird Sersno mit rund 95 Millionen cbm Fassungsraum dem Becken in Ottmachau wenig nachstehen bzw. Turawa gleichkommen.

Eigenartig und für die Bauausführung von Bedeutung sind Entstehung und Werdgang des Bauvorhabens. Seit Jahrzehnten werden bekanntlich im ober-schlesischen Steinkohlenbergbau die abgebauten Kohlenflöße im Sandpülversatz verbaut und der Sand hierzu für eine größere Zahl von Gruben westlich Peistrescham gewonnen. Die Sandbahngesellschaft der Gräfling Ballestrem'schen und Borsig'schen Kohlengruben gräbt hier mit einem umfangreichen Großbaggerpark das Sandgelände in einer Mächtigkeit von 20—30 Meter ab. In wirt-

saufteilung des Staubeckens in drei Einzelbecken. Das erste, etwa 1,5 qkm. große, Becken 2 wird z. Bt. ausgeräumt und dürfte 1936 in Betrieb kommen. Zwei weitere größere Becken (3 und 4) werden z. Bt. mit Umfassungs-dämmen versehen. 1936 wird Becken 4 als Hochwasserschutzbecken überstaut und Becken 3 im Trocken ausgebaggert (etwa bis 1944). Dann wird Becken 3 gefüllt und Becken 4 trocken gelegt und aus-

Grundablaß und Hochwasserüberfälle entwässern. Dieser Unterkanal ist zur Ausnutzung des Staubeckens tief in das Gelände eingeschnitten. Er führt bis westlich Plawniowiz Kłodnica und Kanal für die Dauer in einem Bett.

Außer großem Kanalausheb und Dammschüttungsarbeiten sind eine Reihe großer Bauwerke

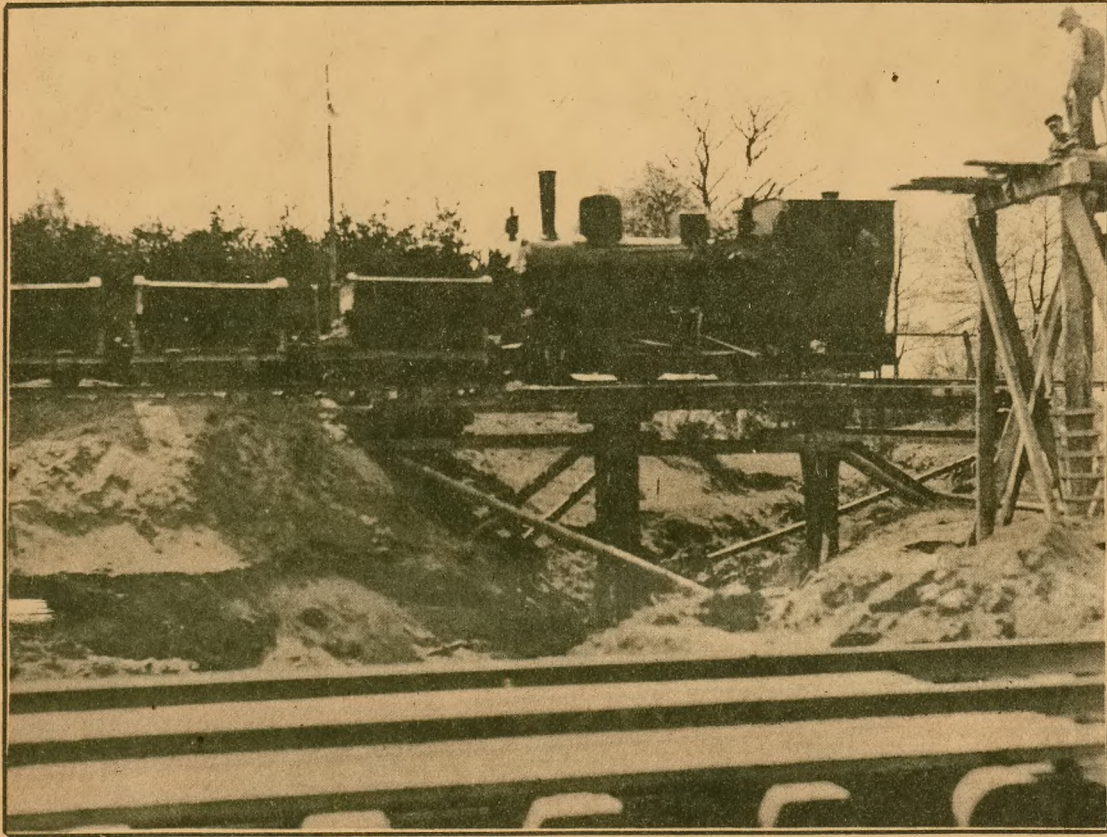


gebaggert (bis 1955), so daß der volle Beckenraum ab 1955 verfügbar ist. Ab 1936—1955 sind jeweils zwei Becken im Betrieb.

Zur Durchführung dieses Planes mußten Kłodnica und Kłodnickanal aus dem Beckengelände herausgenommen und verlegt werden. Ihr während des Baues gemeinsames Bett (Oberkanal) verläuft unter teilweiser Benutzung des alten Kłodnick-

nötig. Becken 2 erhält einen Heberablaß und Hochwasserüberfall, Becken 3 und 4 werden durch ein gemeinsames großes Grundablaß- und Heberfallbauwerk entlastet.

Der Adolf-Hitler-Kanal folgt zwischen Laband und Plawniowiz der gleichen Kanallinie. Bei Linienführung und Querschnittausbildung des Umleitungskanals konnte vorausschauend auf einen ober-



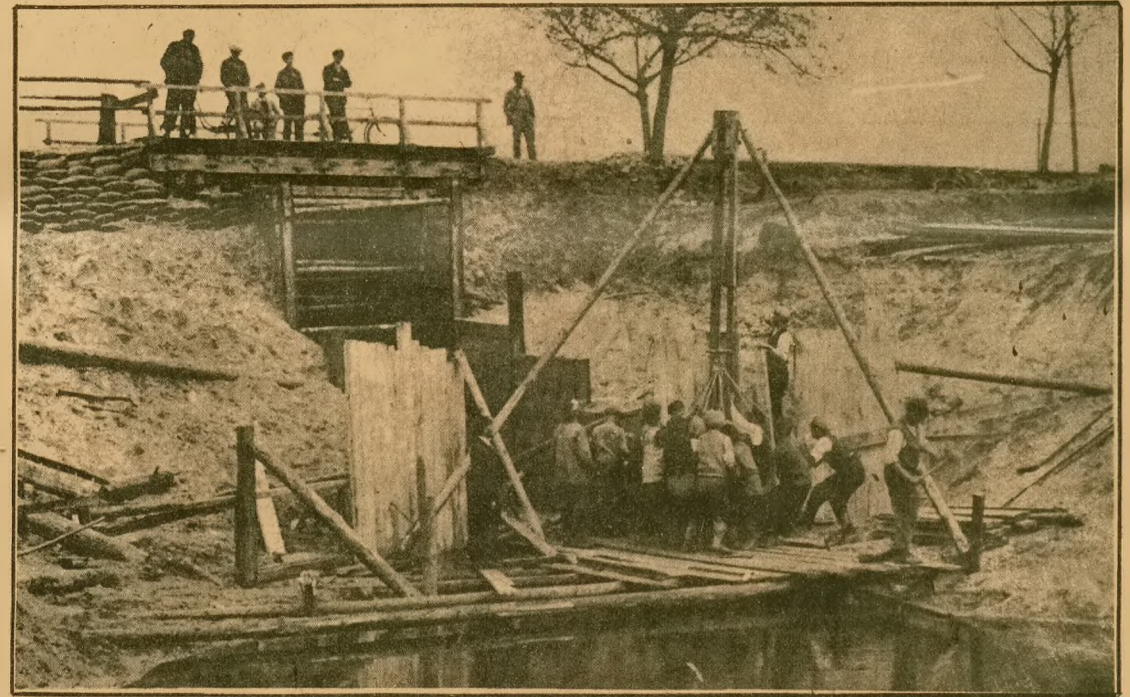
Angeichts der herrschenden Unkenntnis über Zweck und Umfang des Staubeckens seien hier einige Erläuterungen gegeben.

Zweck des Baues war und ist in gleicher Weise wie bei den Becken in Ottmachau und Turawa vornehmlich die Auffassung nutzlos abfließenden Wassers, die Auffangung und Unschädlichmachung von Hochwässern der Kłodnica und Drama und die Wasserabgabe an die Oder in Zeiten der Wasserarmut zur Aufrechterhaltung des Schiffsverkehrs.

Hierzu tritt neuerdings als weiterer wichtiger Zweck die Speisung des Adolf-Hitler-Kanals, dessen Durchführung als Großschiffahrts-Schleusenkanal nur durch den Ausbau von Sersno möglich wird. Das nördliche kleine Becken 2, ein Reinwasserbecken, das abgesondert von den anderen nur die Drama und Seitendämme aufnimmt, dient auch als Reserverbecken für das Wasserwerk Deutsch-

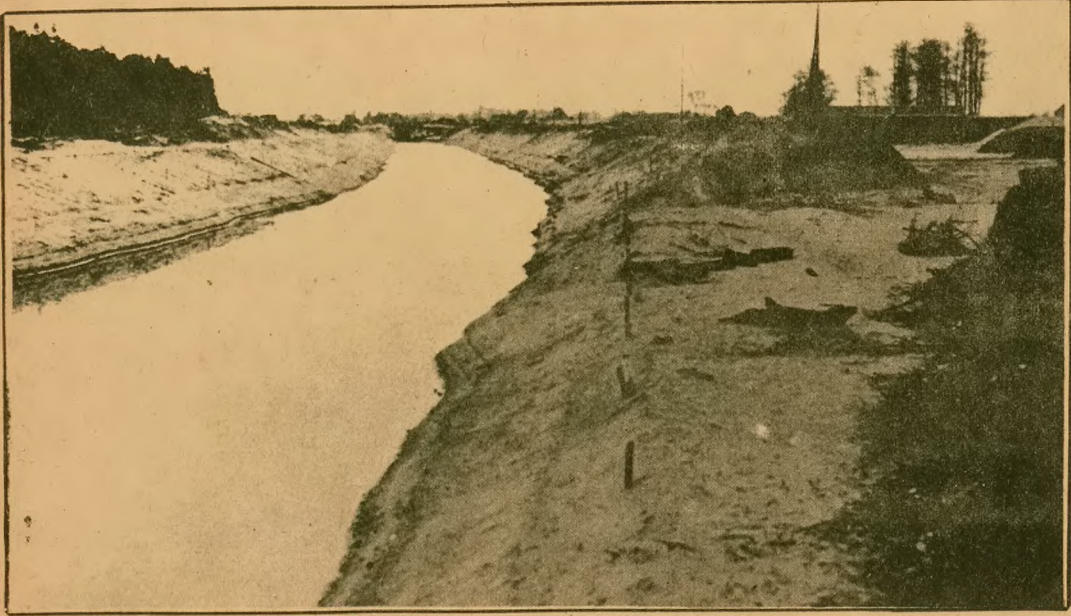
schaftlicher Nähe liegen weitere große Sandvorkommen nur im Kłodnicktal etwa zwischen Laband und Tatischau. Sie sind indessen nur ausbeutbar unter besonderen Vorkehrungen zur Abführung der Kłodnica einschließlich ihrer Hochwässer. So entstand im Zusammenwirken von Staat und Kohlenbergbau — Ballestrem, Borsig und Schaffgotsch — dank der Genialität und Unermüdlichkeit des verstorbenen Vorstandes des Wasserbauamts Gleiwitz, Dr. Ing. Kahle, Plan und Ausführung des Sersnoer Staubeckens.

Während man bei anderen Staubecken nur natürliche Täler und Mulden absperrt und überstaut, werden in Sersno außerdem die tief in das Gelände reichenden Baggermulden zur Einstauung nutzbar gemacht. Die Notwendigkeit, große Sandfelder im Kłodnicktal für die Baggerung wasserfrei zu machen überhaup die fortgeschreitende Baggerung ergab die



kanals unmittelbar nördlich Becken 4 und zwischen Becken 3 und 2 hindurch von Laband bis zur Amandmühle. Nach Beckenfertigstellung wird der Damm zwischen Becken 3 und 4 durchstoßen und die Kłodnica bei Laband unmittelbar in das Becken eingeführt. Der Oberkanal verbleibt dann nur der Schifffahrt. Am Westende der Becken (Amandmühle) steigt der Kanal in einer Schleufe von 10 Meter Gefälle in das Unterwasser ab, in das auch die Becken durch

schlesischen Großschiffahrtsweg weitgehend Rücksicht genommen werden, so daß für den Adolf-Hitler-Kanal außer geringen Querschnittserweiterungen und kurze Abänderung der Linie westlich Laband nur der Neubau eines Großschiffahrtsabstieges bei Sersno notwendig wird, um das Staubecken einschließlich des Umleitungskanals zwischen Laband und Plawniowiz in den großen Kanalbau einzugliedern.



Unsere Bilder: Ganz oben ein Rundblick über das 1936 in Betrieb kommende Becken 2 und eine Lageskizze — Links oben Verkehrsbrücke über den Hauptkanal des Staubeckens südwestlich vom Dorfausgang Sersno (die mächtigen Seitendämme mit teilweiser Befestigung) — Links unten Blick auf den neuen Zuflußkanal vom Staubecken zum Adolf-Hitler-Kanal westlich der Straße Bitschin-Tatischau. Im Bilde rechts das trockengelegte Bett der in den alten Kanal umgeleiteten Kłodnica — Rechts oben Baggerfeld der Ballestrem-Borsig'schen Sandbahngesellschaft im Staubecken 2 — Rechts Mitte Bauarbeiter rammen Pfähle einer Spundwand zum Schutz der provisorischen Straßenbrücke des neuen Zuflußkanals vom Staubecken Sersno — Rechts unten vor dem Nadelwehr an der Kłodnica-Umlegung nördlich Tatischau.



Das Staubecken an der Malapane bei Turawa

Von Regierungsbaurät Momber

Das Staubecken an der Malapane bei Turawa das Wasser aus dem Staubecken nicht unter dem soll zusammen mit dem im Jahre 1933 in Betrieb genommenen Staubecken an der Neiße bei Ottmachau und dem 3. St. ebenfalls im Bau begriffenen Staubecken im Kłodnik-Gebiet bei Sersno dazu dienen, in wasserreichen Zeiten Wasser zurückzuhalten, um es in wasserarmen Zeiten der Oder zur Verbesserung der Schiffsverkehrsverhältnisse zuzuführen.

Das Staubecken wird einen Inhalt von über 90 Millionen Kubikmetern haben. Hierfür dienen 2 Millionen Kubikmeter als eiserner Bestand, 88 Millionen Kubikmeter können als Zuschußwasser für die Oder bereitgestellt werden. Daneben wird ein Hochwasserschuttraum zur vorübergehenden Auffangung von Hochwasserwellen geschaffen. Das Abschlußbauwerk wird etwa 15 km oberhalb der Einmündung der Malapane in die Oder dicht oberhalb Turawa errichtet. Es besteht aus einem 6 km langen Damm, der quer durch das Tal der Malapane geschüttet wird. Durch Aufstau der Malapane oberhalb dieses Dammes wird ein künstlicher See von rund 20 qkm Größe entstehen. Der Damm hat eine Höhe bis zu 13 m und eine Fußbreite bis zu 100 m. Auf der wasserseitigen Böschung wird eine Lössdichtung und zum Schutz derselben gegen Wellenschlag eine Steinpackung auf Lössunterbettung aufgebracht. Vor dem Fuß des Staudammes im Anschluß an die wasserseitige Lössdichtung werden eiserne Spundbohlen in Längen bis zu 18 m eingerammt, damit

das Wasser aus dem Staubecken nicht unter dem Damm hindurch nach der Luftseite des Dammes gelangen kann.

An manchen Stellen ist dieses Hindurchtreten des Wassers allein durch die Spundwand nicht mit Sicherheit zu verhindern. Es wird dann unterhalb der Spundwand in den dort vorhandenen Kesselschichten durch Einpressen von Chemikalien eine chemische Verfestigung des Untergrundes vorgenommen. Hierdurch wird eine etwa 1 m starke undurchlässige Wand geschaffen.

In dem Damm wird ein Grundablaß nebst Hochwasserentlastungsanlage angeordnet. Hier wird einmal die Wasserabgabe je nach den Wünschen der Betriebsleitung geregelt und außerdem das Hochwasser der Malapane bei gefülltem Becken ohne Gefahr für den Bestand des Dammes abgeführt. Im oberen Teil des Staubeckens werden verschiedene Deichanlagen geschaffen, um eine Reihe von landwirtschaftlich genutzten Flächen gegen den Stausee abzusperren, die sonst in geringem Umfang unter Wasser kommen würden. Bei hohem Wasserstand im Staubecken werden diese Flächen dann durch Schöpfwerke künstlich entwässert.

Im Sommer 1933

wurden dank dem energischen Eingreifen unserer neuen Regierung endlich die ersten Mittel für die Inangriffnahme des Staubeckenbaues bewilligt, nachdem schon viele Jahre an dem Entwurf gearbeitet worden war. Im Juli 1933 wurde ein Staubeckenbauamt in Op-



pehn errichtet. Sofort wurden die ersten Arbeiten vergeben.

Um möglichst viele Arbeitslose beschäftigen zu können, wird von der Verwendung großer Arbeitsmaschinen soweit als möglich abgesehen.

Die Hauptbodenmassen für die Schüttung des Staudammes werden von Hand in Kippwagen verladen und in Zügen zum Damm verfahren. Hier werden sie in Lagen von 1 m Stärke verkippt und festgestampft. Bereits im Monat Juli wurde mit den Arbeiten begonnen. Am Bahnhof Klein-Rottorf der Bahnstrecke Oppeln — Jellowa ist aus der Hauptbahn ein Gleis abzweigend zu einem in der Nähe angeordneten Umladebahnhof. Hier werden die ankommenden Baustoffe und Geräte auf die Wagen der ausführenden Firma umgeladen und auf einer 4 km langen Anschlussbahn zur Baustelle verfahren. Insgesamt werden für die Bauarbeiten fast

40 Lokomotiven und 500 Wagen benötigt, daneben viele andere Baugeräte, Eimerbagger, Kippbagger, Greifer, Rammen usw. Eine besondere Wertstatt ist errichtet, um die vorfindenden Reparaturen ausführen zu können. Zur Versorgung der verschiedenen weitverstreuten Baustellen mit elektrischem Strom für die Licht- und Kraftversorgung sind Hochspannungsleitungen von 8 km Länge gezogen worden. Ein umfangreiches Fernsprechnetz mit einer eigenen Verbindung nach dem Bauamt in Oppeln dient zur Verständigung zwischen den verschiedenen Baustellen.

Im Herbst 1933 stieg die Zahl der Arbeiter bereits auf 800. Der scharfe Frost im Anfang Dezember 1933 zwang dazu, die Arbeiten zum größten Teil wieder einzustellen. Im Januar 1934 konnten wegen der milden Witterung wiederum 400 Arbeiter eingestellt werden. Die Zahl wird bereits

im Mai voraussichtlich 1000 übersteigen. In den Hauptbauzeiten wird die Zahl der beschäftigten Arbeiter mehr als 1500 betragen. Die Arbeitsbeschäftigungsstelle der SA-Brigade

pehn errichtet. Sofort wurden die ersten Arbeiten vergeben.

Um möglichst viele Arbeitslose beschäftigen zu können, wird von der Verwendung großer Arbeitsmaschinen soweit als möglich abgesehen.

Die Hauptbodenmassen für die Schüttung des Staudammes werden von Hand in Kippwagen verladen und in Zügen zum Damm verfahren. Hier werden sie in Lagen von 1 m Stärke verkippt und festgestampft.

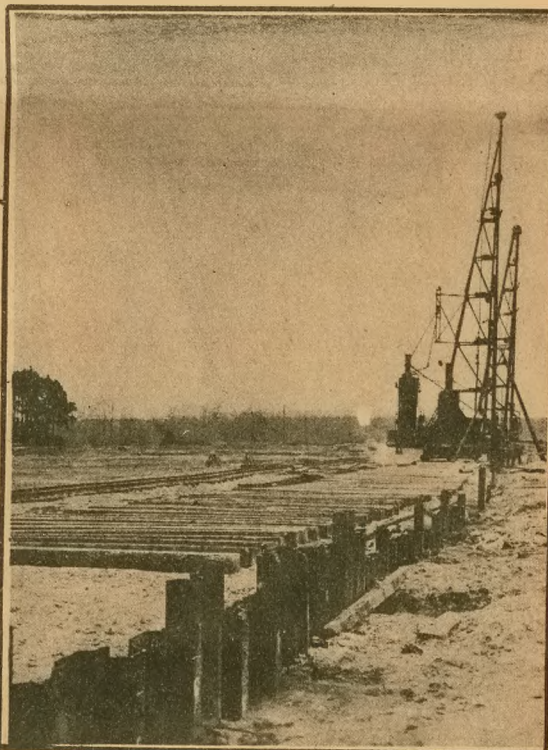
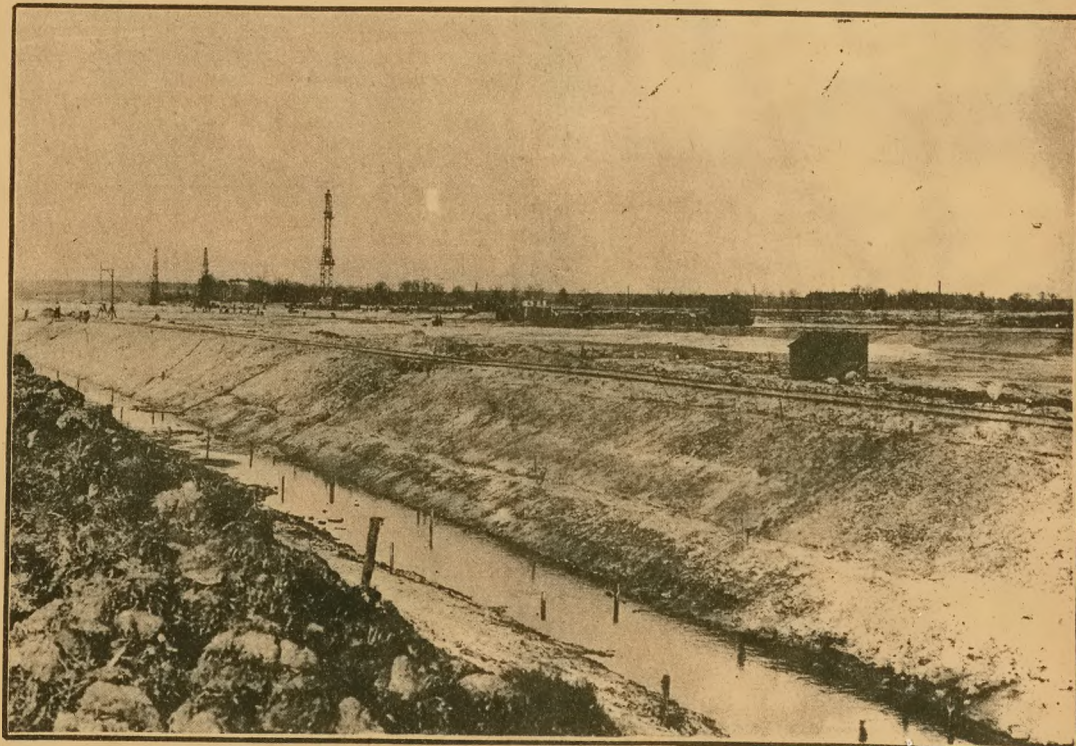
Bereits im Monat Juli wurde mit den Arbeiten begonnen. Am Bahnhof Klein-Rottorf der Bahnstrecke Oppeln — Jellowa ist aus der Hauptbahn ein Gleis abzweigend zu einem in der Nähe angeordneten Umladebahnhof. Hier werden die ankommenden Baustoffe und Geräte auf die Wagen der ausführenden Firma umgeladen und auf einer 4 km langen Anschlussbahn zur Baustelle verfahren. Insgesamt werden für die Bauarbeiten fast

40 Lokomotiven und 500 Wagen benötigt, daneben viele andere Baugeräte, Eimerbagger, Kippbagger, Greifer, Rammen usw. Eine besondere Wertstatt ist errichtet, um die vorfindenden Reparaturen ausführen zu können. Zur Versorgung der verschiedenen weitverstreuten Baustellen mit elektrischem Strom für die Licht- und Kraftversorgung sind Hochspannungsleitungen von 8 km Länge gezogen worden. Ein umfangreiches Fernsprechnetz mit einer eigenen Verbindung nach dem Bauamt in Oppeln dient zur Verständigung zwischen den verschiedenen Baustellen.

Im Herbst 1933 stieg die Zahl der Arbeiter bereits auf 800. Der scharfe Frost im Anfang Dezember 1933 zwang dazu, die Arbeiten zum größten Teil wieder einzustellen. Im Januar 1934 konnten wegen der milden Witterung wiederum 400 Arbeiter eingestellt werden. Die Zahl wird bereits

im Mai voraussichtlich 1000 übersteigen.

In den Hauptbauzeiten wird die Zahl der beschäftigten Arbeiter mehr als 1500 betragen. Die Arbeitsbeschäftigungsstelle der SA-Brigade



Unsere Bilder: Links oben Bodengewinnung für die Staudammaufschüttung — Links Mitte Verlegen von Gleisen — Links unten Versetzen der Rammen — Rechts oben auf dem Weg zur Ladestelle — Rechts Mitte Rammen im Betrieb beim Schlagen von Spundbohlen, die den Staudammuntergrund wasserundurchlässig machen — Rechts unten Staudammgrundfläche. Im Hintergrund zwei Rammen und ein Turmdrehkran, im Vordergrund ein Sickerwassergraben.

KRAFT DURCH FREUDE schafft die Baumschule der Herrschaft Falkenberg.

Abseits von der großen Straße des Fremdenverkehrs und wenig bekannt in weiteren Kreisen der Naturfreunde liegt inmitten des Forstreviers Tiergarten unweit der Kreisstadt Falkenberg eine alte Pflanzstätte schlesischer Gartenkunst.

Die Plantage der Herrschaft Falkenberg. Am Ende des 18. Jahrhunderts dem Geschmack der damaligen Zeit entsprechend als botanischer Garten angelegt, enthält sie eine erlesene Auswahl seltener ausländischer Gehölze.

Da steht der amerikanische Tulpeobaum, *nyssa aquatica*, von dem der Botaniker Gischke im Jahre 1902 schrieb:

„Nach verschiedenen Nachrichten, die ich gesammelt, befinden sich in ganz Europa nur drei Exemplare von der Art und Stärke dieses Falkenberger Baumes.“

Inzwischen sind zwei dieser Bäume, von denen der eine in Paris, der zweite in Mailand stand, eingegangen, sodaß der Falkenberger Baum in Europa einzig dasteht.

Da sieht man ferner einen 150jährigen virginischen Wacholder, herrliche Tulpeobäume und Magnolien, Gleditschien (Christusdorn), Tsuga und den Fächerbaum, der den Uebergang vom Nadelholz zum Laubholz zeigt mit seinem eigenartigen Laubblatt und seiner nadelholzartigen Rinde.

Inmitten dieser Zeugen alter Tradition auf dem Gebiete des Gartenbaues dehnen sich die Felder eines modernen Baumschulensbetriebes zur Heranzucht edler Garten- und Heckenpflanzen aus.

Dem Besucher, der Ende Mai von Falkenberg her durch die 2 km lange Säulenallee an dem neu geschaffenen Strandbad der Stadt Falkenberg und dem idyllisch gelegenen Tiergartengasthaus vorbei zur Försterei Tiergarten wandert, bietet sich nach kurzem Gang durch alten Waldbestand ein Anblick von unbeschreiblicher und auch im Bilde nicht wiederzugebender Farbenpracht. Hinter grüner Wiese dehnen sich im moorigen Vorlande des Korpienteiches die blühenden Azaleen- und Rhododendronfelder aus. In allen Farbenschattierungen vom zartesten Elfenbein zum bis fatten Gelb und glühenden Rot bannen die Blüten den Blick und erwecken den Wunsch, einen Ausschnitt dieses prächtigen Bildes mitzunehmen in den heimischen Garten. Fachleute behaupten, daß diese Zuchtstätte einzigartig in Schlesien, ja in ganz Ostdeutschland, dastehet.

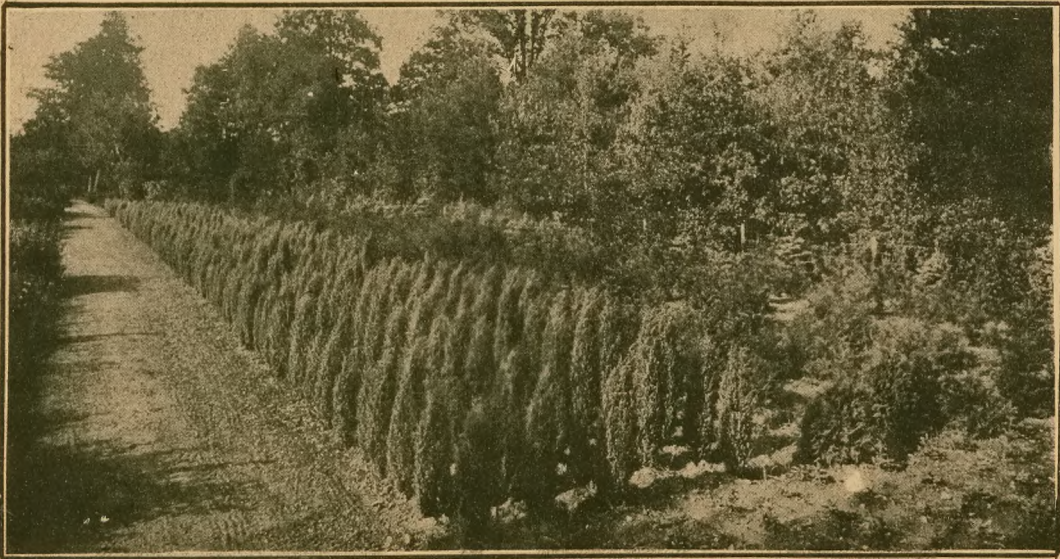
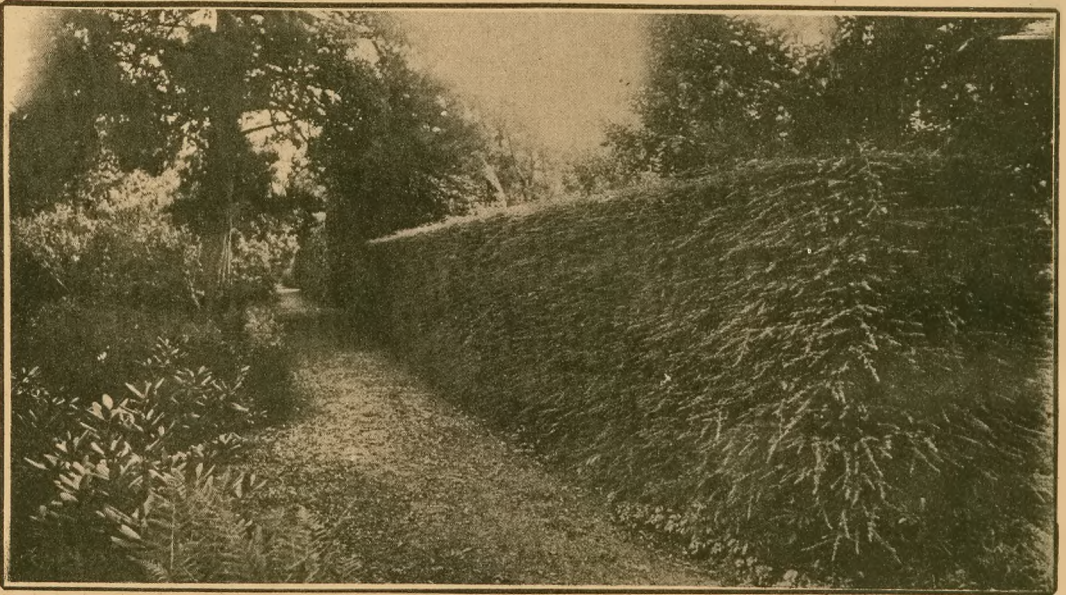
Besonderer Wert wird auf die Heranzucht winterharter Pflanzen gelegt. Alles, was den regelmäßig auftretenden Nachfrösten nicht Widerstand leisten kann, wird ausgemerzt. Nur was vollkommen winterhart ist, darf zum Versand gelangen.

Im Wintergrund der Blütenpracht der Azaleen und Rhododendron stehen die Gehölz- und Sträucherquartiere, deren Hauptfläche eingenommen wird durch Coniferenarten wie Thuja, Juniperus, Chypressen, Tsuga in den verschiedensten Variationen. Alte Hecken und Bäume der herangezuchteten Pflanzen umgeben die Quartiere und schaffen so ein harmonisches Bild der Schönheit.



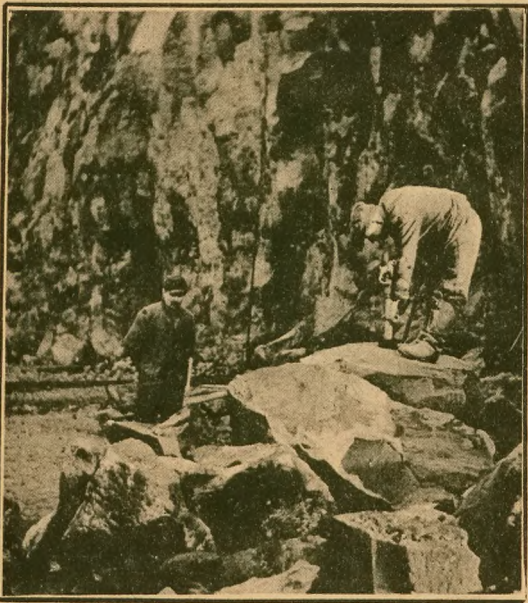
Die ganze Anlage trug früher den Charakter eines ausgesprochenen Luxusgartens. In neuerer Zeit ist sie auf Erwerb umgestellt worden und dient dadurch der Verschönerung unserer ober-schlesischen Heimat. Leider ist der Absatz in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, weil bei der allenthalben geübten Spar-samkeit Mittel zur Schaffung von Schönheit nicht zur

Verfügung standen. Es ist daher ein großer Vorrat an Jungpflanzen vorhanden, der nicht nur das Auge des Besuchers zu erfreuen vermag, sondern vor allem den Bestrebungen unserer heutigen Zeit, durch Schaffung schöner Garten- und Parkanlagen in dem Großstadtmenschen wieder die Liebe und Freude an gepflegter Natur zu wecken, gerecht werden kann.



Unsere Bilder: Ganz oben ein Ausschnitt aus der Rhododendron- und Azaleenkultur — Darunter eine Tsugahecke, für die die Jungpflanzen in der Baumschule herangezogen werden. Links davon der 150 jährige Tsuga — Links ein Quartier von Säulenwachholder.

Deutscher Bahn- und Straßenbau mit ober-schlesischem Basalt 300 Arbeiter in den Graaser Steinbruchbetrieben Lösch u. Co.



gungen die Ladung für 30, ja 40 Güterwagen herunter.

Mühsamer sind die Vorbereitungen zu den sogenannten Kammer-schüssen. Gewandte Spezialarbeiter hacken in zäher Mineurarbeit einen ca. 50 bis 75 Zentimeter im Quadrat messenden, gegen 10 Meter langen Stollen in den Basaltberg. Bei gutem Alfordlohn führen diese Arbeiten, die eiserne Häute voraussetzen, in 3 Tagen vorwärts. Nachdem der Stollen in Winkelform im Berg nach oben geführt worden ist, füllt man ihn im Kern mit 400 bis 700 Kilo Ammonit der Lignose AG, Kruppanmühle, einem dynamitähnlichen Sprengstoff, aus. Feste Abdichtungen vermauern den Luftraum. Nur die Kabel für elektrische Fernzündung liegen frei. Dann aber scheint die Erde jäh aus den Fugen zu gehen. Der diamanttharige Basalt berstet.

Die Bruchsteine, das sind die Basaltbrocken bis zu 20 Zentimeter Durchmesser, werden mittels Loren ins nahe gelegene Schrotterwerk gefahren. Hier rumort mit gewaltigem Kraftaufwand der 3. Zt.

größte Kreiselbrecher Deutschlands, eine Arbeit der Krupp-Grusonwerke, Magdeburg. Eine Vorportiertrommel scheidet Stücke über 65 Millimeter aus und schafft sie am 140 Meter langen Summi-Transportband empor ins Silohaus. Dort oben sortieren zwei Siebtrommeln von je 12 m

Länge das Kleingestein in 5 Markengrößen und lassen es in 5 entsprechende Silotaschen fallen. Vor der Nordwestseite des Silos liegt das Verladegleis, wo die offenen Güterwagen auf eine automatische Waage geschoben werden, die unmittelbar unter den Silo-Deffnungen liegt.

*

Und nun tritt der Graaser Basalt seine „Wanderung in die Weite an. Zunächst zählt die Reichsbahn-gesellschaft Doppel-n immer zu seinen besten Freunden. Sie braucht das durch Spezialprüfung als in jeder Hinsicht ausdauernde Gestein zur Erhaltung ihres Oberbaues.

In welchen Sorten kommt der Basalt in den Handel?

Die Straßenbaubehörden kaufen ihn gern als Bruchstein und lassen ihn an der Baustelle zer-kleinern. Die gangbarste Sorte aber ist der üblich bekannte Schotter. Höchstens zu Schlaglochfüllungen dient der sogenannte „Splitt“ oder gar die bis zu Sandkorngröße vorhandenen Abfälle des Abbaues und der Brecher.

Ein gewaltiger Maschinenpark

u. a. der Firma Esch-Disburg mit ebenso kostspieligem Verschleiß gehört notwendig zum Betrieb

eines solchen Basaltwerkes. Zunächst ist hier ein elektrischer Jahres-Energieaufwand von rund 1 Million KW notwendig. Dann sorgen 2 Motoren zu je 110 PS für den Antrieb der Kompressoren, die einen Luftdruck bis zu 7 Atmosphären in einem besonderen Röhrensystem in den großen Steinbruch weiterleiten. Hier bearbeiten 2 große Standbohrmaschinen und 12 Bohrhämmer das Gestein.

*

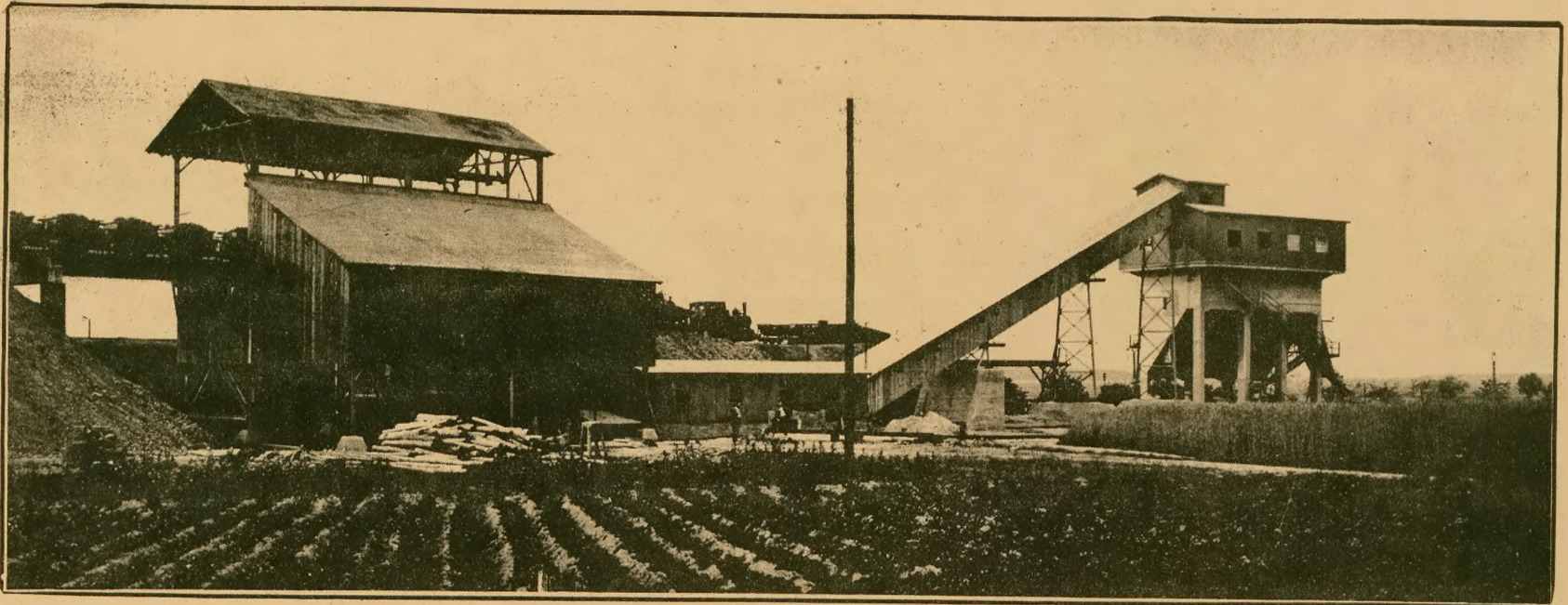
Fast 80 Jahre hat die angesehene heimische Firma Zernitz, die Vorgängerin der „Graaser Steinbruchbetriebe Lösch u. Co.“ schon die Basaltbrüche des Annaberges erschlossen. Bis weit hinein nach Mitteldeutschland rollen unsere Eisenbahnzüge auf dem kernsoliden Oberbau Graaser Basalts. Sowohl für die Reichsautobahnen wie für die Menge endlich im Bau begr. in Ausbesserung begriffener Straßen der Provinz wie der Kreis- und Kommunalverwaltungen wird dieses östlichste der europäischen Basaltwerke den unerfährlichen Baufleisch liefern.

Wenn gerade im Frühling 1934 mehr als bisher auf ober-schlesischen Landstraßen die Bohrhämmer zahlloser Steinklopfer ertönen, dann hallt dieses Lied wie ein Echo jener verstärkten Arbeits-schlacht in Graase, die Hunderten dieser Straßenbauarbeiter wiederum Arbeit und Brot gibt!

§: Dank der außerordentlich regen Bautätigkeit der Deutschen Reichsbahn wie der Provinzial- und Kreisbehörden ist die Arbeit im größten schlesischen Basaltbruch der „Graaser Steinbruchbetriebe Lösch u. Co.“ endlich wieder wirksam gefördert worden. Bei einer noch nicht erreichten täglichen Verlademöglichkeit von 2000 Tonnen bzw. 200 Eisenbahnwagen ab Verladerrampe Bahnhof Graase OS. gibt es nunmehr wieder Beschäftigungsmöglichkeiten für 300 Arbeiter.

Der Laie mag wissen, daß das ca. 700 Einwohner zählende Dörfchen Graase OS. am Westrand des Kreises Falkenberg liegt. Von den beiden dortigen Basaltbrüchen ist jener der „Graaser Steinbruchbetriebe Lösch u. Co.“ mit den modernen Verarbeitungsanlagen versehen.

Bis 35 Meter hoch steilen sich die nackten blaugrauen Basaltwände felsenartig empor. Bagger schälen die kaum 20 Zentimeter dünne Ackerkrume herunter. Drunter, in der weiten, tiefen Mulde, knattern die Preßluftbohrer. Teils säubern sie ihre Spezialbohrkerne in die „Knoten“, das sind die bei Sprengungen übriggebliebenen, felsartigen Basaltblöcke. Teils wühlt sich der Diamantstahl an gut 100 Stellen in die zerklüftete Felswand. Dreimal am Tage wird „geschossen“. Dann hängt an den Zufahrtstraßen rund um Graase die rote Warntafel. Und die Luft hallt wieder vom dumpfen Donnergepolter her-stender, wankender Felswände. Oft bricht eine einzige dieser sorgsam vorbereiteten und überwachten Spreng-



Unsere Bilder: Links oben Bohrungen zum Sprengen der Basaltknoten — Rechts unten Schotterwerk, Silo und Verladerrampe der „Graaser Steinbruchbetriebe Lösch & Co.“

St. Josefs-Werk

Kath. Familienversicherung für die Provinz
Oberschlesien E. V., Ratibor OS.

Die Allgemeinheit macht sich noch viel zu wenig die Bedeutung der kleinen Lebens- und Sterbegeldversicherung klar. Die Unternehmungen, die sich diesen Versicherungszweigen widmen, werden vielfach als unbedeutend gewertet. Mögen aber auch hier die einzelnen Kräfte klein sein — vereint ergeben sie eine Macht, die nicht übersehen werden darf, und deren Einsatz einen Ausschlag für das gesamte Wirtschaftsleben gibt.

Beträgt doch die Gesamtversicherungssumme in der Lebens- und Sterbegeldversicherung fast 20 Milliarden Reichsmark. Davon dürfte ein Drittel auf die Sterbegeldversicherung mit 12 bis 14 Millionen Versicherungsnehmern entfallen. Die indirekte Versicherung durch Vereine und Organisationen ist dabei nicht berücksichtigt. Rund 4 Milliarden Reichsmark der Lebens- und Sterbegeldversicherung sind in langfristige Darlehen festgelegt. Der jährliche Beitrag in der Lebensversicherung beträgt in Deutschland 750 bis 800 Millionen Reichsmark.

Hier ist in besonderem Maße das Bild von der rollenden Welt am Platze: Sparbeträge von Menschen, die wirtschaftlich durchaus nicht immer gut gestellt sind, werden zu wichtigen Bausteinen der Volkswirtschaft.

Nicht zu vergessen ist vor allem auch der erzieherische Wert der kleinen Versicherung. Der Sparförm in weiten Volkskreisen wird angeregt. Der öffentlichen Fürsorge werden bedeutende Summen erhalten. Denn die kleine Sterbegeldversicherung bewahrt die Wohlfahrtsämter davor, bei Sterbefällen immer und überall helfend eingreifen zu müssen. Das Volksvermögen hat in der Sterbegeldversicherung den besten Garanten dafür, daß es nutzbringender verwertet werden kann.

Das

„St. Josefs-Werk“

mit dem Sitz in Ratibor trägt dazu das nicht gering einschlagende Verdienst für Oberschlesien an der Überwindung der Vertrauenskrise in der Sterbegeldversicherung rege mitgewirkt zu haben. Es ist 1926 ins Leben getreten. Damals stand die Sterbegeldversicherung in einer schweren Krise. Diese war verursacht durch eine Reihe von Unternehmungen, die kurz nach der Inflation gegründet worden waren. Den leitenden Personen eines großen Teils der Gründungen fehlte es an den notwendigen Erfahrungen in dem Versicherungszweig. Sie erkannten nicht den Umfang der Risiken, verfügten auch nicht über eine hinreichende versicherungstechnische Ausbildung. Viele Unternehmungen brachen zusammen und die Spargelder vieler Volksgenossen gingen verloren.

So fand das St. Josefs-Werk im Anfang seiner Tätigkeit eine schwere Arbeit. Bewußt und mit ganzer Verantwortung stellte es sich in den Dienst der Sache. Es sah seine Tätigkeit immer in vorderster Linie darin, dem Volke und der Allgemeinheit zu dienen. Die Gewinnabsicht lag nie im Sinne seines Handelns.

Bewußt stellte das St. Josefs-Werk auch von Beginn an den Gedanken der firschtlichen Erbseftung in den Vordergrund. Es stand damit von vornherein in stärkstem Gegensatz zu Vereinigungen, die sich nach außen hin als „frei“ bezeichnen, in Wirklichkeit aber die christlichen Kirchen bekämpfen.

Der allmähliche Aufstieg des St. Josefs-Werkes ist der Beweis dafür, daß sein Kampf von Erfolg begleitet war. Vertrauen fand es vor allem deshalb, weil es gemeinnützig handelte. Dies ist in seiner Satzung verankert: Es darf alle sich ergebenden Gewinne nur in gemeinnützigem Sinne verwenden.

Einige Zahlen geben bareden Ausdruck von dem Aufstieg und der heutigen Bedeutung des St. Josefs-Werkes: ihm gehören mehr als 45.000 Mitglieder in der Sterbegeld- und etwa 1.000 Mitglieder in der Kleinlebensversicherung an.

Groß sind die bisherigen Leistungen für die Versicherung. In Sterbegeldern gelangten nimmehr ca. 1.400.000 RM zur Auszahlung, wovon allein auf das Jahr 1933 RM 251.000 entfielen.

Wirtschaftlich und finanziell ist das St. Josefs-Werk gesund. Auch die gegenwärtige Entwicklung zeigt einen weiteren günstigen Aufstieg des Werkes.

25 Jahre Kaiser-Drogerie in Gleiwitz

Vor 25 Jahren hat der Inhaber der Kaiser-Drogerie und Parfümerie, Herr Arthur Heller, bei Übernahme der Drogeriehandlung als obersten Grundsatz bekannt gemacht: Bei guter Ware die beste und pünktlichste Bedienung. Diese Versicherung ist bis auf den heutigen Tag getreulich befolgt worden. Genau dasselbe Prinzip wird in der Spezial-Photographie auf das strengste befolgt. Vor allem werden die eingehenden Photoarbeiten mit größter Sorgfalt erledigt und dadurch die Freude am Photographieren gefördert und erhalten. Wer photographiert, hat mehr vom Leben.

Aus der Papierindustrie

Die größte und bekannteste Feinpapierfabrik des deutschen Ostens mit einer Tagesproduktion von etwa 80.000 Kilo werktätig und einer Belegschaft von ca. 1.000 Arbeitern und Angestellten ist die Papierfabrik Sacrau Betriebsgesellschaft m. b. H., deren Werk unweit von Breslau liegt. In der Hauptsache werden in diesem Werk neben mittelfeinen und holzfreien Schreibpapieren, Normal-Papieren usw. vornehmlich holzfreie und bessere mittelfeine Druckpapiere aller Art für die verschiedensten Druckverfahren, sowie seit längerer Zeit als Sondererzeugnisse holzfreie auftragende Werk- und Druckpapiere gearbeitet.

Durch den Friedensvertrag von Versailles sind dem Werk große Absatzgebiete im Osten verloren gegangen und, da der ausländische Osten sich von Jahr zu Jahr immer mehr durch schroffe Zollmaßnahmen gegen den deutschen Export abschließt, ist auch die Papierfabrik Sacrau in stetig steigendem Umfange gezwungen, Absatz für ihre Erzeugnisse in Mittel- und Norddeutschland zu suchen, wobei ihr der günstige Wasserweg nach Berlin, Hamburg, Stettin und Magdeburg zu statten kommt. Zu ihren Abnehmern, die seit Jahren regelmäßig beliefert werden, gehören die bedeutendsten Verlagsfirmen und Großverbraucher des In- und Auslandes, u. a. auch die Oberschlesische Volksstimme G. m. b. H., mit der die Papierfabrik Sacrau seit Jahrzehnten in ununterbrochener Geschäftsverbindung steht.

Kreis-Sparkasse zu Gleiwitz

Obwohl die erste deutsche Sparkasse schon 1765 als erste derartige Einrichtung gemeinnütziger Art in der Welt errichtet worden ist, hat es doch ein Jahrhundert gedauert, ehe das Sparkassenwesen zu bestimmender volkswirtschaftlicher Geltung sich zu erheben vermochte. Dann aber ging die Entwicklung des Sparkassenwesens im Deutschen Reich mit so gewaltigen Schritten vorwärts, daß es selbst zu einem der stärksten Träger deutscher Volkswirtschaft geworden ist.

19,7 Milliarden Mark wiesen im Jahre 1913 die deutschen Sparkassen an Spareinlagen aus. Dies bedeutet auf den Kopf der Bevölkerung einen Sparbetrag von 303 Mark.

In den schicksalsschweren Jahren des Weltkrieges ist die einzigartige Verbundenheit der deutschen Sparkassen mit dem Volke in großartiger Weise deutlich geworden. Von 98,4 Milliarden Kriegsanleihen wurden 24 v. H. durch die Sparkassen gezeichnet.

Der Ausgang des Krieges und die Inflationszeit haben das deutsche Volksvermögen fast vollständig vernichtet gemacht. Das deutsche Sparkassenwesen als das wichtigste Sammelbecken der Spargelder des deutschen Volkes war besonders schwer getroffen. Wog aber auch der materielle Schaden ungeheuer gewesen sein — der grundlegende Gedanke des Sparens, der Gemeinnützigkeit und des unerschütterlichen Vertrauens weiter Volksschichten, ist aus dem Dunkel furchtbaren Wirtschaftsverfalls in die Gegenwart gerettet worden.

In der Welt bewundert man die Kraft des deutschen Volkes von neuem: hier im deutschen Sparkassenwesen wird sie wiederum offenbar. Es findet zurück zum gesunden Sparförm, und es setzt von neuem seine mühsam erarbeiteten Rücklagen in und durch die Sparkassen ein, um den Weg in eine bessere Zukunft vorzubereiten.

Fast vergessen hat die raschlebige Zeit die wichtige Tatsache, daß schon im Mai 1923 die deutschen Sparkassen als erste unter den Geldinstituten erfolgreich den Kampf gegen die Inflation aufnahmen. Sie richteten Sparkonten in Goldsparmark, entsprechend 1 Zentel Dollar, ein und gaben damit einen wichtigen Anstoß zur Stabilisierung der deutschen Währung.

Dieser Rückblick ist notwendig, wenn man die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft, die die deutschen Sparkassen übernommen haben, in ganzem Ausmaße ermessen will. Die Sparkassen betrachten sich mit Recht als starke wirtschaftliche Tragglieder des Dritten Reiches. Mit ihm gemeinsam erfüllen sie den Grundsatz des Gemein n u t z e s, mit ihm verbindet sie der unermüdete Einsatz der eigenen Kraft, und mit ihm vereint kämpfen sie für den sozialen Gedanken.

Die Kreis-Sparkasse zu Gleiwitz, die im Jahre 1884 errichtet worden ist, darf das Bestreben des umfassenden Dienstes am Volk für sich in besonderer Weise beanspruchen. Ihr Aufgabengebiet liegt in einem Teile des Reiches, der unter den Folgeerscheinungen des Weltkrieges außerordentlich zu leiden hatte. Unermüdet war ihr Einsatz, als es galt, den Wiederaufbau zu fördern.

Trotz örtlich ungünstiger Lage des Geschäftslokals ist ihr, vom Vertrauen weicher Kreise des Volkes getragen, die Durchführung großer Aufgaben gelungen. Sie kann heute einen Einlagenbestand von 10,25 Millionen Reichsmark aufweisen. Groß sind die flüssigen Mittel der Kreis-Sparkasse zu Gleiwitz; sie betragen 2½ Millionen Reichsmark, und zwar in reinen Bankguthaben. Daneben besitzt sie wesentliche Effektenbestände in Höhe von etwa 3 Millionen Reichsmark. Dieser Betrag ist im Jahresausweis außerordentlich vorsichtig bewertet; denn er drückt in allen Fällen den jeweils geltenden Aufkaufswert aus und nicht den Kurswert, sobald dieser über dem Aufkaufswert liegt. Durch diese vorsichtige Bewertung des eigenen Vermögens ist es der Kreis-Sparkasse zu Gleiwitz gelungen, aus Kursgewinnen bereits eine stille Reserve von etwa einer halben Million Reichsmark zu schaffen. Niedrig zu Buch steht ferner im Jahresausweis der Kasse ein großer Posten Reichsanleihe-Ablösungsschuld mit Auslösungsrecht.

Neben der Gleiwitzer Hauptstelle unterhält die Kreis-Sparkasse zu Gleiwitz Zweigstellen in Laband, Loß, Langendorf und Emorog. Damit verfolgt sie das Ziel, in Stadt und Land gleichermaßen Boden zu fassen.

Die Kreis-Sparkasse hat sich in der wirtschaftlichen Krise und in der Geldkrise des Jahres 1931 allen Schwierigkeiten gewachsen gezeigt. Dank einer außerordentlich hohen Liquidität hat sie nicht nur die Anforderungen der Sparer ohne jegliche Inanspruchnahme von Kredit erfüllen können, sondern sie hat auch in der schwersten Zeit die Gewährung von Krediten niemals ganz eingestellt. An der großen Aufgabe des Wiederaufbaues nach der Inflation hat sie ihren tätigen Anteil. Durch Gewährung von vielen Hunderten kleiner Baudarlehen hat sie in ihrem Bezirk erheblich zur Linderung der Wohnungsnot beigetragen. Ihre hohe Liquidität gestattet ihr, das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung durch Darlehen für Reparaturen und Umbauten nachhaltig zu unterstützen.

In Verfolg ihrer Bestrebungen zur Wiederherstellung eines gesunden Bauernstandes sieht sie heute ihre vornehmste Aufgabe darin, sich für die Umschuldung der Landwirtschaft einzusetzen. Die gegenwärtige Entwicklung des Dollars kam ihrem Streben außerordentlich entgegen. Denn die Dollarbonds konnten mit einem Kursgewinn von etwa 55 v. H. eingelöst werden. Um den gleichen Prozentfuß wird dadurch die Schuldenlast dieser Landwirte verringert. Zur Kreditgewährung an die Landwirte für diese Umschuldung stellte die Kasse mehrere hunderttausend Mark zur Verfügung, die mit 5½ v. H. Zinsen ausgeliehen wurden.

So liegen vor der Kreis-Sparkasse zu Gleiwitz entscheidende Zukunftsaufgaben. Nach ihrer bisherigen Entwicklung ist nicht daran zu zweifeln, daß es ihr gelingen wird, diesen Aufgaben gerecht zu werden.

Zum Schluß sei des Mannes gedacht, unter dessen Leitung die Kasse seit dem Jahre 1898 arbeitet und der noch heute verantwortlich an ihrer Spitze steht. Es ist Direktor Alfred Jahn. Seiner vorsichtigen und weitblickenden Geschäftsführung und seiner Erfahrung, verbunden mit einer gereiften sozialen Einstellung und einer hohen Auffassung von den Aufgaben seiner Sparkasse als eines gemeinnützigen Kreditinstitutes, ist es gelungen, die Kreis-Sparkasse zu einem der geachteten und gefestigten Institute zu entwickeln. Er erfreut sich daher auch persönlich sowohl bei der Bevölkerung wie in Fachkreisen allgemeiner Wertschätzung.

Vorsitzender des Vorstandes der Kreis-Sparkasse ist Landrat Heidmann.

Sicherheit



rechtzeitig
FAMILIE u.

EIGENTUM

DURCH



EINE

VICTORIA

VERSICHERUNG

Sparen

überwindet die Wirtschaftsnot!

Die letzte gehamsterte Mark muß aus ihrem Versteck heraus • Hamstern ist Sabotage am nationalen Aufbau

Telefon 3441

Jeder verfügbare Betrag gehört in die mündelsichere

Stadtsparkasse zu Gleiwitz

Nebenstellen in allen Stadtteilen

16

Spezial-Abteilungen unseres Hauses sorgen
stets für größte Auswahl und niedrigste Preise

1. Kurzwaren und alle Schneiderei-Bedarfsartikel
2. Garne, Wolle
3. Modewaren, Spitzen, Besätze
4. Baumwollwaren und Aussteuerwäsche
5. Kleider- und Seidenstoffe
6. Herrenartikel
7. Herren-Trikotagen
8. Damen-Kinder-Trikotagen
9. Handschuhe
10. Socken
11. Damen- und Kinderwäsche
12. Strümpfe
13. Wollwaren
14. Gardinen
15. Damenhüte, Mützen
16. Schirme

GEBR. MARKUS GMBH

GLEIWITZ

**Küchen
Schlafzimmer
Speisezimmer
und Einzelmöbel**

Besonders günstige Angebote!



Bevor Sie Möbel kaufen, besichtigen Sie bitte mein
reichsortiertes, jedem Geschmack entsprechendes Lager!
Billigste Bezugsquelle für Ehestandsdarlehen!

Möbelfabrik Karl Jonczyk

Guttag OS.

Filiale Gleiwitz, Tarnowitzer Str. 3
Hotel „Goldene Gans“

Handelsgesellschaft Deutscher Zeitungsverleger

Gegründet 1900

G. m. b. H.

Gegründet 1900

Berlin-Charlottenburg 2, Steinplatz 2

Telegramm-Adresse: Zeitpapier Berlin - Fernsprech-Nr.: C 1 Steinplatz, Sammel-Nr.: 5251

Zeitungsdruckpapier

in Rollen und Formaten, speziell
für Bilderdruck, in jeder Menge sofort lieferbar

Papiere aller Art

für Verleger und Drucker, Zeitschriftenpapiere
Werk-, Illustrations- und Kunstdruckpapiere
in allen Qualitäten und Preislagen.

Spezialität: Offset- und Tiefdruckpapiere
in bewährter Ausführung

Druckfarben: Schwarz- und Buntfarben

Matrizen-Pappen für alle Gießsysteme

Alle Maschinen für das graph. Gewerbe

Zweigstellen in Dresden, Erfurt, Düsseldorf, Breslau

J. & E. Weigelt, Malermeister

Niederwallstraße 21

Gleiwitz

Telefon Nr. 2741

Ausführung

sämtlicher Malerarbeiten, Fassaden-,
Firmen- und Zimmer-Malerei

Eigene Sandstrahlgebläse und Rüstungen

Papierfabrik Ziegenhals

Glogner & Methner, Ziegenhals

liefert

**maschinenglatt und satiniert Zeitungsdruckpapier
in Rollen und Formaten**

Erzeugung täglich 70 000 Kilo

Von Räuberhauptmann Pistulka, umfallenden Postkutschwagen, einem Hutkrempeverein, Gassenkehrerbällen und anderen Aufregungen

Ratiborer Streiflichter aus der Zeit um 1874. Von Dr. Rudolf Jokiel



Ratibor war vor 60 Jahren noch eine kleine, langsam aufblühende Handels- und Industriestadt. Altendorf und Ostrog waren noch nicht eingemeindet und die Einwohnerzahl betrug noch nicht ein Drittel der heutigen. Man kannte noch nicht die Noie der Wirtschaftskrisis, der Industrieschrumpfung und Massenarbeitslosigkeit. Es ließ sich gemütlich leben in Ratibor, denn wenn man in 723 Häusern bereits 106 Kneipen zählte, so beweist das, daß man auch damals schon einem guten Tropfen nicht abhold war. Es war ja vielleicht auch nicht ratsam, immer nur das Wasser zu trinken, das man aus der Oder pumpt und in dem just ums Jahr 1874 erbauten Wasserhebwerk filtrierte. Zwar lagen die Stellen, an denen man die Abwässer aus der Stadt in die Oder leitete und die die schöne Döckerdammpromenade, den Stolz der Bürger, verpestete, unterhalb derjenigen, an denen man das Trinkwasser entnahm, aber wer garantierte denn, daß die Oder nicht auch sonst schon einiges aus ihrem Oberlauf mitbrachte, wenn man auch nicht an die Billionen von Bazillen denken darf, die sie heute täglich durch die Stadt hindurchschlingelt? Und obwohl man mit einer 300 000 Thaler-Anleihe, mit der zunächst das Gaswerk angekauft und dann das Wasserhebwerk gebaut und Schulden aus dem Kriege 1870/71 beglichen wurden, eine ziemlich Zukunftsbelastung auf sich genommen hatte, schien es mit der langersehnten Wasserleitung doch nicht ganz zu klappen. Da nur ein Teil der Häuser Anschluß an die Wasserleitung hatten, waren öffentliche Ständer, z. B. auf dem Ringe, in der Neustadt etc., angebracht, an denen man das Wasser schöpfen konnte. Als nun der Magistrat diese Ständer im Winter sperren lassen wollte, gab es eine große Aufregung in der Stadt. Man jammerte: „Vordem befanden sich die Zisternen am Holzplatz, am evang. Pfarrhause und in der Mühlenwaagegasse stets in gutem und benutzungsfähigem Zustande; die herzogliche Kammer war verpflichtet, dieselben regelmäßig speisen zu lassen. Jetzt sind sie trocken und leer seit Aufstellung der städtischen Ständer. Wenn nun auch diese gesperrt werden, woher dann Wasser nehmen?“ Und da man den Unternehmer verdächtigte, der die Ständer gebaut und die Garantien übernommen hatte, fiel der Antrag des Magistrats durch.

Aber es gab auch noch andere „Sensationen“. Eines Tages erfährt man, es habe sich ein „Hutkrempeverein“ gebildet. Der Zweck des Vereins bestand darin, die Hutkrempe, besonders der Strohhüte nicht durch das übliche Gutabnehmen zu ruinieren. Das äußere Zeichen der Vereinsmitglieder war: militärischer Gruß. Mitglied wurde, wer sich

der Ausübung dieser Vereinszwecke angeschlossen. Es sollen fast alle Stände darin vertreten gewesen sein.

Ein erregendes Tagesgespräch scheint es gewesen zu sein, als der berühmte Räuberhauptmann Pistulka aus Rattowitz nach Ratibor ins Gefängnis gebracht wurde. Er sollte hier seine „Laufbahn“ beschließen. Er schien das auch zu ahnen, denn als man ihn von Beuthen nach Ratibor transportieren wollte, da sträubte er sich mit Händen und Füßen. Sechs Personen mußten ihn mit Gewalt aus der Zelle heraustragen. Auf dem Korridor wurde er auf dem Boden hingestreckt angezogen. Zum Anlegen der Stiefel allein brauchte man, wie der gewissenhafte Chronist berichtet, eine halbe Stunde. Und als man ihn dann aus dem Ratiborer Zuchthaus unter starker Bewachung wieder nach Beuthen schaffte, wo er nach einer ständigen Schwurgerichtsverhandlung am 26. Juni 1875 zum Tode und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt wurde, da hatte die königliche Regierung das Generalkommando in Breslau erlucht, während der Zeit der Verhandlung ein Kommando von 20 bis 30 Mann in Beuthen zu stationieren.

Weniger aufregend war ein Ereignis mit dem großen Postkutschwagen, der damals den Verkehr in die Nachbarstädte unterhielt. Der erste deutsche Generalpostdirektor Stephan, der im Mai 1875 persönlich in Ratibor war, um sich für den Bau eines neuen Post- und Telegraphenamtes zu interessieren, stand hier in großem Ansehen. Darum konnte der Chronist einige Tage später, als der große Postwagen auf der Brautstraße (deren Pflaster damals anscheinend schon ebenso schlecht war wie heute) umkippte, schreiben: „Der Postillon fiel natürlich zu Boden, hat sich aber fast gar nicht beschädigt. Wieder ein Beweis von unserem vortrefflichen Postwesen; denn offenbar ist der Wagen so konstruiert oder der postalische Koffelenträger ist so stephanisch geschnitten, daß er schwer Schaden nehmen kann.“ Ähnliche Verkehrszwischenfälle mit humorvollem Beigeschmack schienen damals an der Tagesordnung zu sein. So mußte einmal der aus Breslau kommende, ohnehin verspätete Nachmittagszug in Birawa längere Zeit still halten, weil eine Herde Schafe unter Anführung eines lächelnden Jungen sich auf der Bahn gelagert hatte. War nun dies der Grund oder ein anderer, gewiß ist, daß unsere löbliche Polizei sich bei Ankunft des Zuges auf dem Ratiborer Bahnhof in corpore aufgestellt hatte.

Aber die Polizei hatte auch schon andere Sorgen. In unseren Tagen hat die Polizei eine neue Verkehrsordnung erlassen, wonach das Stehenbleiben an den Ringen verboten ist. „Alles schon dagewesen“, spricht von Afrika. So lesen wir in den ersten Jahrgängen unserer Zeitung: „In unserer Stadt Ratibor auf dem Ringe macht es auf einen Fremden einen besonderen Eindruck, wenn er eine Menge, vielleicht 40 bis 50 Stück Arbeiter sieht, viele in zerissener Kleidung, einige auch wohl alkoholisiert. Zum Teil haben sie auch Ruhe, faule Bemerkungen über die Vorübergehenden zu machen. Wäre es nicht angebracht, solche Personen, da sie nicht einmal Abgaben an die Commune zahlen, auf verschiedene Stadtviertel zu kommandieren, um unsern Markt nicht zu verstellen? Verdursten werden sie wo anders auch nicht, dafür ist gesorgt.“ Ueberhaupt ließe sich als Beweis dafür, wie legensreich unsere soziale Fürsorge heute wirkt, manches ernste Liedchen von der sozialen Notlage der unteren Schichten damals singen. So schreibt ein anderes Ratiborer Blatt aus dem Jahre 1873: „Eine täglich mehr um sich greifende Unsitte und Nachlässigkeit ist die wahrhaft peinliche Bettelerei der kleinen Kinder gegenüber den erwachsenen, einigermassen gut gekleideten Passanten der Straßen unserer Stadt. Dabei entwickeln die kleinen, in der Regel nicht allzu reinlich aussehenden



Plagegeister eine Konsequenz, die einer besseren Sache würdig wäre. Nicht nur, daß die jugendlichen Schelme ihre Opfer oft 50—60 Schritt mit widrigen, aufreißenden, frömmelnden Redensarten peinigten und mit Raffinement vorausberechnen, daß der Betreffende weniger durch die mit kläglich Stimme hervorgebrachten traurigen Mitteilungen und Bitten gerührt, als um überhaupt die im höchsten Grade unangenehme Begleitung loszuwerden, schließlich dennoch in die

aller bestehenden sanitätspolizeilichen Anordnungen und Vorschriften.

Neben diesen mehr aus ästhetischen Gründen erfolgten Protesten spürt man auch schon die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, für die besonders unsere Zeitung eine Lanze brach. Es war damals üblich, daß die einzelnen Stände, so die Kellner, die Köchinnen, die städtischen Arbeiter und Gassenkehrer ihre eigenen „Bälle“ veranstalteten. Letztere luden in einer Nachbarstadt auch den Bürgermeister dazu ein und eine Zeitung schrieb: „Wird sich gut machen, der Gassenkehrerbalk!“ Auf diese höhnische Bemerkung brachte unsere Zeitung ein „Eingekandt“, in dem es hieß, daß es sich hier doch um gewiß nützliche Glieder der Gesellschaft handelt, die sich auch mal ein unschuldiges Vergnügen gönnen und auch den Vater der Stadt dazu einladen dürfen. Dann fährt der Einsender geharnischt fort: „Kann es bei einem Arbeiter- und Gassenkehrerbalk nicht auch ordentlich zugehen? Antwort: O ja! Viel ordentlicher und ehrbarer als bei besser situierten Klassen. Denn ihnen sind nicht so gut die Mittel geboten wie jenen, die, nachdem sie des Guten zu viel genossen haben, gar oft alle Grenzen des Anstandes überschreiten und mehr als gemein werden und dann gar oft froh sind, wenn ein mitleidiger Arbeiter oder Gassenkehrer sie hilfsreich unter die Arme nimmt und nach Hause bringt.“

Zum Schluß soll ein interessanter Einblick in die damaligen Ratiborer Theaterverhältnisse gegeben werden. Gespielt wurde damals im Centraltheater, das jetzt zum Kino umgebaut ist. Private Theatergesellschaften, von denen eine sich z. B. ohne Berechtigung „Vielischer“ Operetten-Gesellschaft nannte, suchten mit zweifelhaften Mitteln auf ihre Kosten zu kommen. Die Haltung des Publikums erfahren wir aus einem Zwiegespräch, in dem einer dem anderen vorwirft, daß er Plätze im Parkett genommen habe, folgendes: „Wissen Sie denn nicht, daß Sie auf diesen Plätzen weniger die Worte der Acteure und Actricen als vielmehr die von ungemeinem Kunstverständnis zeugenden Exclamationen halbwichriger Gymnasiasten zu hören bekommen, wissen Sie ferner nicht, daß es sich diese Herren zur Aufgabe gestellt haben, alle anderen harmlosen Theaterbesucher durch Befehlen der ihnen nicht zukommenden Plätze, konsequentes Herumtrampeln auf anderer Leute besten Hühneraugen, ungehörig lautes Sprechen bei offener Szene etc. möglichst zu incommodieren? Drum eilen Sie flugs zur Kasse und erwerben Sie sich durch Zuzahlung von 2½ Sgr. einen Logenplatz, dann folgen Sie uns wir versprechen Ihnen, Sie so viel als in unseren Kräften steht, vor ambulanten Würfelsbuden, Apfelsinenverkäufern, Gymnasiasten, zerbrochenen Bierseideln, rachedurstigen Schauspielern usw. zu schützen und zu schirmen.“



Tasche greift, nein sie gehen sogar so weit, sich geradezu an die Rockschöße etc. der Vorübergehenden anzuflammen und mitzurennen. Mag einer auch die Schritte verdoppeln oder die kleinen Bettler energisch zurückweisen — gleichviel sie versuchen das Aeußerste und entblößen sich sogar nicht, unter den Augen der Polizei den Ring zum Schauspiel ihrer Taten zu machen.“ Dieser von wenig Mitgefühl zeugende Erguß wird etwas abgemildert durch die bewegliche Klage über die damalige „Wohnungsnot“ bezw. über die „miasmenschwangeren, cholera-begünstigten sog. Fleischbänke resp. der sich dort befindlichen Wohnungen.“ Das Blatt erklärt, die vorgenommene Desinfektion bedeute, den Augiasstall mit einem Desinfektionsmittel ausleeren zu wollen. Für diesen Komplex von Unsauberkeit, Schmutz und Gestank, der geradezu eine Brutstätte für Krankheiten sei, müßte man einen ganzen Ozean von Desinfektionsstoffen verbrauchen. Und in dieser oberirdischen Kloake befänden sich Wohnungen, sogar menschliche Wohnungen! Das sei eine Parodie



Unsere Bilder: Ganz oben rechts der Grünzeugmarkt an der Dominikanerkirche mit den früheren Garnisonställen - Links davon die Oderfähre, die früher den Verkehr zwischen Ratibor und Planitz vermittelte - In der Mitte die Neuestraße mit dem Amtsgericht vor 60 Jahren, heute Ratibors Hauptverkehrsstraße - Unten links Blick auf die Akzise/Stadt an der Bahnhofstraße - Rechts zwei Modebilder Ratiborer Frauen vor 60 Jahren.



Neisser Erinnerungen

Von E. Steinhäuser



Vor 6 Jahrzehnten herrschte im Vaterlande eine Kriegs-Ausgangs-Stimmung, die aber völlig verschieden war von der, die uns heute besetzt. Es war die Freude über einen glänzend verlaufenen Feldzug, es war die Bemühtung über eine eingeheimste Kriegs-Kontribution von sage und schreibe 5 Milliarden, mit denen man glaubte, die Welt einzukaufen zu können, und es war die Freude über einen nun in Wirklichkeit tretenden allgemeinen Aufschwung auf allen Gebieten. Neisse war in dieser Zeit völlig Militärstadt. Die große Garnison gab den Ton an im geschäftlichen und gesellschaftlichen Leben. Alles richtete sich auf die Soldaten ein, Fleischer, Bäcker, Kolonialwarenhändler usw. Wie manche von den Neisser Bürgern, die nach der Straße zu einen Laden hatten, verfügten über eine Hinterstube, in der man für billiges Geld gut frühstücken und es sich wohl sein lassen konnte. Hier haben in fleißiger Arbeit manche Neisser Bürgerfamilien den Grundstock gelegt zu einem Vermögen für die alten Tage, das aber dann in den Tagen der Inflation spurlos aufgezehrt wurde. Damals standen in der einflussreichen Bauperiode zahlreiche Bürgerhäuser, die aber dann ebenfalls in den Zeiten der Inflation und ihren Folgen rücksichtslos unter den Hammer kamen und von den langjährigen Besitzern trauernd verlassen werden mußten. Damals wogte die Freude auf allen Gassen der alten Stadt, wenn die Soldaten unter Vorantritt der Musikkapellen, an denen Neisse so reich war, stramm durchmarschierten. Und damals suchte sich so mancher Soldat, Offiziere wie Mannschaften, ihr Ehegespons unter den Töchtern von Neisse. Damals brachten die Fähnriche von der



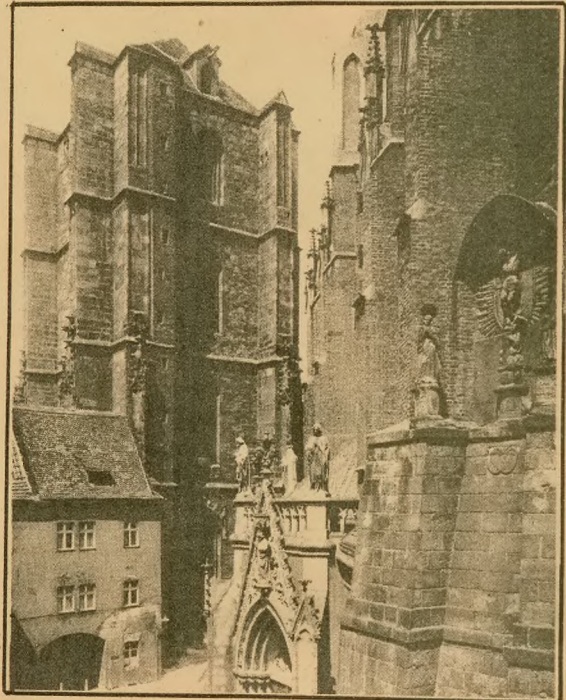
Lagern. Ja sie verlangten sogar das Stadttheater für ihre Aufführungen, was ihnen aber abgelehnt wurde. Mit unserer Neisser Damentwelt kamen sie wenig in Berührung. Nur in einem Falle heiratete die Tochter eines Kreisgerichtsdirektors einen Franzosen. Im allgemeinen aber hielten die Neisser Mädels auf ihre vaterländische Ehre.

Die Stadt Neisse wurde in dieser Zeit nicht so sehr von der beginnenden Gründer-Periode betroffen, denn sie hatte schon in den Jahren vorher unter dem Regime eines einsichtigen Oberbürgermeisters Bauten geschaffen, die ihren realen Wert noch heute haben. Das Gegenteil ist heute der Fall, dadurch, daß nach dem Weltkriege die Stadt gezwungen wurde, selbst gegen den Willen der bürgerlichen Führung, sich durch die Errichtung neuer Stadtteile in Schulden zu stürzen. Im Jahre 1874 trat am 1. April der Oberbürgermeister Ruken in den Ruhestand, unter dessen Regime die Knaben- und Mädchenschule, das Stadttheater, das Arbeitshaus, die Kriegsschule und die Gasanstalt gebaut wurden. Nur dem Einflusse dieses Oberbürgermeisters ist es zu danken, daß die Gasanstalt nicht einer englischen Gesellschaft übergeben, sondern eine dauernde Einnahmequelle für die Stadt wurde. Nach dem Weltkriege mußte man sich leider dazu bequemen, diese Einnahmequelle der Stadt mit einer Gesellschaft zu teilen. Oberbürgermeister Ruken, nach dem hier eine Straße benannt ist, war es auch, dessen Bitten bei dem Heerführer 1866, dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, es gelang, die prachtvolle Rochusallee mit ihren hundertjährigen Linden zu retten, welche aus strategischen Gründen beseitigt werden sollte. Er hatte sich aber verpflichtet müssen, die mächtigen Bäume innerhalb 24 Stunden durch städtische Arbeiter niederlegen zu lassen, wenn es notwendig wurde. Da änderte sich die Kriegslage aber rasch, und so steht die Allee heute noch und spendet Duft und Schatten. Oberbürgermeister Ruken starb noch im selben Jahre seines Rücktritts und liegt auf dem Rochus-Friedhof begraben.

Vor 6 Jahrzehnten war Neisse stolz auf sein Militär und auf seine starke Befestigung. Vielfach gaben ja die tiefen Wallgräben mit ihren Wässern Anlaß zu Klagen in bezug auf den Gesund-

heitszustand der Einwohnerschaft. Unablässig war man indeffen auf Verbesserung bedacht. Wandel hierin kam aber erst in der Neuzeit. Die nach dem Weltkriege auferlegte Schleifung der Festungswerke brachte auch die Einebnung der verschlammten Wall-

Freud zusammen trugen. Und doch auch leuchtet der Stolz aus den Augen so vieler Neisser, wenn sie heute durch die schönen modernen Stadtteile wandern, die über Wällen und Gräben in der neuesten Zeit entstanden sind, wenn auch die Bitterkeit der schweren Opfer dafür auf der Zunge liegt. Freudig blicken sie in die Zukunft angesichts der rastlosen Arbeit, die in der Peripherie der Stadt Plage und



gräben mit sich. Sehr tief fühlten die alten Neisser die Zerstörung des gewohnten und geliebten Festungsbildes und es konnte nur das Eine darüber trösten, daß nunmehr nicht immer wieder von einer gesunden heilich nicht ganz einwandfreien Stadt Neisse geredet werden konnte und die Wäidenplage sich wirklich allmählich verlor. Mit Bedauern denkt jeder alte Neisser aber an die schönen Zeiten, da das klingende Spiel unserer Truppen etwas Alltägliches und Gewohntes war, als Bürgerschaft und Militär einträchtig im Verstehen für einander sorgten und Leid und

neue breite Straßen schafft, die hinwegführen über seither unwegsame große Gebiete, die Siedlerstätten erstehen läßt und kleinere Eigenhäuser, in deren Fenstern sich das Glück spiegeln soll, das hier Platz gefunden hat. Und wieder klingt durch die Straßen der Stadt frohe, helle Marschmusik, wieder marschiert Alter und Jugend mit, freudigen Herzens über die prächtigen, strammen Gestalten, und wieder steigt die klingende Hoffnung empor, wenn über dem alten Neisse die Glocken klingen, just wie vor 60 Jahren: „Aufwärts zu neuem Blühen in Gottes Namen!“



Kriegsschule Leben in die Bude, und mancher tolle Streich dieser fröhlichen Gesellen bildete wochenlang das Stadtgespräch. Damals verkehrten die Herren Offiziere fast ausschließlich in Schmieders Konditorei oder in der Weinstube von Kienemund, die noch heute existiert, und im Stadttheater waren die Ranglogen einzig und allein für die Herren Offiziere und ihre Damen reserviert. Das war so vor 6 Jahrzehnten eine Glanzzeit für Neisse, aus der die frohe Hoffnung hervorging für eine gesicherte Zukunft. In den Jahren des Krieges 1870/71 schlugen die Wogen des militärischen Geistes hoch in Neisse, namentlich auch, als nach der Kapitulation von Metz 18 000 Mann Gefangene der Festung Neisse überwiesen wurden. Wie sahen diese zerlumpt und elend aus, als sie nach Neisse kamen! Soweit es möglich war, wurden sie gut gepflegt und sie erholten sich, wenn auch in dem starken Winter 70/71 viele Krankheiten auftraten. Die Franzosen hatten Geld. Das ließen sie in Neisse, und soviel es ihnen gestattet war, amüsierten sie sich nach Herzenslust in ihren



Unsere Bilder: Ganz oben links das Breslauer Festungsthor, das 1874 noch stand — Rechts davon die alte Mädchenschule, an deren Stelle jetzt das Stadthaus steht und der Turm, der alten St. Jakobuskirche — Darunter das Neustädtische Festungsthor, das nach 1874 niedergelegt wurde — Unten links Schmieders Konditorei, 1874 Verkehrspunkt des gesamten Offizierskorps der Neisser Garnison — Unten rechts die alten Festungswerke werden nach dem Weltkriege zerstört.



Das alte Beuthener Rathaus
vor seinem Abbruch i. Jahre
1877

So war es in Beuthen!

Von Dipl.-Volkswirt Hubert Lachotta



Der Moltkeplatz um 1880
(vom heutigen Schulzenhaus aus gesehen)

Rosberg mit der alten Kirche
(erb. 1875)

Gebäude des heutigen Landratsamtes
d. Mittelschule u. d. Schulzenhauses

Beuthen um 1880
Aufgenommen u. Lith. v. G. Frank

Standort d. heutigen
Kaserne (Finanzamt)

Das ist Beuthen von heute: geschäftiges, fast all-
zu betriebames Leben, brandender Verkehr, Geschäfts-
haus an Geschäftshaus, Mietskasernen an Mietskasernen,
weitläufige Vorortviertel, mehr als 100 000 Ein-
wohner, fast ebensoviel in den umliegenden Gemein-
den: Großstadt, unorganisch gewachsen, in fast unna-
türlichem Tempo, heute noch äußerlich behaftet mit
allen Mängeln einer überstürzten und planlosen
Bebauung.

Das aber war das Beuthen vor 60 Jahren, in
dem Jahrzehnt nach dem großen Kriege von 1870/71,
in dem Jahrzehnt der Gründerzeit, in den Jahren
da man begann, hastig zu werden und seine bürger-
liche Geruchsamkeit aufzugeben:

Ein unbeachtetes Kleinstädtchen war Beuthen noch
vor 100 Jahren, so wie wir viele dahinträumend
am Bege finden. Um 1820 waren es etwa 2000,
10 Jahre später erst 3000 Einwohner. Aber zu Be-
ginn der 70er Jahre, da setzt die Entwicklung unter
dem Einfluß der Berg- und Hüttenindustrie rasch ein.
1871 werden schon 16 711 Einwohner gezählt, 1875
sind es 19 367, und am Ende des Jahrzehnts leben
in Beuthen 22 811 Einwohner. Man versucht, das
kleinstädtische Gewand abzustreifen, sodaß schon 1873
in der „Gartenlaube“ von Beuthen etwas sehr schön-
rednerisch als von „Klein-Breslau“ und von der
„jüngsten Großstadt“ zu lesen steht.

Lange Jahre hatten sich die Beuthener dagegen
gesträubt, in das Verkehrsnetz der Eisenbahn einbe-
zogen zu werden, und so kam es, daß der nächste
Bahnhof in — Karf lag und die Eisenbahnlinie eine
halbe Meile vom Kern der Stadt entfernt vorbeiführte.
Erst 1868 war die private Rechte-Oder-Ufer-
Eisenbahn eröffnet worden, die ihren Endpunkt im
kleinen Bahnhof an der Gartenstraße hatte, dort, wo
sich jetzt das neue Eisenbahn-Betriebsamt erhebt.
Einige Jahre später erst, am 15. Juli 1874 nahm
die Oberschlesische Eisenbahn ihren Betrieb auf.
Bis dahin war das Bahnhofsgelände bis in die Bahn-
hofstraße hinein von Altbürgerstellen und dem prop-
steilichen Vorwerk Pflerzmühl eingenommen. Auch
eine Baumschule stand da. Die „Gleiwitzer Vorstadt“
— heute heißt sie Bahnhofstraße — hatte nach dem
Bericht von Simon Macha einen ausgeprägten länd-
lichen Charakter. Etwa in der Mitte der Straße
sprang nach links ein Gäßchen ab, die spätere Gym-
nasialstraße; schon seit dem 29. April 1867 besaß Beu-
then ein humanistisches Gymnasium, das heutige Ein-
denburg-Gymnasium. In dem Hause, wo man in
der Gegenwart seinen Durst durch einen Humpen
Weines bei Prigstowsky stillen kann, war damals
das Privatkontor der Oberschlesischen Klein-
bahn (Pringsheim) untergebracht. Freilich jagten
die Wagen dieser seit 1859 bestehenden Kleinbahn
nicht wie heute durch die Straßen, sondern ruhig und
gemächlich trotteten Pferde vor den Wagen einher,
während außerhalb der Stadt Dampflokomotiven be-
reit standen, die bei Bogoda vorgespannt wurden,
um die Bahn nach den entfernteren Orten zu brin-
gen. An der Stelle, an der sich jetzt das Hotel „Rai-
serhof“ mit den Kammerlichtspielen befindet, gab es
in jener Zeit den Saal und Garten von Stolarczyk.
Das Robertusstift war damals Knappschaftslazarett.
Wenn man ans Ende der Gleiwitzer Straße kam, hatte

man das vornehmste Hotel der Stadt vor sich, das
„Hotel zur Post“, in dem 1860 Holtei abgestiegen
war. Später stand an der gleichen Stelle das Post-
amt. Von 1874 bis 1885 aber war das Kaiserliche
Postamt in der Gymnasialstraße untergebracht. Un-
mittelbar daneben, in der Villa Just (jetzt Gymnasial-
straße 7), wohnte Bürgermeister Küper, der in
jenem Jahrzehnt daszepter in der Stadt führte
und dafür ein jährliches Gehalt von 6000 Mark und
540 Mark Wohnungsgeldzuschuß bezog. Sogar einen

Platz „Boulevard“ genannt, und so hieß er auch bis
zum Beginn des Weltkrieges. Die jetzige Verbin-
dungsstraße hatte ehemals den Namen „Spritzenhaus-
gasse“, denn linker Hand, wenn man vom Boulevard
kam, lag das Feuerlöschdepot. Die Dnygosstraße
hatte denselben halbboigen Verlauf wie heute noch
die Langestraße, der Teil der jetzigen Kludowitzer-
straße bis zur Krafauer Straße gehörte dazu.

Auch der Ring hat in den letzten 60 Jahren
sein äußeres Bild verändert. Im Jahre 1877 war

Abhänge des Hügels sah man oft Leute nach den
„Sphäintherlen“ suchen. In Rosberg stand damals
auch ein „Wahrzeichen Beuthens“, die Bodwind-
mühle, die einzige Windmühle des Industriebezirks,
die leider 1898 abgebrochen wurde.

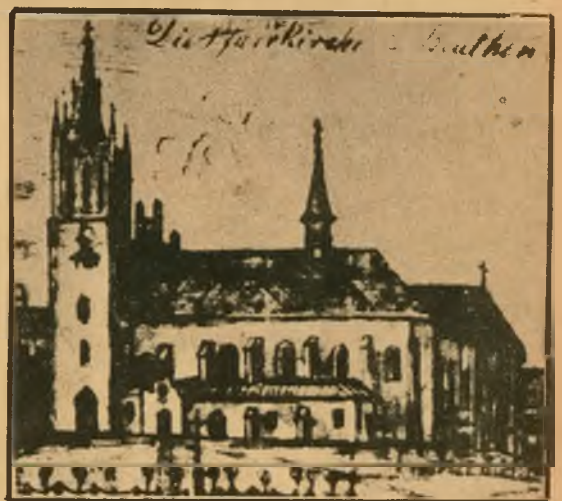
Zwischen der heutigen Breitestraße und der kürz-
lich umgetauften Großen Blottnitzstraße und selbst-
verständlich auch weiter nach Norden gab es nur
freies Feld. 1878 begann man das städtische Kran-
kenhaus zu bauen. Weit ins Feld hinausgeschoben
standen zwei Häuser an der Ede Piefarner und
Breitestraße. Von der Gränpfnerstraße war noch
nichts zu sehen.

Ging man vom Boulevard aus am späteren Kreis-
gericht vorbei nach der Tarnowitzer Straße, so kam
man an die 1877 abgebrochene alte Trinitatiskapelle,
dort, wo sich jetzt die imposante Kirche gleichen Na-
mens erhebt. Sie stand inmitten eines alten Fried-
hofes. Neben der ehrwürdigen Pfarrkirche von St.
Maria, deren Pfarrer Herr Schaffanek war, befand sich
früher eine Schule, später als Hospital benutzt.

Die Schwiebornoch'sche Ede wurde von einem Vor-
werk eingenommen, das sich bis zur Parallelstraße
hinzog. Dahinter begann die Promenade. An dieser
erhob sich damals schon das Wasserwerk, zuletzt als
Badeanstalt verwendet, die in kurzer Zeit abgebro-



Einblick in die Bahnhofstr. (von Nord nach Süd)



St. Marienkirche - Beuthen

zweiten Bürgermeister hatte er zu seiner Vertretung,
den ehem. „Fürstl. Schwarzburg-Sondershausener
Amtscommissar a. D.“ Edmund Cannabich, der
am 13. März 1877 in Beuthen gestorben ist.

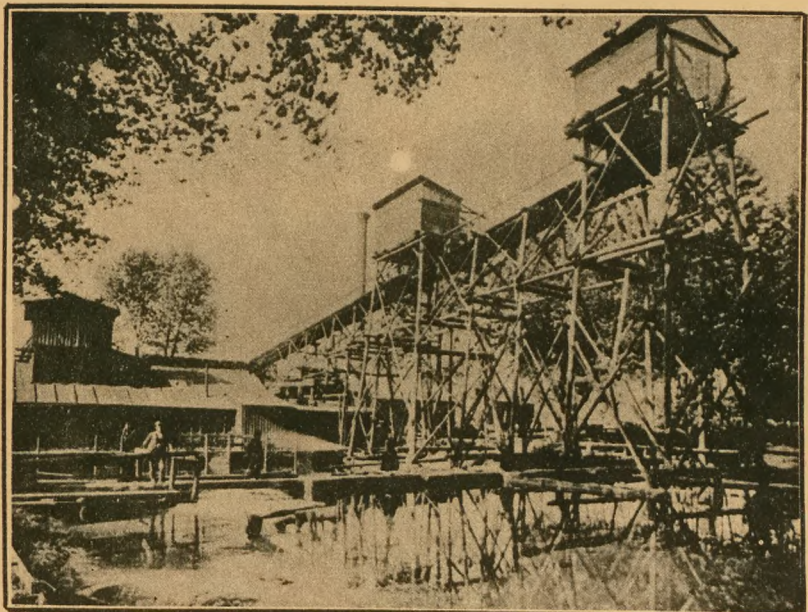
Zurück zum Posthotel! Wenige Meter von ihm
entfernt stand ein Brunnen, und an diesen schloß
sich der westliche Flügel des großen Garnison-
alles, der mit seiner Fußsteinform fast die Hälfte
des davonliegenden Platzes einnahm. Kriegsgefan-
gene französische Offiziere von 1870/71 hatten den

nämlich das alte Rathaus abgebrochen worden, und
auf seinem Fundament errichtete Baumeister Fal-
tisch 1877/79 das heut stehende „alte“ Rathaus.
Das frühere Rathaus, in dem sich übrigens auch
drei Läden befunden haben, hatte eine reiche geschicht-
liche Vergangenheit. Selbstverständlich gab es auch
einen Katscheller, in dem Meth, Wein und Schweid-
nitzer Bier ausgeschenkt wurden. Wir finden da-
mals in Beuthen recht originelle Namen von Gast-
stätten, so den „Spudnapf“, den „Zerbrochenen Zin-
linder“, das „Hotel bei Vater Fiedig“ u. a.

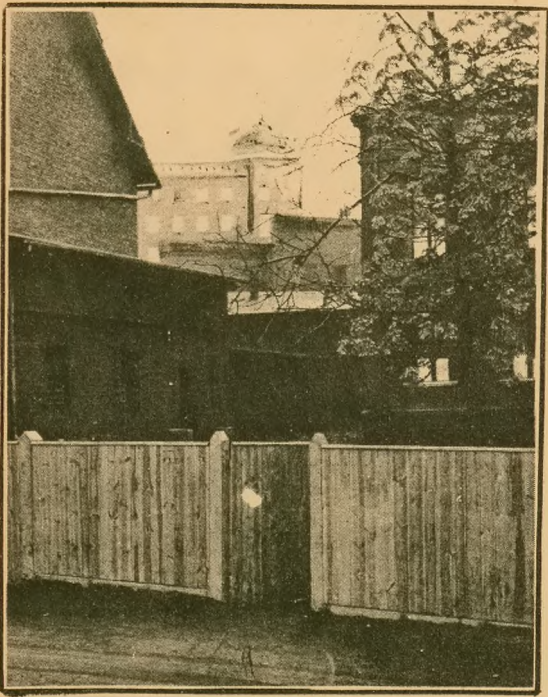
Noch an der gleichen Stelle wie vor 60 Jahren
steht die Gasanstalt, die seit 1862 für die Beleuch-
tung Beuthens Sorge trug und sich damals in Privat-
händen befand. Auf dem heutigen Moltkeplatz wurde
der Viehmarkt gehalten, und nach dem Bericht von
Fitzel soll der Platz schauerhaft voller Löcher gewesen
sein, sodaß ganze Schweine darin Platz fanden.
Hinter dem Pferdemarkt stand ein Steigerturm der
Feuerwehr. Auch das Schützenhaus war schon da,
allerdings als kleines unscheinbares Gebäude mit
einem einfachen Turm. Von einem galmeigelben
Fügel herab grüßte die alte St. Sphäintherkirche, am

chen werden dürfte. Seit 1871 bezog Beuthen sein
Wasser von der Rosafengrube. Im Wasserwerk
wurde am 1. Mai 1875 ein meteorologisches Institut
eingerrichtet.

Die damals noch nicht kreisfreie Stadt, die übr-
gens noch 1874 eine Choleraepidemie erlebte, litt freilich
auch unter dem wirtschaftlichen Rückschlag nach den
Gründerjahren — eine Grube meldete damals sogar
Konkurs an —, aber in unverwundlichem Optimismus
ging die Bürgerschaft immer wieder ans Werk, über-
wand Krisen, Krieg, Abstimmungszeit und Inflation
und steht heute da: bekannt und geachtet unter den
deutschen Städten.



Unsere Bilder: Ganz oben
links das alte Rathaus vor
60 Jahren - Daneben der
Moltke-Platz zur selben
Zeit - In der Mitte der alte
Brunnen auf dem heuti-
gen Franz-Josefsplatz mit
Blick in die Bahnhofstraße
Rechts daneben eine alte
Zeichnung der St. Marien-
kirche - Ganz links die alte
St. Trinitatiskirche und die
heute nicht mehr beste-
hende „Fortuna - Grube“
an der Slesianowitzer
Chaussee



Arbeiterdorf wurde Industriegroßstadt

Hindenburg OS Von Kurt Mandel

1874: 12 000 Einwohner
1934: 132 000 Einwohner

Unsere Arbeitergroßstadt ist die Stadt der gestiegenen Superlative. Meist bleibt ja doch nur zu berichten, wie groß noch immer die Volksnot, wie farg der Lebensraum!

Wenn wir einmal zurückblicken in Aufzeichnungen, die aus den Gründungsjahren unserer „Volksstimme“ stammen, dann lesen wir z. B. am Schlusse einer Abhandlung des längst verstorbenen Direktors a. D. Peter Janissel:

„Möge nun Zabrze auch fernerhin in jeder Beziehung sich günstig entwickeln und möge ihm, bald Stadt geworden und mit einem schöneren deutschen Namen bezeichnet, eine schönere Zukunft beschieden sein!“

Der alte Herr, der uns so naiv-eindringlich das Zabrze nach dem 70er Kriege

schildert, war bei erstaunt über das amerikanische Tempo, mit dem sich unsere Althindenburg-Industriestadt kurz nach dem Kriege entwickelte. Was würde er zusammenstaunen, wenn er gerade jetzt — zu Zeiten des rasch vorangetragenen Straßenbahnbaues nach Mikulstschütz (die Alten verlangten schon anno 1910 dringlich danach!) im Brennpunkt der neuen Stadtmitte, angesichts des raschen Emporgehens der Randbesiedlungen — sein ihm liebgeordnetes „Zabrze“ schaute! Würde ihm das „Auge von Hindenburg“, der Wolfenträger-Bau des „Adm“, wie man ihn am passendsten aus der Hoftiefe der Wohnlöcher an der Turmstraße zu sehen bekommt, nicht Schlagendes von der erst nach dem Kriege so echt citygemäßen Kapitaleentwicklung predigen?

Nur ein paar marante Vergleiche mögen im Vergleich mit der Jetztzeit

Hindenburg vor 60 Jahren und heute im Blicklicht auftauchen lassen.

Die Kronprinzenstraße,

heute die West-/Ost-Lebensader der zweitgrößten Stadt Schlesiens, wurde anno 1874 auf ihrer Südseite von der altherwürdigen St. Andreas-Kirche bis zur Saendler-Mühle von einem Chausseegraben begleitet. Im übrigen war sie einfach chausseiert und mit einer Sommerbahn versehen. Unser biederer Chronist Janissel u. a. weiß ein Lied zu singen von dem Morastgestank dieses Grabens, vom beizenden Staub der „Avenue“ und der Unpassierbarkeit dieser Verkehrsader bei Regen und Schneewetter (ohne Beleuchtung!) 1890 erhält sie teilweise Steinpflasterung, 1896 wird der „Bestgraben“ auf der Südseite zugeschüttet und so etwas wie ein Bürgersteig angelegt. Später, und am 26. August 1894 — also vor erst 40 Jahren — prustete und qualmte zum 1. Male die asphaltierte Straßenbahn von Kramer u. Co., Berlin durchs Dörfle empor, aus Richtung Gleiwitz!

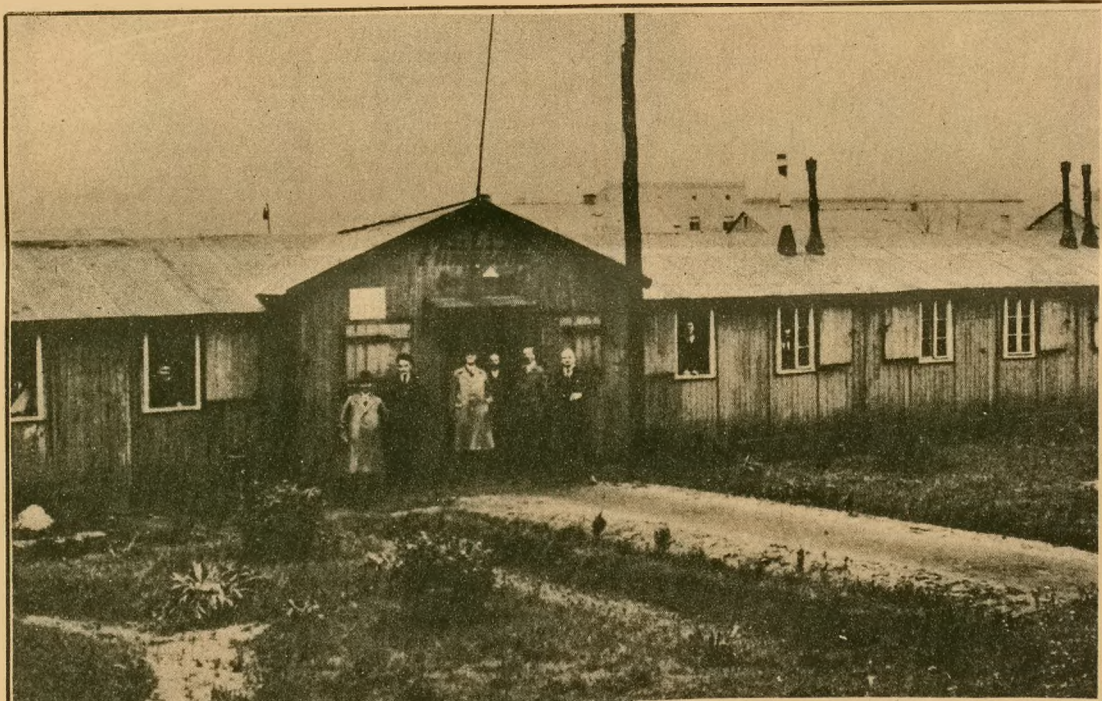
Da wir mit dieser Erwähnung uns sozusagen auf „modernes“, verkehrspolitisches Gebiet begeben haben, gleich noch ein anderes Stück. Erst vor 10 Jahren, August 1924, nahm die Stadt Hindenburg auf be-
darfsweise überdachten Lastautos den Autobusverkehr



auf der Linie Sosniga — Hindenburg — Mikulstschütz auf. Am 1. Juli 1924 soll jedoch endlich die schnittige Tram wenigstens die festere Verkehrsader mit dem über 600 Jahre alten Mikulstschütz aufnehmen.

Wie muß es jenem nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV. zu Mute gewesen sein, als er vor 125 Jahren — am 20. Juni — in Begleitung seines Oberpräsidenten Merkel im dürftigen Kohlenfah auf dem Stollen-Kanal nach Zabrze gerudert wurde, um dann nach Befichtigung der Leisengrube auf der neuangelegten (nach ihm benannten) Kronprinzenstraße seine Reise nach der Königsgrube und Königs-
hütte fortzusetzen (Bronn)?

noch nicht ohne Humor hingenommen werden, was Rektor Janissel von ihm zu erzählen weiß: „Eines schönen Tages kam von Gleiwitz her ein Eisenbahnzug, der einen Kessel beförderte mit einem Schornstein, der unter der Fußgängerbrücke zur Dorotheenstraße (dem einzigen gesicherten Hindenburg-
Bahnhof) nicht hindurch konnte. Die Brücke wurde an einem Ende von ihrem Postament geschoben und beschädigt. Zum Glück konnten sich die wenigen Passanten, die sich gerade auf der Brücke befanden, durch schnellste Flucht retten“. Und heute, nach ca. 60 Jahren? Wenigstens der Ruf nach einer ver-
kehrstechnisch brauchbaren Schleife und Ueberführung



Der Hindenburg Hauptbahnhof,

das besondere Schmerzenskind unserer heutigen Industriestadt, hat gegenüber seinem früheren Vorgänger (seit 1845) nicht wesentlich an Größe und Schönheit zugenommen. Zu seiner unmittelbaren Umgebung gehörte die Ziegelei auf dem heutigen Neubaugelände der Stadtmitte. Und es dürfte auch heute



hat endlich sein praktisches Echo im Stadtbebauungsplan gefunden.

Die Dorotheenstraße

war in den Geburtsjahren unserer Zeitung „ein Sandweg schlimmster Art.“ Heute schreit sie förmlich nach dem längst erhofften Anschluß an die Straßenbahn-Neubaulinie bis hinunter nach der Paulsdorfer Grenze.

Hindenburg öffentliche Gebäude

wie sie sich aus meistens kümmerlichen Baracken zu brauchbaren Verwaltungs-Neubauten entwickelten, verrate folgender kurze Nachweis:

Das Finanzamt

das seit 1920 in der ehemaligen Kreisstadt Boden saßte, mußte sich (anno 1923!) sogar mit dem jämmerlichen Baracken an der Stollenstraße, mit einem Gastlogis im heutigen Fleischereigebäude Ecke Dorotheen- und Kanlastraße, ferner teils im ehemals Schüller'schen Hotel, teils im Amtsgericht begnügen. Erst Robem-

ber 1929 zog es in sein Dienstgebäude am Reichenstein-Platz. Doch schon heute reichen diese Räume kaum aus.

Wer von Auswärtigen ahnt denn überhaupt im Anblick des wichtigen, modernen Stadtverwaltungs-Hochhauses an der Peter-Paul-Straße, daß seit 1896 die Geschichte der Kerngemeinde Alt-Zabrze in jenem unansehnlichen, einstöckigen Gasthaus-Gebäude am Reichenstein-Platz geleitet wurde, bis endlich 1879 das damals pompöse Rathaus an der Stollenstraße zur vorläufigen Zierde der größten Landgemeinde Preußens wurde.

Auch andere haben bei uns in Baracken angefangen, so die heut städtebaulich reizvolle Oberrealschule am Kamillianerplatz (früher in der Baracke im alten Rathaushof), das streng moderne Arbeitsamt (bis 1929 in kümmerlichen Baracken an der Parissiusstraße). Und die befondere Zierde von Hindenburg, das 1933 vollendete Polizeiamt, durfte seit dem 1. Oktober 1912 froh sein, in ehemaligen Mieträumen an der Herrmannstraße sein wichtiges Dasein zu fristen.

Wenn wir Hindenburg Volks- und Agunnot in Vergleich von heute und bis vor 60 Jahren sprechen lassen, dann wollen wir nicht zuletzt ein besonders trassendes Beispiel der bezeichnenden

Hindenburg Kirchenraumnot

anführen. Seit Oktober 1925 hielten die Patres der Kamillianer-Niederlassung in der Schatzkammerterweise zur Verfügung gestellten Turnhalle der Donnersmarchhütte den Sonntagsgottesdienst ab. 1000 Menschen drängten sich hier bis 1928, der Konsekra-

tion der herrlichen St. Kamillianer-Saalkirche, in Wind und Wetter bis tief in den Industrie-Verwaltungshof. Dicht beim Notaltar senten sich Ringsie her-nieder. Und heute? In der Saalkirche, die bis zu 4000 Gläubige faßt, die jedoch in der Hoffnung auf wirtschaftlich bessere Tage ebenfalls nur eine Not-lösung sein soll, haben gerade die Pfarrkinder des Hindenburg Hüttenbirtels endlich ein würdiges Gotteshaus gefunden.

Hindenburg, die Arbeitercity von heute, ist immer noch ein tiefstes Problem, im wahrsten Sinne „des Schweißes der Edlesten wert“. Und kein Wort kann den Pflichtkreis der Hindenburg Volks- und Stadtgemeinschaft deutlicher charakterisieren als jener Wahlpruch des Industriellen-Hauses Krupp, der über dem Eingang zum Theateraal der Donnersmarchhütte prangt und lautet:

„Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein; Dann bringt Arbeit Segen; Dann ist Arbeit Gebet.“



Unsere Bilder: Ganz oben das „Auge von Hindenburg“, der Admiralspalast, schaut in einen typischen kleinen Hof des einstmaligen Dorfes Alt-Zabrze — Rechts davon das einstige Gemeindehaus und Gasthaus an der Ecke Kanlastraße und Reichensteinplatz, die heutige Studien- und Volksbücherei und das sechsstöckige Bürohochhaus der Stadtverwaltung — In der Mitte das Finanzamt: 1925 noch in kümmerlicher Baracke an der Stollenstraße, seit 1929 im eigenen Haus am Reichensteinplatz — Links unten der alte Hindenburg Bahnhof.

Die oft verkannnten Gemüſebauer

Hi— Auf den Gemüſebauern im „grünen Herz Oberſchleſien“ wird ſchon ſeit vielen Jahren herumgehackt. Man müßte annehmen, daß ſie ein ganz unvernünftiges Unkraut ſind. Dem einen ſind ſie zu rückſchrittlich, weil ſie ſich nicht auf Glashauskulturen einlaſſen und damit das ausländiſche Frühgemüſe verdrängen helfen, dem andern ſind ſie zu knausrig, weil ſie ihren Boden und die Arbeitskräfte ihrer Familie zu ſtark ausnützen, wieder einem andern ſind ſie zu mißtrauiſch, weil ſie ſo wenig Neigung zu geſoſſenſchaftlichem Zuſammenſchluß zeigen. „Und doch haben wir für all das unſere guten Gründe“, ſo erzählt uns einer, deſſen Wort unter den Gemüſebauern etwas gilt. „Ganz ſo dumm wie wir ausſehen, ſind wir doch nicht. Sehen Sie hier, dieſe Radbade, die aus Ratiborer Erfahrungen entſtanden iſt und dann patentiert wurde. In Mitteldeutſchland, Rheinland und anderen Anbaugebieten findet man primitivere Werkzeuge.“

Man vergißt vielfach, daß wir ja nicht Gärtner, ſondern Landwirte ſind. Der Mann beſorgt bei uns die Pferde und das Feld. Wir brauchen die Landwirtschaft, da wir auf den Stalldünger gar nicht verzichten könnten. Im Gemüſebau redet der Mann zwar auch mit, aber die Hauptarbeit liegt bei der Frau. Eine Bauernwirtſchaft ſteht und fällt mit der tüchtigen Hausfrau und einer möglichſt großen Familie. Mit fremden Kräften käme man nicht weit. Die Frau muß vielſeitig ſein, denn Kind (Erziehung und Aufzucht), Küche, Mahlzeiten und Viehfütterung, Kraut (Frühbeete und Gemüſebau) und Keller (Einernte und Wintervorräte) ſtellen hohe Anforderungen an ſie. Man müßte daher, wenn man „Fortſchritte“ im Gemüſebau erzielen will, zunächſt an die Fortbildung der Frau denken, für die bisher noch zu wenig getan wird. Theoretiſcher Unterricht und Vorträge helfen hier nicht viel. Man muß ſehen, wie es woanders gemacht wird. Vielleicht ergibt ſich im Arbeitsdienſtjahr für Mädchen eine Möglichkeit, ihnen Einblicke in andere Arbeitsmethoden zu geben. Im übrigen

laſſen wir auf unſere Frauen und Mädchen nichts kommen.

Sie ſind fleißig, geſchickt und vor allem: ſie ſind auch darauf bedacht, daß wir zu Geld kommen. Und das iſt ja ſchließlich auch eine wichtige Sache. Es iſt manchmal, als ob man es uns verübeln wollte, daß wir auch aus Geldverdienen denken. Wo ſollten wir ſonſt mit unſeren großen Familien hin? Faulenzer unter uns kommen nicht weit. Wir nützen unſeren Boden tüchtig aus. Schon Mitte Januar werden die Frühbeete, von denen man im Ratiborer Gebiet einige fünfhunderttauſend zählt,

zurecht gemacht. Mitte März können wir, wenn das Wetter günſtig iſt, den erſten Salat aus den Beeten anbieten. Mit dem erſten warmen Sonnenſtrahl werden dann die Salat- und Oberrübenpflanzen ausgeſteckt. Ja aber wozu denn die Berge von Salat? Um Zeit, Arbeitskräfte und Boden mit einer Vorfrucht auszunutzen. In der gleichen Reihe, in die wir die Salatpflänzchen ſteden, wird kurz vorher Mohrrüben oder Peterſilie gedürrt und während wir den Salat abernten, wachsen die anderen Gemüſearten nach.

So können wir den ganzen Sommer über den Markt mit allen Arten von Gemüſe beliefern

und daß wir uns nicht ſo ſpezialisieren wie z. B. die Zwiebel- und Gurkengegenden in Mitteldeutſchland hat den Vorteil, daß der Fehlschlag einer Gemüſeart durch die andere ausgeglichen werden kann. So hatten wir vor zwei Jahren ſo viele Gurken, daß man ſie ſagt verſchenken mußte und für den Zentner nur 0,75 Pfg. bis 1 RM erhielt. Im vorigen Jahre gab es überhaupt keine Gurken. Iſt nun der Ratiborer Gemüſebauer oder das Wetter ſchuld? All unſere Bewässerungsanlagen und unſer unermüdliches Waſſerſchleppen nützen oft nichts, wenn das Jahr trocken iſt oder die Pflanzen „befallen“ ſind.

Die Hauptſorge bildet für uns die Abſatzfrage, nachdem die Abſatzgebiete in Polen und Tſchechien für uns verloren gegangen ſind. Wenn wir Abſatzorganisationen gegenüber mißtrauiſch ſind, ſo kommt das daher, weil wir früher ſchlechte Erfahrungen gemacht haben und kräftig nachzahlen mußten. Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer. Wenn uns die Händlerin heute die Ware aus dem Hauſe abholt, das Packmaterial und die Körbe mitbringt, uns alles abnimmt, was wir haben und dann nach einigen Tagen das Geld bringt, ſo iſt das natürlich vorteilhafter, als wenn wir die Körbe ſelbſt beſorgen, zur Geſoſſenſchaft fahren, dort warten und dann die Ware erſt prüfen laſſen und vielleicht ein Teil wieder zurücknehmen müſſen und ſchließlich auch noch auf das Geld warten müſſen. Wir ſind alle gern für eine Abſatzgeſoſſenſchaft zu haben, wenn ſie uns neue Abſatzgebiete erſchließt und leichtere Abſatzbedingungen ſchafft als wir ſie uns bisher ſelbſt geſchaffen haben. Es iſt nicht wahr, daß viele von uns nur deſhalb Widerſtand leiſten, weil ſie die

„Romantik der Landſtraße“ lieben und jede Woche zweimal mit ihren Planwagen nach Beuthen fahren möchten. Ich habe zwei Jahrzehnte lang mein Gemüſe ſelbſt in das Induſtriegebiet gefahren, wie das heute nicht mehr ganz 100 Bauern aus dem Ratiborer Gebiet tun mögen. Ich kann nur ſagen, daß es ſich hier um keine Spazierfahrten, ſondern um eine anſtrengende und entbehrungsreiche Arbeit handelt. Da fängt man nachts um 3 Uhr an, das Gemüſe zu packen und aufzuladen. Wenn man ſo ſeine 60 Zentner oben hat, geht die Fahrt gegen 10 Uhr früh los. Nachts gegen 12 Uhr iſt man in Beuthen. Nachdem die Ware abgeladen und die Pferde verſorgt ſind, beginnt um 4 Uhr der Markt, der bis 12 Uhr dauert. Dann geht die Fahrt durchaus nicht „angeſäuſelt“, wie manche behaupten, ſondern nach einem Schluck kalten Kaffee nach Ratibor zurück, wo man wieder gegen 12 Uhr nachts eintrifft, um am nächſten Tage die verſchiedenſten Arbeiten zu erledigen und wieder die Vorbereitungen zur zweiten Fahrt in der Woche zu treffen. Volkswirtſchaftlich mögen dieſe Fahrten nicht immer ganz rentabel ſein, aber wir ſind dabei immer auf unſere Koſten gekommen. Wenn man die Ehren ſpizte, mußte man ſchon ſeine Ware loszuwerden. Heute laſſen ja auch die meiſten Gemüſebauern ihre Ware ſchon mit dem Waggon oder mit dem Laſtauto nach Beuthen ſchaffen. Hoffentlich läßt die Bahnverbindung Ratibor — Gleiwitz nicht allzu lange auf ſich warten.



Der Mann hinterm Pflug

W. W. Die Scholle der Väter bindet ihn und die Seinen an die Mutter Erde und macht ſie zum Bezirk ſeines Lebens. Hier iſt er ſchon als kleiner Burſch ſtolzen Hauptes neben dem Pflug hergeſchritten, um die Peitsche und Leitleine zu tragen. Zum Feierabend hat ihn der Vater auf den Rücken der „Leſe“ geſetzt und ihn heimreiten laſſen. Wie ein König iſt er ſich da vorgekommen. Des Sonntags ging er mit Vater und Mutter um die Felder, als ſie ausſchauten, wie die Saaten ſtehen. Und wurde der Segen der Acker eingebracht, dann ging es hoch oben auf ſchwankendem Erntewagen heim. So wuchs er auf zwiſchen Aehr und Palm und Tier. In Sonne und Kuchengegewitzchen. Im herben Erdgeruch der Scholle, dem würzigen Duft der Heuſchaden und in den Rauchfahnen der Kartoffelfeuer. Ob er ſchon damals in ſeiner ungetrübten Knabenluſt ſpürte, daß des Bauern Leben den gleichen Pulſſchlag hat wie Gottes ſchöne Welt?

Nun iſt er ſelbſt Bauer. Mit ſchwielenharter Hand führt er den Pflug und brüht die Scholle für das Saat Korn, das er ihr mit einem ſtillen Gebet auf den Lippen anvertrauen wird. Sonnenſchein, Regen und Wind, die ewigen Geſetze vom Werden, Wachen

und Reifen geben ihm den Rhythmus ſeiner Arbeit an, die er als Nährvater des Volks als heilige Verpflichtung üben muß.

Kann man ſich einen ſchöneren Arbeitsplatz wünſchen als er ihn hat? Doch er muß hart zuſaſſen.

Mit den Wettern, der Dürre, den Diſteln und dem Gewürm der Erde ringen, damit ſie ſeiner Hände Arbeit nicht zuſchanden machen. Der Scholle Kraft und Schwäche muß er enträtſeln und die Geſetze des Wachstums belauſchen, ſoll der Acker hundertfältige Frucht tragen. Der erſte Hahnenſchrei weckt ihn im Erntemond aus dem Schlummer und läßt ihn lange bis nach dem Abendläuten haſten und werken, damit die Ernte geborgen wird.

Weil er ſo zutiefſt in das Walten der Natur eingepaßt iſt, weiß er mehr als jeder andere Veruſtand, daß an Gottes Segen alles gelegen iſt und daß alles Schaffen unnütz iſt, wenn der Geber alles Lebens nicht ſein. „Es werde“ dazu ſpricht. Er kann düngen, den Acker pflügen, ſäen und eggen: Aber was dann kommt, liegt in Gottes Hand. Dieſes ehrfürchtige Wiſſen um die große Abhängigkeit ſeiner

Arbeit macht ihn in ſeinem Innerſten fromm und demütig. Das Bündnis mit der Urkraft der Erde verleiht ihm bodenſtändige Kraft.

Aber er kann nur ſchaffen und ſeiner heiligen Aufgabe getreu bleiben, wenn ihm die Scholle der Väter bleibt und nicht Zwangsverſteigerung ihn und die Seinen vom Hofe jagt. Wird er vertrieben, wie es in den vergangenen Jahren manchmal erging, dann iſt er wurzellos. Nimm einem Arbeiter, einem Handwerker ſeinen Arbeitsplatz, er wird bald oder ſpäter einen neuen finden. Er bleibt weiter Arbeiter, weiter Handwerker. Vertreibſt du aber einen Bauern von der Scholle, dann iſt er kein Bauer mehr.

Nun iſt dieſer Fluch der letzten Jahre gebannt. Jetzt kann er wieder beruhigt den Pflug in die Erde ſenken. Das Vätererbe wird ihm erhalten. Das neue Reich hat ihn zum erſten Stand des Volks erhoben. Seiner Arbeit Kreislauf aber iſt Sinnbild des menſchlichen Lebens:

In die herbiſtlichen Stoppeln, von Aehren kaum frei, ſenkt er den Pflug. Daß er geerntet und daß er zu ernten erhofft, das verbindet ihm Morgen und Abend. Und ſo ſchwindet der Mittag ihm hin.

Beim Schäfer in Roſen

F. K. Wir haben uns bald angefreundet, der gute, treu und bieder dreinſchauende Schäfer und ich. Nach einem Rundgang durch den faſt 50 Meter langen Schafſtall beginnt der Schäfer aus ſeinem arbeitsreichen Leben zu erzählen:

Sehen Sie, ich bin hier auf dieſem Gute geboren und kam in meinem Leben eigentlich noch nie heraus.

Einige Male war ich in Breslau und in Dels zu Schäferverſammlungen und war meiſtens der einzige Schäfer aus unſerem Kreiſe. Weiter kam ich nicht; trotzdem kenne ich alle Schäfer aus der näheren und weiteren Umgebung, auch dem Namen nach. Ich werde in dieſem Jahre 70 Jahre alt und bin nun ſeit dem 14. Lebensjahre Schäfer, alſo über 55 Jahre.

Mein Vater war auf dieſem Gute ebenfalls über 50 Jahre Schäfer, und mein Großvater hatte denſelben Beruf. Wenn ich mich in dieſem Herbst zur Ruhe ſetzen werde, wird mein Schwiegerſohn, der mir ſchon ſeit Jahren ein treuer Gehülfe iſt, mein Nachfolger.

Schäfer zu ſein, iſt nicht ſo einfach. Die Leute da in der Stadt machen ſich davon einen ganz falſchen Begriff. Ich habe gegenwärtig über 900 Schafe zu betreuen. Im Winter bleiben ſie natürlich im Stalle, und da gibt es ſehr viel Arbeit. Die Pflege der Schafe erfordert unglaublich viel Mühe, Sorgfalt und Aufmerkſamkeit.

Auf unſerem Gute (es iſt Roſen) im Kreiſe Kreuzburg, werden ſchon ſeit Jahrhunderten Electoral-Merino-Schafe, alſo ausgeſprochene Wollſchafe, gehalten. Doch werden ſie auch als Fleiſchſchafe verkauft. Im Herbst jeden Jahres verkaufen wir gegen 200 Schafe, und zwar zweijährige Hammel und alte Mutterſchafe. Dafür haben wir allerdings jedes Jahr 250 Lämmer, ſo daß die Herde ſtets gegen 900 Stück beträgt. Ich hatte aber ſchon 1100 Schafe und in früheren Jahrzehnten waren es noch bedeutend mehr. Immerhin habe ich hier im Kreiſe die bei weitem größte Herde, und darauf bin ich ſehr ſtolz. Im vergangenen Jahre hatten die Schafe die beſte Wolle ſeit vielen Jahren. Da war natürlich auch die Lantieme, die nach dem Scheren der Schafe, die immer im Juni ſtattfindet, bedeutend höher.

Ein Schaf hat durchſchnittlich 5 bis 6 Pfund Wolle.

aber ſeine Wolle, die für beſte Stoffe verarbeitet wird. Lantieme erhalte ich auch für die einjährigen Schafe, weil es ſehr ſchwer iſt, die Lämmer bis zu einem Jahre durchzubringen. Welch große Verantwortung ein Schäfer hat, können Sie daraus erſehen, daß ich im Jahre 1889, als ich die Schäferrei nach meiner Hochzeit übernommen hatte, der Verwaltung eine Kaution von 480 Mark legen mußte, die heute noch anſteht.“

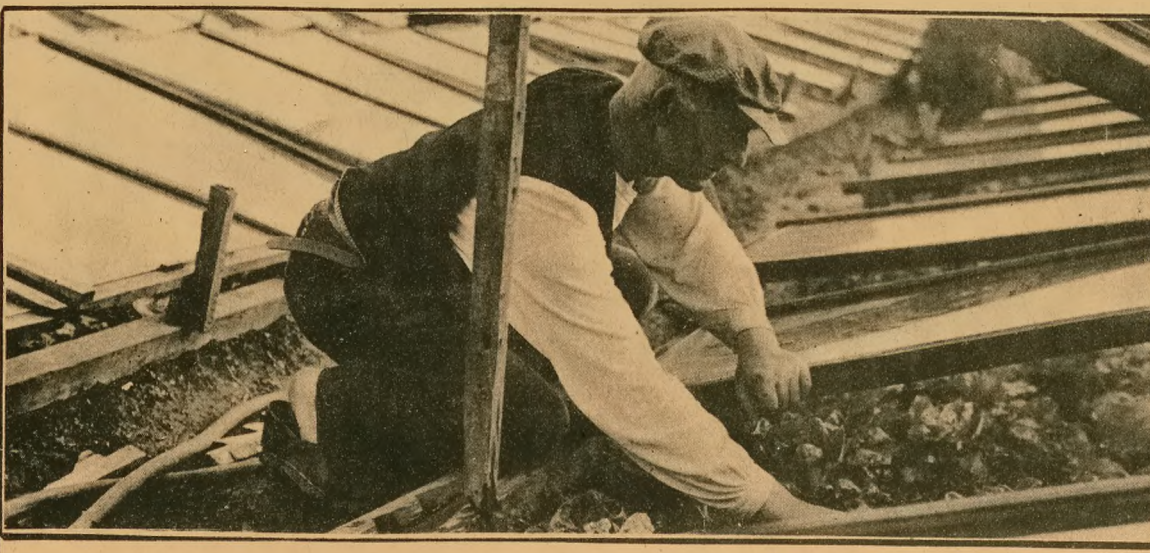
So plaudert der gute Alte unentwegt und nimmt mir die Fragen geradezu aus dem Munde. Im Som-



mer iſt ja die Fütterung einfach. Die Schafe ſind vormittags zwei Stunden auf der Weide, bleiben während der größten Hitze im Stalle und kommen nachmittags wieder 3 bis 4 Stunden auf die Weide. Hierbei iſt mein treuer Hund mein beſter Gehülfe und Aufſeher. Außer der eigentlichen 50 Morgen großen Weide werden alle Grasſtellen und Stoppelfelder abgegrast.“

„Und wie leben Sie in Ihrem eigentlich einſamen Berufe?“ frage ich. „Wiſſen Sie, ich bin ja ſo beſcheiden. Schließlich kann man bei einem Monatsverdienst von 34 Mark (außer freier Wohnung, Deputat und Lantieme) keine großen Sprünge machen. Aber zum Leben langſt halt immer noch. Ein Schnäpſchen muß ich mir das ganze Jahr verſchmeiſen. Wenn ich aber bei den Bauern die Ferkel ſattriere, fällt als Entgelt manches Schnäpſchen ab. Das trinke ich natürlich recht gern, weil es nichts koſtet.“

So erzählt der Schäfer, eine brave, gute Haut. Zum Schluß will ich eine Fotoaufnahme machen. „Ja, da muß ich aber mit meinem jüngſten Lamm oben ſein, denn ich bin ein Schaffreund durch und durch!“



Der Chef im Laden

St. Der Chef soll die Seele des Geschäfts sein. Aber die Seelen sind nicht eine wie die andere. Es gibt schöne Seelen und auch andere. Der Chef muß nicht nur die Respektsperson sein, weil er eben der Chef ist, er muß als Chef auch das Vorbild sein, zu dem alle geschäftsbeteiligten Angestellten mit einer zum Nachahmer strebenden Achtung emporsehen. Ich habe einmal von der Angestellten eines größeren Laden-Geschäftes die Aeußerung gehört: „Unser Chef ist ein entzückender Mensch!“ Dieses Lob von einer jungen Dame ist verdächtig, aber als ich ob dieser Bewunderungs-Aeußerung nähere Auskunft anstrebte, da bekam ich ein Bild von dem, was der Chef im Laden sein soll. „Warum schätzen Sie den Chef so ein?“ „Nun, er ist immer so gut gekleidet und ebenso gut in seinen Umgangsformen!“ Das hört man gern. „Und er weiß sein Personal zu behandeln in einer vornehmen Art!“ Das hört man ebenso gern. „Er ist in seiner Würde immer bestimmt, ohne dabei ein absoluter Herrscher zu sein, denn er hört auch auf die Meinung seiner Angestellten. Und noch eines! Man kann vom Chef entschieden den Umgang mit dem laufenden Publikum erlernen, fein und sicher. Wenn alle Verkäufer und Verkäuferinnen sich mit einer überaus wähl- und schwer zu behandelnden Kundschaft lange herumgequält haben, dann gelingt es sicher in letzter Minute dem Chef in seiner großen Liebens-

würdigkeit und überzeugenden Art, die Ware an den Mann oder an die Frau zu bringen und schließlich gerade die Ware, die er verkaufen will.“

Ja, der Chef im Laden! Wenn der Chef im Laden ist, dann erst ist das Räderwerk des Geschäfts im Gange.

Ueber dem Ganzen schweben muß der Chef, aber er muß auch im einzelnen Bescheid wissen und gerade hierin seiner Kundschaft und seinem Personal imponieren. Für ihn muß es ein unbedingtes Lob sein, wenn die Kundschaft wünscht, vom Chef bedient zu werden. Er darf darüber nicht ungehalten sein, denn er wird doch nur als beratender Geist über dem Geschäft zwischen Verkäufer und Kunden schweben und beiden Teilen die nötige Sicherheit geben. Es ist kein Zweifel: das Geschäft, in dem der Chef — wenn immer es seine Zeit gestattet — stets zu finden ist, bereitet zum Dienst am Kunden und zur Stütze seiner Angestellten, wird sich der Wertschätzung einer urteilsfrohen Kundschaft erfreuen, und es wird die Haltung des Chefs in jeder Art auf die Form des Verkaufs durch die Angestellten sich übertragen.

Es soll der Chef die Kundschaft ehren. Sie kommt zu ihm, nicht er zu ihr. Sein Beispiel soll auch die ihm helfen lehren, daß gute Art des Kaufmanns schönste Zier!

6 Kaffees, 3 Eisschokoladen,
10 Zigaretten —

GEDÄCHTNISLEISTUNGEN EINES KELLNERS

Se— „Sie wünschen?“ „Bringen Sie bitte für meine Frau eine Eisschokolade, fürs Kind eine Torte mit Sahne, und für mich einen Kaffee. Bitte noch 10 Zigaretten.“ Mit einer höflichen Verbeugung zieht sich der Kaffeehauskellner zurück, nimmt drei Schritte weiter Herrn Peters Hut und Stock ab, hört dessen Wünsche (1 Kaffee, ein wenig Gebäck) verspricht am Nebentisch einem reizenden Badfisch, dem ein paar platinblonde Locken unter der verwegenen Kappe hervorquellen, den „Liebesthoden“ mit Schlagsahne sofort zu bringen, tröstete mich darüber, daß die gewünschte Zeitung noch nicht frei sei, weil sie augenblicklich ein fanatischer Zeitungsleser anscheinend auswendig lernen will, und teilt einem jungen Mann, dem die Sehnacht aus Augen und Knopflöchern schaut, voller Bedauern mit, daß Fräulein Elfe immer noch nicht angerufen habe. Ja, solch ein Kellner nimmt mit der Genauigkeit einer Uhr die Bestellungen von 10 und noch mehr Tischen auf, ohne auch nur die geringste Kleinigkeit durcheinander zu werfen. Ein Wortschatz, ein Gedächtniskünstler, der nicht nur mit Kaffee und Kuchen umzugehen versteht, sondern vor allem und darüber hinaus ein Kenner der menschlichen Psyche und des Herzens seiner Gäste ist.

Uebrigens: unser Kaffeehauskellner, dieses wandelnde Auskunfts-büro, das Tag und Nacht geöffnete Bankhaus, die immer freundliche Pumpschube ist ein nicht mehr wegzudenkender Faktor unseres Daseins, über dessen Wirkungsreis es sich lohnte, Bücher und Erzählungen zu schreiben, Filme zu drehen und Anekdoten zu sammeln.

Fragen Sie den Kaffeehauskellner nach den Autobus- und Straßenbahnlinien, nach den Zügen der Hauptbahn, nach den neuesten Sportresultaten — er wird immer Auskunft zu geben wissen. Verzeihung:

durch zur Mitwisserin vieler wichtiger Dinge, die aber ihr kleines blondes Köpfchen nicht allzu sehr beschweren. Sie hat sich eine gewisse lässige Gleichgültigkeit allem Wichtigen gegenüber angeeignet, der nichts mehr imponieren kann.

In ihrem „Diktator“ hat sie ein Objekt, an dem sie ihre Menschenkenntnis zu einer beinahe gefährlichen Vollkommenheit entwickelt hat. Sie kennt seine Schwächen und weiß ihn ganz individuell zu behandeln. Sie setzt das unschuldigste Kindergeicht auf, wenn er mal brummt, und hat im übrigen einen wunderbar gekrümmten Budei, an dem alles abrutcht, was ihr mal nicht paßt.

Hat aber der Herr Chef seine „rechte Hand“ ganz besondersmal gereizt, dann sammelt sich eine herrliche Wut in dem trauten Gesicht, dann fallen die Anschläge auf der Maschine kräftiger aus als gewöhnlich, die

Gummibälle muß ein wahres Trommelfeuer der zarten Fingerchen über sich ergehen lassen doch ist das Fräulein wieder die Freundlichkeit selbst, wenn ein Anruf kommt oder ein Besucher sich meldet.



doch nicht immer. Wenn Sie ihn z. B. fragen, warum die entzückende Dame im hellgrünen Kleid da drüben so traurig dreinschaut — er wird es nicht verraten, denn der Kellner ist immer diskret. Sie können ihm Ihre intimsten Geheimnisse anvertrauen, und es gibt viele, die das tun, Sie können ihm Ihre geheimsten Gedanken mitteilen, auch das machen viele, denn das Flüstern, das einen Kellner umgibt, reizt zu ungewöhnlichem Mitteilungsbedürfnis — ja, Sie können es unbefragt, er ist verschwiegen und höflich auch dann, wenn Sie ihm mit Ihren blödesten und ältesten Wizen imponieren wollen. Er wird sich nur Beifall nitzend mit seinem stereotypen Lächeln zurückziehen.

Versuchen Sie einmal, einen Kaffeehauskellner anzupumpen. Er wird Ihnen bestimmt nicht mit den tausend bekannten Ausflüchten kommen, wie letztes Mal Ihr guter Freund. Er hat ein dickes Buch, in das er die ausgegebenen Darlehen und die noch nicht bezahlten Zechen einträgt, ohne dabei unfreundlich zu sein, oder so verteuftelt zu mahnen, wie es der gute Freund oft tut.

Auch ich stehe oft drin. Denn schließlich, wer pumpt heute nicht? Und Kaffee regt an, Anregung braucht der Mensch, und am meisten braucht er sie, wenn er kein Geld hat. Wie sollte man dann sonst zu neuem kommen?



Das Fräulein mit den flinken Fingern

Ka— Wer kennt sie nicht, das Fräulein an der Maschine, die Stenotypistin, die Privatssekretärin, die durch ihr bloßes Dasein die Quelle zahlloser Anregungen für Roman- und Filmanustripverfasser gewesen ist und nun als „Das Mädchen mit dem großen Glück“, als „Ich möchte einmal eine große Dame sein“ als „Privatssekretärin“ oder ähnliche liebliche Erfindung in den Träumen romantisch veranlagter Menschen ihr schlafschmeichendes Wesen treibt oder durch Kilometer von Filmzelloid als Unterhaltungsmittel umhergeistert.

Aber von dieser Romantik des Films ist im Leben eines solchen Fräuleins wirklich nicht viel zu finden.

Da herrscht nur der durch seine Widerwärtigkeiten berückte „Graue Alltag“, dort nimmt sie der nüchterne kalte Geschäftsgeist gefangen und läßt nur wenig Platz übrig für romantische Unwahrscheinlichkeiten. Nicht etwa, daß daran das liebe kleine Mädel schuld wäre! Nein! Sie ist nur Vollzugsorgan ihres Chefs, klappert mit ihren schlanken Fingern das „Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß...“ ebenso rasch herunter wie das „Wir sehen uns zu unserem Bedauern gezwungen, die Angelegenheit dem Gericht zu übergeben.“ So behandelt sie mit dem stoischen Gleichmut, der aus der Gewohnheit erwachsen ist, den schwierigsten wie den leichtesten Fall und wird da-

das Fräulein von der Schreibmaschine ist im Betriebe immer eine erfreuliche Erscheinung. Da sitzt sie an ihrem Tische in guter Haltung wie sie es in der Schule gelernt hat, ist feich und ist adrett gekleidet, spricht verständlich und klug und versteht manchmal ein entzückendes Lächeln mit den tiefroten Lippen hervorzubringen. Aber trotz allem Lächeln und aller Freundlichkeit, mit denen sie den Raum belebt, liegt doch ein feiner Ernst auf dem reizenden Gesichtchen und die blanken Augen leuchten wie von klugen artigen Kindern, die schon alles wissen, aber dennoch klug und artig bleiben. Ihre straffe, jugendlich elastische Erscheinung bringt mit ihrem geschmackvollen Kleidchen etwas von der übermütigen Lebhaftigkeit und sprudelnden Munterkeit des Lebens in die fahlen, grautönen Büroräume herein. Denn sie würde ja umkommen, wenn sie bei allem Ernst, mit dem sie bei der Sache ist, nicht mal hier eine freundlich-bissige Bemerkung machen dürfte, wenn ihr nicht ein kleiner Spottseil dem Gehege ihrer gepflegten Zähne zum Aerger ihrer Umwelt entschlüpfen dürfte.

Die Deutsche Schuh-AG. Bata • Ottmuth OS in der Arbeitsschlacht



„1300
deutsche Arbeitskameraden

die durch die Not des Erwerbslosenelends keinen Lebensinhalt, keine Freude mehr kannten, schaffen heute in Ottmuth mit fleißigen Händen Werte für sich, für das Unternehmen und für das deutsche Vaterland. Durch Arbeit wurde aus verzweifelten Menschen wieder der fleißige deutsche Arbeiter, der auf jedem Arbeitsplatz die höchsten Leistungen vollbringt, wenn er überzeugt ist, daß Leitung und Arbeiterschaft ihre Aufgaben im nationalsozialistischen Geiste erfüllen, damit ihr gemeinsames Schaffen ist:

Dienst am Volk und Vaterland!

(Kreisbetriebszellenobmann Fg. Sommerfeld)

Deutsche Schuh-AG. Bata • Ottmuth OS

Schlesiens größte Schuhfabrik

60 JAHRE SPORT

in Oberschlesien

VON DR. GEORG KRISCHKE

Wie jede Bewegung hat auch der Sport seine Kindheitsgeschichte. Wir wissen, daß das ganze vorige Jahrhundert eigentlich eine einzige Entwicklungslinie bedeutet, die zu der Höhe führt, auf der sich die Körperkultur heute bewegt. Wenn wir in die Anfänge des deutschen Sportlebens zurückgehen, so wollen wir uns nicht irreführen an den Begriff „60 Jahre“ halten. Es geht hier vielmehr darum, jene Wurzeln zu nennen, aus denen der Sport die Kraft nahm, um sich zu der gewaltigen Macht zu entfalten, die er heute darstellt.

Wir stellen gemeinhin an die Spitze der neueren deutschen Turn- und Sportbewegung als ihren Vater Friedrich Ludwig Jahn, der im Jahre 1811 den Turnplatz auf der Hakenheide in Berlin begründete. Zweifellos mit Recht — denn Sport als Zeitbewegung, als Gemeingut aller Bevölkerungsschichten gibt es in Deutschland erst seit Jahn. Allgemein gelten die Griechen als das erste Volk, das körperliche Spiele und Übungen begann, und Homer hat uns davon erzählt. Aber auch die Germanen brachten auf Körperpflege. Man kann bei Plinius nachlesen, wie Teutobach über sechs Pferde sprang, und die isländischen Sagen haben viel zu berichten von Wettläufen, Weitspringen über Felsplatten, Hochspringen über Menschen, von Tauchern und Schwimmern. Die Krieger des Mittelalters ritten, schwammen, schossen, rangen, turnierten, und die Bürger taten es ihnen nach. Und nunmehr kam die Zeit, die der Ausbildung des Körpers so fremd war, daß sie heute nur schwer eine Vorstellung von der Behendigkeit unserer Vorfahren aufkommen läßt. Die geistige Bildung galt alles! Latein, Griechisch! Kein Sport! Wer die Einstellung jener Menschen kennt, weiß, warum Ludwig Jahn der große Revolutionär war.

Darüber muß man sich klar sein: das deutsche Sportleben verdankt seinen mächtigen Aufschwung nicht zuletzt der Organisation. Wesentlich erleichtert, ein Merkmal hervorzuheben, das in den letzten Jahren viel zu wenig genannt worden ist und welches doch dem deutschen Sport seine eigenartige Färbung gegeben hat: die politische Gesinnung. Männer wie Ludwig Jahn — und wenn wir noch einen nennen wollen — Guts Muths bürgen für die Reinheit der Gesinnung. Es ist kein Zufall, daß es gerade die Führer der deutschen Sportbewegung waren, die zunächst den Gedanken der deutschen Einheit begriffen. Alles Heroische hat auch immer einen patriotischen Zug. Kein Patriotismus der billigen Worte! Wirklich patriotische Gesinnung ist Opfergeist und darum Heroismus. Es sind viele Stürme über Deutschland hinweggegangen, aber der Geist der Sportverbände ist heute so gut wie vor hundert, vor sechzig Jahren.

Blättert man in alten Zeitungsbanden — und der Tag, an dem diese Arbeit erscheint, lockt dazu — so findet man ziemlich wenig von Sport. Das ist nicht Schuld der Zeitung. Die Zeitung gibt nur Ausdruck dafür, wie gering die Anteilnahme war, welche die Öffentlichkeit für das Leben der Sportvereine hatte. Die Sportler waren damals noch glücklicher, wenn man sie überhaupt in Ruhe ließ. Es war eine Zeit kleinerer und angestrichelter Gedanken, in die die ersten ober-schlesischen Sportler als Vorkämpfer und Kämpfer ihrer Idee gestiegen waren. Schritt für Schritt erkämpften sie sich ihren Weg, ehe weitere Kreise von dem Gedanken der Körperschulung erfaßt wurden. Die ersten Gründungen fallen in das Jahr 1860. Es waren nacheinander der Alte Turnverein Ratibor, der ATB Ratibor und der ATB Gleiwitz, die der weiteren Entwicklung der systematischen Körpererziehung auf heimatischem Boden Anstoß gaben und demnach als die Ursprünge des im gemeinschaftlichen Zusammenwirken und nach einheitlichen Richtlinien unterhaltenen Sportbetriebes mit seinen vielen Disziplinen in Oberschlesien betrachtet werden dürfen. Weitere Turnvereine folgten, in Beuthen war es der „Turn-, Feuerlösch- und Rettungsverein“, der schon 2 Jahre nach seinem Bestehen, 1863, das erste größere Turnfest auf ober-schlesischem Boden ausrichten konnte. 13 ober-schlesische Turnvereine haben daran teilgenommen, für die damaligen Verhältnisse bedeutete das Auftreten der knapp hundert Turner eine nicht geringe Sensation. Einen Markstein der Entwicklung bedeutete die Einführung des Turnsports in die Anstalten durch königlichen Erlaß vom Jahre 1862. Unaufhaltsam pflanzte sich von da ab die Sportbewegung fort, mit der elementaren Gewalt einer Naturnotwendigkeit.

Die achtziger Jahre standen schon im Zeichen der beginnenden Blüte. Das Freilichtturnen auf grünem Rasen, Spiel, Sport, Schwimmen, Wandern fing an Volkssache zu werden. Neben die reinen Turnvereine traten gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die in besonderen Organisationen zusammengefaßten Spiel- und Sportvereine jeder Schattierung. Hallen und Plätze wurden zum Sammelpunkt fröhlicher Freizeits. Der Sportgedanke marschiert! Waren es bisher die Turnvereine, die das sportliche Leben gestalteten, so entwickelte sich in der Folgezeit auch in den anderen Sportarten kräftig pulsierendes Leben. Mit zu den ältesten in Oberschlesien gepflegten Sportdisziplinen gehört der Schwereathletiksport, der manche Vorurteile zu überwinden hatte, ehe er sich durchsetzen konnte. Die meisten Menschen verstanden damals unter „Schwereathleten“ Leute mit 250 Pfund Körpergewicht, deren einzige Aufgabe es sei, ihren schwächeren Mitmenschen mit dem Aufwand bloßer Kraft zu imponieren. Heute wissen wir es besser, welche ungeheure Schwierigkeit und hartes, gerade auch leichtathletisches Training dazu gehört, ehe der Kraftsportler die schmerzlichen Gewichte in die Hand bekommt, ehe er auf die Ringmatte oder in den Boring gelassen wird. Ein Muskellos ist nichts, Energie, Ausdauer, Mut und vollendete Körperbeherrschung sind auch beim Kraftsport alles. Heute haben die Schwereathleten den guten Ruf, den ihr Sport nach Tradition und sportlichem Wert auch schon vor 60 Jahren gewiß verdient hat. Es war im Jahre 1878, als in Beuthen der erste Athletenverein ganz Schlesiens gegründet wurde, die

erste Blütezeit des ober-schlesischen Kraftsports fällt in die Zeit der Gründung der Athletenvereine in Gleiwitz und Hindenburg, SC Heros Gleiwitz 1903 und SC Germania Hindenburg 04. In Beuthen kam 2 Jahre später der SC 06 hinzu. In vielen nationalen und internationalen Konkurrenzen vor und nach dem Kriege blieben die ober-schlesischen Sieger — auch ein Weltmeister, Karl Paulini vom SC Heros-Gleiwitz, ist in ihren Reihen — und leisteten durch ihre vorbildliche Tätigkeit nicht geringe einflussreiche Propagandaaarbeit für den ober-schlesischen Sport.

Zu den Pionieren der ober-schlesischen Sportbewegung gehören auch die Radfahrer, die gerade in der letzten Zeit viel von sich reden machen. 24 Radfahrer zählte der Gau in seinem Gründungsjahre 1887, heute sind es schon mehrere tausend, die den Radspport auf der Landstraße und den sog. Saalsport, wozu das Radballspiel, Reigenfahren und Kunstfahren gehören, mit großer Begeisterung ausüben. Der aufkommende Motorsport nimmt ihm viele Freunde. Und doch hat Oberschlesien viele hervorragende Straßen-, Radball-, Reigen- und Kunstfahrer, die sich im Reiche und an vielen Plätzen des Auslandes mit bestem Erfolg betätigt haben.

Zu den ältesten in Oberschlesien gepflegten Sportarten gehört auch das Schwimmen, die „geündetste Leibesübung“. Die Anfänge des sportlichen Schwimmens datieren aus dem Jahre 1900, in welchem als erster ober-schlesischer Schwimmverein der SV Gleiwitz 1900 gegründet wurde. Tochtergründungen dieses Ver-

politischen, aber auch bevölkerungs- und kulturpolitischen Wert eines vernünftigen Sportlebens innerhalb der Nation, gerade in Hinblick auf die Jugend.

In dem gleichen Maße, wie vorher die Sportbewegung betriffelt, vielfach noch bekämpft, in der Hauptstadt nur zögernd geduldet wurde, erfolgt jetzt eine zunächst wohlwollende, dann aber sehr gewissenhafte Betreuung durch den Staat und seine zuständigen Regierungsstellen. Nicht mehr überließ man es der Vereinsinitiative allein, den Sportgedanken in die breiten Massen zu tragen, der Staat selbst macht mit — der 100jährige Wunschtraum der Turner und Sportler ist erfüllt. Seine Mitarbeit erfolgt vom sozialfürsorglichen Standpunkt. Aufgabe der Jugendpflege im Sport ist die Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gemeinsinn und Gottesfurcht, Heimatstolz und Vaterlandsliebe erfüllten Jugend. Sie will die Erzieherfunktion der Eltern, der Schulen und Kirchen, der Dienst- und Lehrherren unterstützen, ergänzen und weiterführen. So heißt es in einer Ansprache des zuständigen Oberbürgermeisters aus dem Jahre 1903. In dieses Jahr fällt auch die Geburtsstunde der ober-schlesischen Volks- und Jugendspielsportbewegung, die dann im ober-schlesischen Spiel- und Eislaufverband ihren festen organisatorischen Zusammenhalt fand. „Indem wir spielen, dienen wir der Heimat und dem Vaterland“. Diesen Satz hat die ober-schlesische Volks- und Jugendspielsportbewegung in fast 35jähriger schwerer Arbeit zum Segen des ober-

menstanden. Unaufhaltsam pflanzte sich die Bewegung fort, heute gibt es in Oberschlesien kein Dorf, in dem nicht die heißgeliebte Lederkugel rollt. Noch ist die Entwicklung nicht abgeschlossen, aber daß gerade der Fußballsport in reichstem Maße mit dazu beigetragen hat, den ober-schlesischen Sport im In- und Auslande bekannt zu machen, das ist sein besonderes Verdienst.

Daß in Oberschlesien in der Zeit vor dem Kriege auch der Pferdesport ein reiches Betätigungsfeld hatte, wird nicht vielen bekannt sein. Das mag daher kommen, daß der Reit- und Fahrsport immer etwas außerhalb der übrigen Sportbewegung steht. Das „Sportger.“ ist das Pferd, ein Lebewesen, und nicht jeder kann sich einen Gaul leisten. Die eigentlich klassische Art des Reitsportes, der Reinsport hatte in Oberschlesien niemals eine Stätte. Trotz des Vorhandenseins mehrerer berühmter Vollblutgestüte hinderte das Fehlen einer Rennbahn, ihn populär zu machen. Reitsport wird heute wie früher nur in beschränktem Maße in den städtischen Reitvereinen und durch die ländlichen Reit- und Fahrvereine gepflegt. Daß die Reichehre und die berittene Schutzpolizei ihrer Reitausbildung eine sportliche Note geben, ist selbstverständlich. Trotz aller schwierigen Verhältnisse haben es die Reitsportler verstanden, sich nach und nach einen achtunggebenden Platz im Sportleben der gesamten Provinz zu erobern.

Der Krieg machte dann der aufstrebenden Sportbewegung ein vorübergehendes Ende. Viele Tausende ober-schlesischer in sportlicher Disziplin geübte Männer und Jugendliche stellten sich unter die Fahnen. Die Heimgekehrten fanden eine von Not und Hunger zermürbte Heimat vor. Aber in dieser Zeit tiefer persönlicher und heimatlicher Not sprach die deutsche Jugend ihr trostiges: den noch. Das Jahr 1918 ward im deutschen Land zum Geburtsjahr der größten neuzeitlichen Welle im Sport. Es beginnt die Ära der modernen Körperkultur auch in unserer Heimat. Das Einzigartige der neuen Bewegung: Tempo und Organisation sind ihre Stützen. Die Sportbewegung ist zur Stunde. Das freie Spiel der Kräfte wurde systematisch angelegt, der Sportbetrieb in allen seinen Zweigen wieder aufgenommen. Turnen, Spiel und Sport, Leichtathletik und Schwereathletik, Fußball, Handball, Wandern, Rudern, Schwimmen, Radsport, kurz alles das, was in den Gründer- und Kämpferjahren den Grund zum mächtigen ober-schlesischen Sportgebäude gelegt hat, erlebt eine neue Blüte, andere Sportarten, wie Tennis, Hockey, Ski, der Flugsport kamen hinzu. Immer größer wurde der Kreis. Es entsteht auch in Oberschlesien der sog. Behörden- und Firmenpoker. Schutzpolizei, Reichsbahn und Post stellen sich in den Dienst der großen Sache. Die Konfessionen, die Handelsorganisationen schaffen sich eigene Sportverbände — kurz, die neuzeitliche Welle macht vor niemand und nichts halt. Das staatliche Betreuungssystem setzt ein und — eine gewisse Ueberorganisation und leider auch eine Zersplitterung. Trotz glänzender äußerer Erfolge mag manches faul gewesen sein im Sportleben unserer Heimatprovinz, das seine Anregungen nach wie vor aus dem Reiche erhält. Aber auch nicht alles, diese Feststellung erfordert die Gerechtigkeit. Gewiß, Spezialistentum und Reformwahn machten sich zeitweise auch in Oberschlesien breit, und der sportliche Wettkampf wurde hier und da zur guten Einnahmequelle herabgewürdigt, aber alles in allem, der Gedanke, daß Turnen, Spiel und Sport in erster Linie der Erziehung, der Erziehung zum nationalen Menschen, zum gefestigten Charakter, zum wehrhaften, zum heldischen Menschen dienen müssen, kam in unserer Grenzprovinz nie zu kurz.

Der gewaltige Umbruch im deutschen Volk, das Erwachen der nationalen Kräfte im Schicksalsjahr 1933, hat also an etwas schon Vorhandenes anknüpfen können. Wenn der neue Staat auch in das Sportleben umfangreich eingegriffen hat, so hat er doch die Grundmauern des alten Sportgebäudes stehen gelassen, denn der Kern, die Idee war gesund. Der Staat ist auf dem Wege, einen Menschentypus zu bilden, der als Einzelpersonlichkeit zur höchsten Entwicklung gebracht wird, dessen Kräfte sich in ihrer Auswirkung sammeln, um in einer wundervollen Symphonie gemeinsamen volkslichen Zusammenlebens auszuklingen. Der Staat, der die deutsche Zukunft sichern will, muß die lebende Generation zu Selbstbewußtsein, Mut und Stärke erziehen und gesund erhalten, damit sie ohne eines starken Geschlechts werde.

Noch manches Wort ließe sich über das schier unerschöpfliche Thema der Leibesübungen sagen, doch der Samen ist für die jüngste Generation des Dritten Reiches bereits gelegt. Was wir an unserem heutigen Jubiläumstage ehrlich und aus heißem Herzen wünschen: Der deutsche, der ober-schlesische Sport möge allezeit sein und bleiben ein machtvoller Förderer deutscher Kraft und Gesundheit, ein unermüdlicher Erzieher zu reiner Lebensauffassung und hoher Tugend, ein ständiger Mahner zur Einigkeit und Treue und ein lebensvoller Verkünder edelster Menschenrechte.

Daß es so sein wird, gibt dem, der zu lesen versteht, dieser Knappe, nur die Wurzeln aufdeckende Rückblick auf den ober-schlesischen Sport zu verstehen. Er deckt ein unendliches Maß von Gemeinschaftsinn, Opfermut und wirklicher Vaterlandsliebe auf. Niemand hätte die Bewegung so groß und stark werden können, wenn der Kern der ganzen Sportidee nicht ein so hervorragend guter gewesen wäre. Heute wissen wir mehr als je: Körperliche und innerliche Gefund der deutschen Jugend und des ganzen Volkes ist eine der ersten Bedingungen für den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes. Reich, Länder und Gemeinden sind berufen und verpflichtet, Mittel und Wege zu schaffen, damit die Pflege der Leibesübungen zu einer selbstverständlichen Lebensäußerung des gesamten deutschen Volkes wird.

Leibesübungen

Schaffen und erhalten
am Körper am Geist in der Seele

Sinnestüchtigkeit	Aufnahmefähigkeit	Schönheitsinn
Muskelkraft	Schaffenskraft	Mut
Gewandtheit	Anstelligkeit	Selbstsicherheit
Ausdauer	Beharrlichkeit	Pflichtgefühl
Schnelligkeit	Schlagfertigkeit	Tatenlust
Gesundheit	Ausgeglichenheit	Lebensfreude

die starke Persönlichkeit

eins sind die Vereine in Hindenburg, Laurahütte und Neustadt. Das sportliche Leben in diesen „Bade“-Vereinen war damals sehr schwach, es fehlte an geeigneten Lehrkräften, an Freischwimmgelegenheiten, noch mehr an Winterbädern. Der Gleiwitzer „Schwimmklub“ war das einzige Hallenbad in Oberschlesien und eines von den damals in ganz Deutschland bestehenden nicht mehr als 13 Hallenbädern, die freilich mit den heutigen Schwimmhallen gar keinen Vergleich aushalten können. Heute aber kann der ober-schlesische Schwimmsport auf eine ruhmvolle Tradition zurückblicken und er ist in der ober-schlesischen Sportbewegung mit eines der lebensfähigsten Gebilde.

Nicht viele werden wissen, daß Oberschlesien, das an Wasserstraßen arme Land der deutschen Gauen, auch einen blühenden Rudersport besitzt. Und doch reichen seine Anfänge in die Zeit der Jahrhundertwende zurück. Geradezu ungeheure Schwierigkeiten, so das Fehlen konstanter Wasserverhältnisse, waren zu überwinden, ehe es dem ober-schlesischen Rudersport gelang, die ihm gebührende Beachtung zu finden. Das Rudern ist gewiß ein Volkssport wie jeder andere, es ist die Kostenfrage, die eine erhöhte Erfassung der breiten Masse am meisten hindert. Rudern ist zwar ein sehr schöner und zweckmäßiger, aber auch ein sehr teurer Sport. Unterfrümmlichkeiten, Bootsmaterial und dessen Unterhaltung, Regatten, Versicherungen und noch vieles andere, von deren Ausmaß sich der Außenstehende keinen Begriff machen kann. Umso anerkannter ist es, wenn der ober-schlesische Rudersport, dessen Repräsentant immer noch der Regatta-Verein Obere Oder in Oppeln ist, sich aus den kleinsten Anfängen heraus, von seinen größeren nieder-schlesischen Nachbarn nicht immer mit Liebe umgeben, den Platz an der Sonne erkämpft hat.

In der Zeit der Jahrhundertwende, knapp nach 1900, erleben wir auch in der ober-schlesischen Sportgeschichte ihren bedeutungsvollen Wendepunkt auf dem Wege, der zu ihrer heutigen Höhe geführt hat. Der Staat, der sich bis dahin mehr oder weniger desinteressiert am sportlichen Leben seiner Nation gezeigt hat und hier und da mit kleinen Bedenken und mit Schikanen kaum zurückgehalten hat, erkennt nunmehr den ungeheuren nationalen- und sozial-

schlesischen Landes und seiner Bewohner immer zu verwirklichen gewußt. Sie bereitete auch den Boden für eine Anzahl von Sportarten, die bis jetzt hier noch nicht beheimatet waren. Das Jugendwandern, bisher lediglich von den „Wandervögeln“ gepflegt und propagiert, findet Eingang in weitere Volkskreise, vor allem auch in den Schulen, auch die Leichtathleten, im Anfang von Schulen und Behörden garniert gefördert, wegen ihrer kurzen Kleidung vielfach verlacht, bisweilen direkt angefeindet, setzen sich allmählich durch, und erst im Jahre 1911 kam es, nachdem schon Ratiborer Sportvereine in größeren Veranstaltungen diesen schönen Sport volkstümlich zu machen versuchten, zu der Gründung der DSB im Bezirk Oberschlesien. Von da ab geht die Entwicklung — nur durch den großen Krieg wirklich gehemmt — direkt nach oben.

Keine Sportart aber hat einen so glänzenden Aufstieg, keine eine so zielstrebige Entwicklung hinter sich, und keine hat die Herzen der breitesten Massen so schnell zu erobern gewußt, wie gerade das Fußballspiel. In Oberschlesien knapp 30 Jahre alt, ist es heute der König des Sportes, der König der Sportspiele. Und das mit Recht. Es ist der Geist der Kampfbahn, der die Massen gefangen nimmt, die sozialen, sittlichen und erzieherischen Werte des Fußballspiels noch nicht einmal berücksichtigt. Man muß einmal selbst da draußen gewesen sein, um das alles zu verstehen. Kämpfen und Zuschauern, beiden bringt das Leben der Kampfbahn reichen Lohn.

Der Geist der Kraft, der Tüchtigkeit, der angespanntesten Energie, die Fähigkeit wagemutigen Ringens tragen sie heim und erneuern ihn in sich, diesen guten Geist der Kampfbahn, der die Schläden des Alltags aus der Seele spült. So strömt Segen in unser Volk, schult Männer, stärkt Knaben, Jugendliche und Frauen.

Die Sportvereinigungen Ratibor 03 darf als erster ober-schlesischer Verein das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, den Fußballsport planmäßig betrieben zu haben. Den Ratiborern folgten alsbald die Ratiborwitzer. Bald bildeten sich auch in Balenke, Königs- hütte, Beuthen, Myslowitz und Gleiwitz Fußballvereine, die sich 1906 in einem Spitzenverband zusam-

zum Drucken, Verpacken und zum Weiterverkauf liefert
billig, gut und schnell das Papierfabrik-Auslieferungslager, die Papier- und Pappen-Großhandlung **Bernhard**
Gleiwitz 2, Stadtwaldstr. 20/22, Fernruf 4509

Papier

Schuster



Jugend unserer Zeit

sportsfreudig und unternehmungs-
lustig, verlangt eine
praktische und haltbare Klei-
dung, eine Kleidung aber auch,
die flott u. modern ist. Da wählt
die erfahrene Mutter Marke

Bleyle

Bleyle-Kleidung bedeutet für
die Kinder Gesundheit und
frohes Wohlbefinden; den El-
tern Ersparnis sowie Freude
an ihren hübsch und geschmack-
voll gekleideten Kindern.

**GEORGE
FOERSTER-NACHF.
GLEIWITZ WILHELMSTR. 14**
**EMANUEL
FOERSTER
BEUTHEN, GLEIWITZER STR. 20**

Die Spezialhäuser
für Kurzwaren, Wäsche und Wollwaren

Prima Sommer-Auto-Oel

garantiert hochwertig, empfiehlt zum Oelwechsel

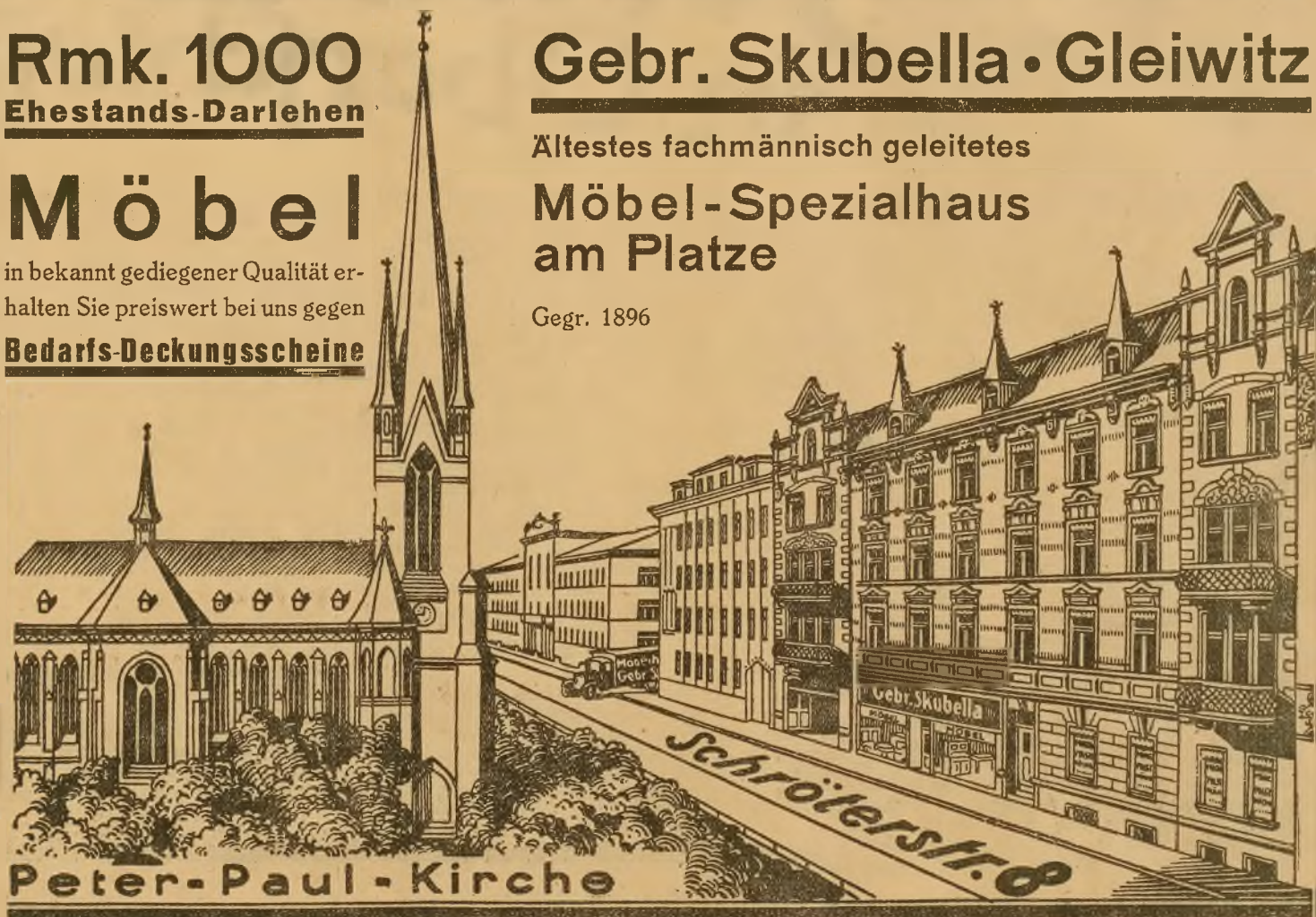
Tankstelle Gabel

Gleiwitz, Breslauer Straße 5 - Telefon 3787
Olexvertretung

Rmk. 1000
Ehestands-Darlehen

Möbel

in bekannt gediegener Qualität er-
halten Sie preiswert bei uns gegen
Bedarfs-Deckungsscheine



Gebr. Skubella • Gleiwitz

Ältestes fachmännisch geleitetes

Möbel-Spezialhaus
am Platze

Gegr. 1896

Die Handels- und Gewerbebank Gleiwitz

besorgt gewissenhaft und zuvorkommend alle
Bankgeschäfte
Sie nimmt
Spareinlagen
zu günstigen Bedingungen entgegen.

Für das Frühjahr:

Moderne Täckchen und Füchse billigst

Meine
Schaufenster
sagen alles!

Gleiwitzer Pelzbazar

Gleiwitz, Beuthener Straße 2

Fachmännische Pelzaufbewahrung / Kostenlose Abholung

Weltkraft Malzkaffee
Zichorie
Kaffeersatz-
mischung 10, 15, 20%

Neo-Malzkaffee

Getreidekaffee lose

St. Florian Cacaotee

Cacaoschalen lose

liefert in bekannt guter Qualität

Oberschlesische
Malzkaffee-Fabrik GmbH.
Gleiwitz, Toster Straße 7 / Tel. 4484

Erstes Gleiwitzer Glas- und Gebäude- Reinigungs-Institut

Max Wolff
vorm. Liegner

Gleiwitz Heydebreckstr. 10
(Fabrikstraße)

Fernsprecher 4246 • Gegründet 1898

Reinigung von Fenstern aller Art
Glasdächern, Parkett

Magirusleiter-Verleih

R. Schier

Technische Öle und Fette

Marken-Öle

Spezialität: Beste amerikanische Auto-
Öle, garantiert 100% Pennsylvania.

Gleiwitz, Tarnowitzer Landstr. 97a

Bobrowsky & Zellner Halt!



nur hier
sonst nirgends

Unsere Spezialität:
Brautausstattungen

Das führende Haus in Modewaren, Seiden
Kleiderstoffen und Damen-Konfektion